

# Glaube ist nicht blind

BRUCE C. HAFEN

MARIE K. HAFEN

„Ein Buch von außerordentlicher Bedeutung. Spirituell erbauend und intellektuell gründlich. Jeder junge Heilige der Letzten Tage sollte es lesen.“

—HAL B., 31 Jahre, Boston, Massachusetts

„Elder und Schwester Hafens Buch hat mir dabei geholfen zu erkennen, was wie ein Minenfeld unbeantworteter Fragen aussieht, ist in Wirklichkeit nur ein unbekannter Pfad zu mehr Erkenntnis. Anstatt vor Ungewissheiten wegzulaufen, können wir die Herausforderung annehmen, ein eigenes Zeugnis zu erlangen.“

—HEIDI P., 22 Jahre, Laie, Hawaii

-----

Oft begegnen wir unerwarteten Fragen und komplexen Sachverhalten; beides kann unseren Glauben herausfordern. *GLAUBE IST NICHT BLIND* bietet neue Konzepte und Werkzeuge, die dem Leser helfen werden, durch diese Erfahrungen zu lernen, anstatt ihretwegen enttäuscht zu sein.

Bruce und Marie Hafens, die Buchpreise gewonnen haben, schöpfen aus lebenslanger Erfahrung im Kirchendienst, Unterricht an Universitäten und Erfahrungen als Eltern und können so dem Leser helfen, sowohl die spirituellen als auch die intellektuellen Aspekte des Evangeliums anzunehmen. Mit ihrem eingängigen Stil und lebensnahen Beispielen erkennen sie an, dass es komplizierte Evangeliumsfragen gibt; doch führen sie den Leser klar und leicht durch die Schritte, die notwendig sind, um Komplexität durchzuarbeiten, ein fundiertes Zeugnis zu entwickeln und von dem Glauben erfüllt zu werden, der dadurch entsteht, dass man Gott erkennt.

-----

„... zeigt genau jene Einfachheit jenseits der Komplexität, die es seinen Lesern empfiehlt. Glauben ohne Ignoranz (und) Weisheit ohne Frömmerei—dies sind die ernsthaften Untersuchungen des Glaubens und Zweifels, die wir brauchen.“

—JED W., 48 Jahre, Lehi, Utah

## WAS LESER ÜBER GLAUBE IST NICHT BLIND SAGEN

„Ich wünschte mir, meine Eltern hätten dieses Buch gelesen, bevor ich anfang, Fragen zur Kirchengeschichte und Doktrin zu haben. (Es lehrt), wie man klug nach Antworten sucht und mit ihnen umgeht.“

—Andrew S., 24 Jahre, Boise, Idaho

„... kommt als Antwort auf meine Gebete um Führung, damit ich meine Kinder durch das Dickicht von Fragen und Zweifeln führen kann, mit denen sie anscheinend an jeder Ecke bombardiert werden. Was für ein gutes Handbuch für Eltern, Lehrer und alle, die Fragen haben!“

—Kimberly E., 46 Jahre, Rexburg, Idaho

„Das liest sich gut—ich war fasziniert! Ich mag die Erklärung über Einfachheit jenseits der Komplexität. Ich konnte sie auf Erfahrungen in meinem eigenen Leben beziehen. Ich hatte nie darüber nachgedacht, aber diese neue Sichtweise wird mir sehr hilfreich sein, wenn ich mit unerwarteten, glaubensprüfenden Erfahrungen konfrontiert bin.“

—Scott S., 33 Jahre, Trumbull, Connecticut

„... bewegt mich tief. Ist erfrischend und erfreulich ehrlich und ermutigend. Spirituelle Heilung kommt, wenn man fühlt, dass man verstanden und geschätzt wird; und so habe ich mich immer wieder beim Lesen gefühlt.“

—Elizabeth C., 20 Jahre, Provo, Utah

„Auf die Dreißig zugehend, fühlte ich mich spirituell wie im freien Fall. (Wenn ich jetzt zurückschaue), verstehe ich, dass ich nicht fiel, sondern dass mein Geist zu einer neuen Ebene heranreifte. Dieses Buch hat mir geholfen, innerlich einen Raum zu schaffen, der frei von Konflikten und voller Hoffnung ist und der Gott erlaubt, mich zu erreichen und meinem Sinn Frieden zuzusprechen.“

—Paul S., 48 Jahre, Boise, Idaho

„Dieses Buch ließ mich erkennen, dass man keine Furcht haben muss, da draußen sei etwas, was deinen Glauben zerstören könne. Die Werkzeuge sind da, die göttliche Hilfe ist da. Wir müssen diese Macht nur verstehen und nutzen lernen. Ich verstehe (jetzt) besser, dass Glaube Furcht vertreibt. Deshalb ist dieses Buch so wichtig.“

—Elizabeth M., 36 Jahre, Preston, England

Die Kernbotschaft dieses Buches „hat großen Einfluss auf mein Leben gehabt. Sie hat mein Verständnis vom Leben nach dem Evangelium verändert. Durch diese neu entdeckte Tiefe habe ich erkannt, dass ich alle Erfahrungen (gute wie schlechte) zur Vertiefung meiner Nachfolge als Jünger (Christi) nutzen und für spirituelle Eingebungen empfänglicher sein kann.“

—Nathan L., 26 Jahre, Toronto, Kanada

„Wow. Eine Orientierung, die mir hilft, den Sinn der Unsicherheit bei der Entwicklung des Glaubens zu verstehen. (Sie hat mir geholfen zu verstehen), dass innere Konflikte, Zweifel, scheinbare Widersprüche, selbst fast Hoffnungslosigkeit und Furcht, Bausteine für ein stärkeres, mehr erfüllendes Leben (sein können).“

—Travis R., 36 Jahre, Fairfield, Connecticut

# Glaube ist nicht blind

BRUCE C. HAFEN

MARIE K. HAFEN

IN ERINNERUNG AN B. WEST BELNAP

*der uns verstehen lehrte,*

*dass*

*Glaube nicht blind ist*

Abbildung Seite ??, *Die Jünger Petrus und Johannes laufen am Morgen der Auferstehung zur Grabstätte,*  
Eugene Burnand/Bridgeman Images

# Inhaltsverzeichnis

Danksagungen . . . . .	7
Vorwort . . . . .	8
1. Glaube ist nicht blind. Oder taub. Oder stumm. . . . .	9
2. Die Einfachheit jenseits der Komplexität . . . . .	12
3. Einfachheit, Komplexität und das Internetzeitalter . . . . .	18
4. Einige Schwachpunkte des Internets . . . . .	23
5. Produktive Ambiguität . . . . .	28
6. Das Kopf-und-Herz-Paradoxon . . . . .	32
7. Jenseits der Balance . . . . .	37
8. Wann kommen die Engel? . . . . .	42
9. Der Wert des Schleiers . . . . .	46
10. Sich für Glauben entscheiden . . . . .	51
11. Ein Zeugnis mächtiger als Sehen . . . . .	57
12. Emporsteigen, um Gott zu erkennen . . . . .	62
13. Das Leben und mein Leben . . . . .	64
14. Der Vertrauensvorschuss und wie man jenseits der Komplexität gelangt . . . .	70
15. Der Geist des Heeres . . . . .	73
Nachwort . . . . .	80
Quellenangaben . . . . .	82

## Danksagungen

Wie unser Leben ist auch dieses Buch ein Ergebnis unserer Zusammenarbeit. Um Klarheit zu schaffen, ist Marie das „Ich“ in der Einleitung und im Nachwort, und Bruce ist das „Ich“ in den anderen Kapiteln.

Wir danken Hal Boyd, Eric d'Evegree, Holden d'Evegree, Sarah d'Evegree, Daniel Hafen, Tom Hafen, Martha Johnson, Kevin Knight, Lisa Roper, Bud Scruggs, John Tanner, Karen Tiffiletti, Emily Watts und Jed Woodworth für ihre Beiträge zu früheren Entwürfen.

## **„Höre unterhalb des Lärms“**

Vor uns erstreckten sich in alle Richtungen die unfruchtbaren Hügel der Wüste Judas beim Wadi Qelt—einem Flusstal und einer uralten Straße von Jerusalem nach Jericho. Wir fragten uns, wie ein Sterblicher vierzig Tage Fasten in solch einer Landschaft überleben könne, wie Jesus es getan hat. Plötzlich wurden unsere Gedanken durch das Geräusch von fernem Artilleriefeuer schlagartig unterbrochen. Bei genauerem Hinhören wurde uns klar, dass der Lärm von einem Schießübungsplatz kam, der weit genug entfernt war, um uns nicht gefährlich zu werden. Aber das Geräusch der vielen Schüsse störte unsere spirituelle Wahrnehmung und änderte jäh unseren momentanen Fokus.

Als wir uns umwandten, um wieder zum Auto zu gehen, bat uns eine Freundin, die mit uns reiste, ob sie nicht noch einige Minuten verbleiben könne. Wir beobachteten, wie sie ein Stück weit in das Wadi hinabstieg und einige Minuten später wieder heraufkam, während, nur wenige Hügel entfernt, das scharfe Rattern von Maschinengewehren ertönte. Erst ein oder zwei Tage später am See Genezareth erzählte sie uns, was sie zwischen den Salven der Maschinengewehre gehört hatte. „Ich war so verärgert, weil die Gewehre es schwer machten, den Geist zu verspüren“, sagte sie. „Aber dann hörte ich einen Gedanken, der aus der trockenen Erde kam, so klar, als ob jemand ihn gesprochen hätte: ‚Höre unterhalb des Lärms.‘ Als ich mehr auf diese Wahrnehmung achtete, wuchs der Gedanke zu einer kompletten Botschaft: ‚Höre unterhalb des Lärms. Ich habe diese Hügel gemacht. Ich bin der Schöpfer. Das ganze Waffenfeuer ist für mich nur oberflächlicher Lärm. Ich kann es in einem Atemzug wegblasen. Ich habe der Erde den Puls gegeben. Ich habe gleichermaßen auch dir den Puls gegeben. Höre unterhalb des Lärms auf meine Stimme ... und halte an mir fest.“

Im übertragenen und wirklichen Sinne ist unsere Zeit mit Waffenfeuer angefüllt. Das Kreuzfeuer unserer Tage ist von Dauer und kann uns ständig durch Konflikte, Verwirrung und Probleme in Bewegung halten; es wird durch laute und wetteifernde Stimmen bewirkt. Wir leben in einer komplexen Welt. Das unaufhörliche Chaos kann bewirken, dass wir uns wie ein Goldfisch in dem Glasbehälter eines Mixers fühlen, und ein Dreijähriger hat die Hand am Schalter.

Durch dieses Buch können wir weder den Dreijährigen noch das Waffenfeuer stoppen, aber wir hoffen, dass Sie lernen können, wie man unterhalb des Lärms horchen und hören kann—sowohl unterhalb des Lärms der Welt als auch unterhalb des Lärms in Ihnen. Wir versuchen nicht, alle Herausforderungen zu lösen, mit denen Sie konfrontiert sein mögen. Aber wir hoffen, dass Sie in diesen Seiten ein Muster erkennen werden, wie Sie Ihre Fragen einordnen und mit ihnen umgehen können und wie Sie durch die Auseinandersetzung mit diesen Ihren Glauben nähren können. Wir hoffen, Ihnen dabei helfen zu können, im Chaos Ruhe für sich zu schaffen. Wir hoffen, Ihnen helfen zu können, Gott zu hören.

## **Glaube ist nicht blind. Oder taub. Oder stumm.**

Als ich als 19-Jähriger bei meiner Verabschiedung auf Mission am Rednerpult stand, konnte ich, selbst nach vielem gebetserfüllten Suchen, immer noch nicht zwischen Wissen und Glauben unterscheiden. Ich konnte nicht ehrlich sagen: „Ich weiß, dass das Evangelium wahr ist.“ Mir war bewusst, dass einige Leute diese Worte von mir erwarteten. Aber mit gutem Gewissen konnte ich nur sagen: „Ich glaube, dass es wahr ist.“ Auf eine Topfpflanze weisend, sagte ich, mein Glaube sei wie jene Pflanze—und dass ich daran glaubte, er würde wachsen.

Gegen Ende meiner einwöchigen Erfahrung im damaligen Trainingszentrum für Missionare übten wir, unserem Mitarbeiter die erste Diskussion zu geben. Während ich über den Abfall sprach, hörte mir einer unserer Mentoren, ein zurückgekehrter Missionar, zu. Er unterbrach mich und sagte: „Elder, geben Sie hier Ihr Zeugnis. Sagen Sie, dass Sie wissen, dass die wahre Kirche heute zwölf Apostel haben müsse, so wie die Urkirche Christi.“ Höflich erwiderte ich, dass ich einem wirklichen Untersucher gerne Zeugnis geben würde, aber hier bei einer Übung sei es mir zu persönlich zu sagen „Ich weiß“. Er bestand darauf: „Zwölf Apostel, Elder. Ich möchte Ihr Zeugnis hören.“ Ich fühlte mich etwas angegriffen und sagte leise: „Ich denke, dass die Kirche Christi heutzutage fünfzehn Apostel hat, nicht zwölf.“ Er zog einen Stuhl heran und sagte: „Elder, haben wir hier ein kleines Problem?“

Zum Glück wurden wir an dieser Stelle unterbrochen. Aber ich war beunruhigt, dass die Stärke meines Glaubens—so ehrlich und tief er auch war—unzureichend für einen Missionar sein könnte. Ich erinnerte mich an all die Abende vor meiner Verabschiedung, an denen ich mit Hilfe des Schlüssels, den ich als stellvertretender Organist des Pfahles erhalten hatte, gegen 23 Uhr in das St. George-Tabernakel gegangen war. Dort hatte ich mit voller Lautstärke etwa eine Stunde lang auf der schönen Pfeifenorgel gespielt und ganz für mich allein, nur im kleinen Licht der Konsolenbeleuchtung, in jenem heiligen alten Pioniergebäude die Lieder Zions gesungen. Auf meine eigene Art gab ich mein Zeugnis—aber es war ein kleines Geheimnis zwischen dem Herrn und mir—und es war noch dabei, sich zu entwickeln. Ich muss damals *etwas* „gewusst“ haben, aber was?

All diese Erinnerungen kehrten zurück, als ich Richard Bushmans Bericht über sein zweites Studienjahr an der Harvard Universität las, wo seine heftigen Begegnungen mit unreligiösen Skeptikern in ihm das Gefühl verursachten, er befinde sich „in feindlichem Territorium“. Bald zermürbte ihn dieser Druck so sehr, dass „religiöser Agnostizismus die einzig vertretbare Position schien im Hinblick auf das, was wir sicher wissen“. Er „wusste nicht, dass es einen Gott gab oder dass irgendetwas von all dem, was Mormonen (Mitglieder der Kirche Jesu Christi) glauben, tatsächlich passiert war“. Dennoch akzeptierte er eine Berufung auf Mission. Wenn „ich aber solch ein Zweifler war“, sagte er später im Rückblick, „warum bin ich dann gegangen?“<sup>1</sup>

Seither ist er „zu der Einsicht gekommen, dass mein Problem in Wirklichkeit nicht der Glaube war, sondern die richtigen Worte zu finden, um meinen Glauben auszudrücken“. Was ihm fehlte, war „eine Sprache für Mormonismus, die an einem Esstisch in Harvard Sinn machte“. Er denkt heute, dass er „jenes ganze Jahr über schon geglaubt (hat)—warum sonst eine Mission?— aber ich war *stumm*, unfähig zu sprechen“.

Seither hat Bushman sein Leben lang gelernt, über Religion auf eine Art zu sprechen, die von weltlichen Zuhörern verstanden werden kann, anstatt sie zu zwingen, „unsere Sprache zu lernen, um uns zu verstehen“. Was seine Art kennzeichnet, über Ereignisse der Kirchengeschichte zu schreiben, sind der Ton, die

Sprache und das Vokabular. Genauso wie Menschen, die musikalische Klänge nicht unterscheiden können, als „musiktaub“ bezeichnet werden, gibt es in der heutigen Welt viele Menschen, die es schwierig finden, eine religiöse Sprache zu verstehen. Deshalb lernte er sehr bewusst, in einem Ton zu schreiben, den weltliche Zuhörer hören können. *Glaube ist nicht taub.*

Als Neunzehnjähriger hatte ich, wie Bushman, nicht die Worte, um meinen Glauben angemessen auszudrücken—außer für mich allein an der Pfeifenorgel. Die Unterschiede zwischen Wissen, Glauben, Zweifeln und Fragen sind nicht unbedeutend. Aber sie sind oftmals unklar, weil unsere Erfahrungen umfassender sind als unser Vokabular. Und wenn unser vormals ungetrübter Glaube plötzlich mit Fragen konfrontiert wird, die uns sprachlos lassen, auch wenn es nur vorübergehend ist, dann kann unser Glaube nicht nur blind erscheinen, sondern auch stumm. Zu einem solchen Zeitpunkt wünschen wir uns vielleicht ein Buch wie *Glauben für Dummies*—nämlich dann, wenn wir uns wegen unserer spirituellen Wachstumsschmerzen sprachlos vorfinden und uns dann fragen, ob etwas nicht stimmt. Würde das bedeuten, dass wir auch ohne Glauben sind? Wahrscheinlich nicht—aber vielleicht brauchen wir ein vollständigeres Vokabular. „Wachstum im Glauben kann (auch) als Verbesserung unserer Ausdrucksfähigkeit betrachtet werden.“<sup>2</sup> *Glaube ist nicht stumm.*

Wie Bushmans Schriften über Joseph Smith ist auch mein Teil dieses Buches mehr autobiographisch geworden. Ich habe festgestellt, dass ich hier mein Streben nach einem „wissenderen“ Glauben beschreibe—die Fragen, auf die ich gestoßen bin, und das Vokabular, das ich gelernt habe, als ich nach Antworten darauf suchte, einen Schritt nach dem anderen.

Zum Beispiel: In Bezug auf etwas „wissen“ gab Elder Harold B. Lee von den Zwölfen, als er unsere Mission besuchte, ein machtvolleres Zeugnis vom Erretter. Er zitierte Lehre und Bündnisse 46:13-14: „Einigen ist es durch den Heiligen Geist gegeben zu wissen, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist ... Anderen ist es gegeben, dass sie ihren Worten glauben.“ Als ich ihm zuhörte, *wusste* ich plötzlich, dass er *wusste*, und ich glaubte seinen Worten. Das war nur ein Schritt, aber ein realer. Glaube oder Wissen? Etwas von Beidem. Später kam ich selbst schrittweise zu diesem Wissen.

Gleich nach meiner Mission fragte mich ein guter Freund, was das Wichtigste war, was ich dort gelernt hatte. Mit der gleichen Ehrlichkeit, die meine Sprache bei meinem Abschied beschränkt hatte, sagte ich, dass ich jetzt irgendwie wirklich wisse, dass Gott real ist, dass er mich kennt und dass ich eine persönliche Beziehung zu ihm habe—eine Realität, die seither immer mehr gewachsen und ein Anker für meine Seele geworden ist. Später hörte ich, wie jemand dieses geschärfte Bewusstsein einer Beziehung zu Gott „die Nähe“ nannte. Als ich diese Worte hörte, wusste ich, was diese Person meinte und weshalb das ihr Vertrauen in ihn vergrößerte.

Im Laufe der Zeit stellte ich fest, dass „Glaube“ und „Zweifel“ nicht die einzige Alternative sind. Ferner reicht es auch nicht aus zu entscheiden, ob man ein „konservatives“ oder ein „liberales“ Mitglied der Kirche Jesu Christi ist, wie später in diesem Buch besprochen. Solche polarisierenden Unterscheidungen helfen uns überhaupt nicht, vielmehr stören sie oft unser echtes spirituelles Wachstum. Sie können auch verhindern, dass Eltern und Kinder oder Führer und Mitglieder der Kirche einander zuhören und verstehen. Zu oft stellen junge Menschen und andere Mitglieder ehrliche, aber zu skeptische Fragen—und ihre Eltern oder Führer geben ihnen aufrichtige, aber zu strikte Antworten. Das geschah in meinem kurzen Wortwechsel mit jenem zurückgekehrten Missionar. Es wäre viel besser, wenn jeder von uns aus seinem „Graben“ herauskäme und wirklich kommunizieren würde.

Als ich meine Mission begann, „war mein Problem nicht der Glaube, sondern die richtigen Worte zu finden, um meinen Glauben auszudrücken“. Mit dieser Erinnerung im Sinn ist es unsere Absicht, Worte, Erlebnisse und Konzepte anzubieten, die hoffentlich einen Glaubensprozess beschreiben, der zu Vertrauen und Zuversicht in den Herrn und seine Kirche führt.

Unser Mitgefühl gehört denen, deren Glaube durch Informationen oder Menschen oder Erfahrungen, die sie an ihrem bisherigen Glauben zweifeln lassen, unsicher geworden ist. Überraschungen und Unsicherheiten zu erleben ist Teil des natürlichen Wachstumsprozesses für unseren Glauben. Wir haben viele solcher Über-

raschungen erlebt; unsere Sprache ist nur ein Spiegelbild unserer Erfahrung. Solche Gegensätze durchzu-  
arbeiten ist der einzige Weg, um echte, geprüfte spirituelle Reife zu entwickeln. Aus diesem Grund konnte  
John Milton einer klösterlichen Tugend nichts abgewinnen—einer Tugend, die nie ihren Widersacher erlebt.<sup>3</sup>  
Wahrer Glaube ist nicht blind oder taub oder stumm. Vielmehr *sieht* wahrer Glaube seinen Widersacher und  
überwindet ihn.

## Die Einfachheit jenseits der Komplexität

Wir trafen uns das erste Mal als Studenten einer Religionsklasse an der BYU mit dem Thema „Ihre religiösen Probleme“. Wir beide lösten unser größtes „religiöses Problem“, als unsere beginnende Freundschaft während dieser Klasse aufblühte und zu unserer Eheschließung führte. Für jede Unterrichtsstunde suchte ein Student eine religiöse Frage aus, recherchierte dazu und leitete dann eine Diskussion darüber. Jeder schrieb dann ein kurzes Referat, wie er das Problem lösen würde.

Einige Studenten schauten sich Fragen zur Kirchengeschichte an oder Kritiken über Joseph Smith. Andere betrachteten Fragen zur Doktrin, wieder andere fragten sich einfach, wie sie das Evangelium besser leben könnten. Es war ein Segen, diese Fragen gemeinsam in einer Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens zu erforschen. Unser Lehrer, West Belnap, damals Dekan für Religion an der BYU, ließ uns oft mit unseren Bemühungen allein. Er wollte, dass wir eigene Schlussfolgerungen zogen. Und doch wusste er genau, wann und wie uns ein Hinweis gelegentlich helfen würde. Er lehrte uns, das Evangelium gründlich zu erforschen, half uns dabei gleichzeitig, unseren Glauben daran zu stärken. Diese Klasse half uns zu erkennen, dass „Glaube nicht blind ist“.

Wir wissen beide, was es bedeutet, Herausforderungen zu begegnen, die mehr Tiefgang im Denken und Glauben erfordern. Die wenigsten der heutigen Fragen sind neu. Neu ist die Vielzahl heftiger Dialoge über diese Themen, die im Internet angeboten werden – einem Werkzeug, das, wie wir alle wissen, sowohl Klarheit als auch Chaos bewirken kann.

Für den chaotischen Teil wollen wir etwas Ordnung schaffen, indem wir ein Gedankenmodell mit Ihnen teilen, das helfen soll, sowohl klares Denken als auch glaubenstreue Entscheidungen zu fördern. Wenn wir an beidem, Denken und Glauben, festhalten, können sie uns wechselseitig helfen, unser spirituelles Gleichgewicht zu bewahren – und zu wachsen. Lassen Sie uns damit beginnen, dass wir die natürliche Spannung zwischen den Idealen des Evangeliums und den Realitäten des Lebens betrachten.

Wenn wir jung sind, neigen wir dazu, schwarz und weiß zu denken – in unserer Perspektive gibt es wenig grau. Viele Jugendliche und junge Erwachsene haben einen kindlichen Optimismus und ebensolche Loyalität, die sie wunderbar belehrbar machen. Normalerweise vertrauen sie ihren Lehrern, glauben das, was sie lesen, und reagieren bereitwillig auf Einladungen, in der Kirche zu dienen. Erwachsene Neubekehrte haben oft eine ähnliche Einstellung. Ihre positive Denkweise und Perspektive sind ein erfrischender Beitrag für ihre Gemeinde oder ihren Zweig.

Mit der Zeit entsteht jedoch durch unsere Erfahrungen mit dem wirklichen Leben eine neue Dimension – ein wachsendes Bewusstsein einer Kluft zwischen dem Realen und dem Idealen, zwischen dem, was *ist*, und dem, was *sein sollte*. Ein Klavierlehrer hat anhand des folgenden Bildes erklärt, wie Übung den Meister macht, wenn man hohe Ziele setzt und sie dann anstrebt – und damit die Beziehung zwischen dem Realen und dem Idealen erfasst: „Ein ferner Stern, doch nicht zu weit, der uns ins Firmament lockt. Und wenn wir ihn auch nie erreichen mögen, so haben wir es doch versucht und dabei unbeabsichtigt gelernt, unseren eigenen Orbit zu schaffen.“<sup>4</sup> Wir stehen auf dem irdischen Boden der Realität und strecken uns nach unseren hohen Idealen. Lassen Sie uns den Bereich zwischen dem, wo wir sind, und dem, wo wir sein möchten, „die Kluft“ nennen.

Als erstes sehen wir diese Kluft, wenn uns bewusst wird, dass einiges bei uns selbst oder bei anderen nicht das ist, was wir erwartet haben. Zum Beispiel mag ein ganz neuer Student an einer Kirchenuniversität, von der man hofft, sich dort zugehörig und heimisch zu fühlen, sich stattdessen verloren und eingeschüchtert

vorkommen. Oder eine Studentin kommt mit einem Fakultätsmitglied in Berührung, dessen Einstellung zur Kirche liberaler—oder konservativer—ist, als sie das erwartet hat.

Und wenn wir als Erwachsene diejenigen näher kennen lernen, die unsere Helden waren, mögen wir immer mehr ihre menschlichen Einschränkungen erkennen. Vielleicht enttäuscht uns ein Elternteil auf irgendeine Art. Oder wir bemerken, dass ein Führer der Kirche eine wichtige Versammlung vergisst oder unter Stress seine Selbstbeherrschung verliert. Vielleicht arbeiten wir sehr bewusst an unserem Gehorsam und beten um benötigte Hilfe, doch die Antwort kommt nicht so, wie die Schriften das zu verheißen scheinen. Als neuer Missionar erleben wir vielleicht eine irritierende Überraschung, wenn wir aus dem begeisternden Idealismus des Trainingszentrums für neue Missionare in die manchmal schwierige Realität des täglichen Missionarslebens im Feld wechseln. Vielleicht werden wir durch eine Krankheit überrascht, oder wir erleben unerwartet einen Konflikt mit einem guten Freund oder einem Mitglied unserer Familie. Möglicherweise begegnet uns eine Information über Joseph Smith oder Brigham Young, von der wir zuvor nichts gehört hatten. Oder wir stoßen auf etwas im Internet, das religiöse Fragen aufwirft, bei denen wir nicht wissen, wie wir darauf antworten können.

Solche Erfahrungen können in uns eine beunruhigende Ungewissheit bewirken, und wir sehnen uns verständlicherweise vielleicht nach einfacheren, leichteren Zeiten. Wir mögen bei uns selbst bemerken, dass wir ein wenig skeptischer werden, oder wir fangen an Fragen zu stellen, die uns zuvor nicht in den Sinn gekommen sind. Nicht jeder wird solche Erfahrungen in gleicher Weise machen, doch je mehr unsere Wahrnehmung wächst und zunimmt, desto mehr erleben die meisten von uns gelegentlich Ungewissheit und Widerstand.

Die grundlegenden Lehren des wiederhergestellten Evangeliums sind machtvoll, klar und eindeutig. Aber selbst die Schriften enthalten manchmal Mehrdeutigkeiten. Bedenken Sie beispielsweise die Erfahrung Nephis, dem geboten wurde, Laban zu töten, um äußerst wichtige heilige Aufzeichnungen zu erlangen. Diese unklare Situation erzeugt Ungewissheit, bis uns bewusst wird, dass Gott selbst, der Mose das Gebot gab, nicht zu töten, auch die Quelle dieser Anweisung an Nephi war.

Der Erretter hat einmal gesagt: „Hütet euch, eure Gerechtigkeit vor den Menschen zu tun, um von ihnen gesehen zu werden“ (Matthäus 6:1). Doch hat er auch gesagt: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Taten sehen“ (Matthäus 5:16). Ein anderes Beispiel—der Herr hat gesagt, er könne nicht mit dem geringsten Maß von Billigung auf Sünde blicken (siehe LuB 1:31). Dennoch sagt er an anderer Stelle: „Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr“ (Johannes 8:11). Gerechtigkeit ist ganz sicher ein göttliches Gesetz, aber das Gesetz der Barmherzigkeit ist es ebenfalls. Manchmal mögen diese zwei Konzepte uns widersprüchlich vorkommen, bis sie durch die höhere Lehre des Sühnopfers unseres Erretters in Einklang gebracht werden.

Gott hat uns richtige Grundsätze gegeben, anhand derer wir uns selbst regieren können, aber manchmal scheinen genau diese Grundsätze im Widerspruch zueinander zu stehen. Sich zwischen zwei alternativen Prinzipien (zwei „guten“) zu entscheiden ist schwieriger, als wenn wir einen klaren Kontrast zwischen Gut und Böse sehen. Doch ist es für unsere spirituelle Reife erforderlich, dass wir lernen, solche Entscheidung zu treffen.

Außerdem ist unsere heutige Gesellschaft angefüllt mit einer wachsenden Zahl an Unstimmigkeiten und Konflikten bei vielen politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Fragen. Diejenigen mit den extremen Positionen bei diesen Fragen scheinen sich sehr sicher zu sein, was die richtige Antwort ist. Manche Menschen wollen eben lieber Sicherheit als die wirklich richtige Antwort.

Also begegnen wir im Leben immer wieder Mehrdeutigkeiten, und zu lernen, mit der Kluft zwischen dem Idealen und dem Realen umzugehen, ist ein Zweck des irdischen Plans. Mit göttlicher Absicht sind wir alle mit Gegensätzen in allem konfrontiert (siehe 2. Nephi 2:11). Lehis Traum lehrt uns, dass einige Bereiche der Sterblichkeit sicher und klar sind—symbolisiert durch die eiserne Stange, die den Pfad zu ewigem Leben kennzeichnet—, während andere Bereiche der Sterblichkeit unklar sind—symbolisiert durch die Nebel von Finsternis. Doch der Abstand zwischen unserer jetzigen Position auf dem Pfad und der, wo wir gerne beim

Baum des Lebens wären, bleibt gleich. Dieser Abstand kann mit nebligen Wolken angefüllt sein, und selbst wer sich an der Stange festhält, kann nicht immer klar vorausschauen.

Lassen Sie uns darüber sprechen, wie man mit dieser Ungewissheit umgeht. Wir schlagen ein Drei-Phasen-Modell vor, das auf einer Sichtweise aufbaut, die der bekannte amerikanische Richter Oliver Wendell Holmes anbietet: *„Ich würde gar nichts für die Einfachheit diesseits der Komplexität geben. Doch würde ich mein Leben für die Einfachheit auf der anderen Seite der Komplexität geben.“*<sup>5</sup> Phase Eins unseres Modells ist die Einfachheit diesseits der Komplexität, kindlich und ungeprüft. Phase Zwei ist die Komplexität, die Kluft zwischen dem Realen und dem Idealen, wo wir mit Widersprüchen und Ungewissheiten kämpfen. Phase Drei ist die Einfachheit jenseits der Komplexität, eine gefestigte und informierte Perspektive, die durch Zeit und Erfahrung erhärtet und getestet wurde.

Ein Beispiel: Vor kurzem besuchten wir einige weibliche Insassen im Staatsgefängnis von Utah bei einer dortigen Zeugnisversammlung unserer Kirche. Es waren Frauen, die von ihrer Familie und der Gesellschaft aufgrund schwerwiegender Straftaten und schwerwiegender Auseinandersetzungen getrennt worden waren. Eine der Gefangenen sagte in ihrem Zeugnis: „Als ich ein kleines Mädchen war, gab ich in der Kirche oft mein Zeugnis. Mit süßer, unschuldiger Mädchenstimme sagte ich: ‚Ich liebe meine Mama und meinen Papa. Ich weiß, dass die Kirche wahr ist. Mein Vater im Himmel liebt mich. Jesus hat für meine Sünden gelitten.‘ Aber heute, hinter diesen Gittern, sage ich dieselben Worte mit neuen Augen und neuem Herzen. Jetzt verstehe ich, was die Worte wirklich bedeuten—ich weiß, dass die Kirche wahr ist. Mein Vater im Himmel liebt mich. Jesus hat für meine Sünden gelitten.“

Sie war dabei, die Einfachheit auf der anderen Seite der Komplexität zu entdecken.

Die Herausforderung für diejenigen, die in kindlicher, idealistischer Einfachheit verharren, ist, dass ihre Perspektive sich wohl noch nicht mit den Realitäten auseinandergesetzt hat, die Holmes „Komplexität“ nennt. Deshalb wollte er gar nichts für den ungeprüften Idealismus naiver Einfachheit geben.

Einige Menschen, die sich noch in der anfänglichen Einfachheit der Phase Eins befinden, sehen die Kluft einfach nicht. Irgendwie filtern sie jede Wahrnehmung der Unterschiede zwischen dem Realen und dem Idealen aus. Für sie ist der beste Ausdruck für das Evangelium ein fester Handschlag, ein „High Five“ und ein Smiley. Ihre Mission war die beste, ihre Gemeinde ist die beste, und jeder neue Tag wird wahrscheinlich der beste Tag sein, den sie je hatten. Diese Fröhlichen sind optimistisch und entspannt. Sie können vielen Stürmen standhalten, die für Menschen mit einem weniger sonnigen Gemüt gewaltig erscheinen.

Andere in dieser Phase mögen jene Kluft sehen, aber sie entscheiden sich dafür—bewusst oder unbewusst—, die irdische Realität zu ignorieren und tun damit so, als ob sie die Kluft mit all deren Frustrationen eliminiert haben. Sie klammern sich so unbeirrbar am Idealen fest, dass sie das Unbehagen nicht fühlen, das entsteht, wenn man sich der Realität in Bezug auf sich selbst, auf andere oder auf die Welt ringsum stellt. Vielleicht wirft die Kluft für sie Fragen auf, die zu heftig sind und sie deshalb dazu drängen, diese Kluft zu leugnen und so schmerzliche Realitäten auszublenden.

Wenn wir diese Kluft nicht sehen oder uns nur auf das Ideale fokussieren und dabei das Reale ausblenden, fehlt unserer Perspektive die Tiefe. Wenn das unsere Sichtweise ist, kann unser Glaube sowohl blind als auch oberflächlich sein, denn ihm fehlen Wahrnehmung und sorgfältiges Denken. Diese Einschränkungen können uns davon abhalten, unsere Wurzeln tief genug in den Boden realer Erfahrungen eindringen zu lassen, um die feste Grundlage zu bilden, die nötig ist, damit wir den starken Winden der Bedrängnis standhalten können (siehe Alma 32:37-38). Um Wurzeln tief genug wachsen zu lassen, müssen wir es lernen, uns durch unbequeme Realitäten durchzuarbeiten.

Wenn wir in die Komplexität der Phase Zwei hineinwachsen, können wir die Realität trotz ihrer Distanz zu unseren Idealen sehen—„etwas, wie es wirklich ist“ (Jakob 4:13). Nur wenn wir sowohl das Reale als auch das Ideale sehen, sind wir in der Lage, mit dieser Kluft auf konstruktive Weise umzugehen. Wenn wir uns nicht mit der Frustration auseinandersetzen, die entsteht, wenn man den Ungewissheiten mutig begegnet,

dann werden uns die tiefen Wurzeln spiritueller Reife fehlen. Wenn wir wirkliche Probleme nicht sehen, werden wir auch nicht in der Lage sein, bei ihrer Lösung zu helfen.

Und dennoch— auch wenn uns die Bedeutung der Komplexität bewusst wird, kann es sein, dass wir die Wolke der Ungewissheit so umfassend akzeptieren, dass die eiserne Stange in sie umgebenden Nebel verblasst. Dann wird unsere Skepsis nicht einfach ein Hilfsmittel, sondern eher ein Leitmotiv. Wer das Leben nur aus der Perspektive der Komplexität betrachtet, hört oft auf, seinen Blick nach oben auf das Ideale zu richten, und fokussiert sich einzig auf das Reale. In Phase Eins hat die unerfahrene Person anscheinend alle Antworten, aber wahrscheinlich noch nicht viele der Fragen. In Phase Zwei mag dieselbe Person alle Fragen haben, doch nur wenige Antworten. In Phase Eins ist der Glaube blind, weil er sich der Realität nicht bewusst wird. In Phase Zwei ist der Glaube immer noch blind, wenn für ihn mit der Komplexität die Glaubensreise endet, weil er seine Vision des Idealen verloren hat. Ein bisschen Wissen, so kostbar es auch sein mag, kann gefährlich sein, wenn es zu viel von sich selbst hält. Die Fähigkeit, Mehrdeutigkeiten anzuerkennen, ist ein wichtiger Schritt in unserer spirituellen Entwicklung, ist aber nicht eine endgültige Form der Einsicht—sie ist nur der Anfang.

Es gibt Menschen, die zu viel Freude an den Werkzeugen des Skeptizismus haben, die bei Komplexität zu finden sind. Manchmal probieren sie diese Werkzeuge in einem Klassenzimmer der Kirche aus oder in Gesprächen mit anderen. Sie lieben es, Nichtsahnende ins Kreuzverhör zu nehmen, und suchen nach deren idealistischer schwebender Blase, um sie dann mit ihrer blanken Nadel der Skepsis platzen zu lassen. Wenn wir aber solche Blasen platzen lassen, können wir Harmonie, Vertrauen und das Gefühl der Sicherheit verlieren, das nur entsteht, wenn der Geist anwesend ist. Wir müssen sowohl schwierige Fragen als auch oberflächliche Standardantworten länger und gründlicher betrachten, ohne aber von extremer Arglosigkeit in extremen Skeptizismus abzurutschen. Die heutige Welt ist voll eingefleischter Skeptiker, denen nichts lieber ist, als die zu „erleuchten“, die in idealistischer Einfachheit stecken geblieben sind. Und so bieten sie ihnen Zweifel und agnostische Komplexität als einen scheinbar mutigen neuen Lebensweg an.

Ich habe selbst durch eine Erfahrung gelernt, wie überzogener Realismus—in skeptischer Komplexität hängen zu bleiben—das Wirken des Geistes beschränken kann. Ich war damals seit einem Jahr in Deutschland auf Mission; das war lang genug, um zu lernen, dass unsere Arbeit hart und unser Erfolg gering war. Ich erhielt den Auftrag, der Trainer eines neuen Missionars, Elder Keeler, zu sein. Als ich an einem Tag wegen einer Führerschaftsversammlung abwesend war, trafen er und ein anderer neuer Elder an einer Tür eine freundliche Frau. Doch konnten sie nicht genug Deutsch, um mit ihr zu sprechen. Dennoch sagte mir mein Mitarbeiter, er habe den starken spirituellen Eindruck gehabt, dass sie sich eines Tages der Kirche anschließen werde.

Er war ihretwegen so aufgeregt gewesen, dass er vergessen hatte, ihren Namen oder ihre Adresse aufzuschreiben. Er erinnerte sich nur daran, dass sich ihre Wohnung im fünften Stock eines der vielen hohen Wohnblocks irgendwo mitten in unserem großen Arbeitsgebiet befand. Er war sich sicher, dass er ihren Namen bei der Türklingel wieder erkennen würde. Also rannten wir am nächsten Tag stundenlang blank gebohnerte Treppen auf und ab, konnten sie aber nicht finden. Als ich sagte, dass wir wieder an unsere Arbeit gehen müssten, traten ihm Tränen in die Augen und seine Unterlippe fing an zu zittern. Er sagte: „Aber, Elder Hafen, der Geist hat wirklich zu mir über diese Frau gesprochen.“ Ich murmelte, dass der Geist ihn vielleicht veranlassen wollte, den Namen und die Adresse aufzuschreiben.

Aber, so dachte ich es mir, um *ihm* eine Lehre zu erteilen, jagte ich ihn noch mehr treppauf und treppab. Schließlich, ein oder zwei Stunden später, fanden wir sie—Renate Wolfart. Und vierzig Jahre später waren Marie und ich mit Renate, ihrem Ehemann Friedrich und ihren vier Kindern und deren Ehepartnern im Frankfurt-Deutschland-Tempel. Mit Tränen in den Augen sahen wir zu, wie Friedrich, inzwischen ein Sieglar im Tempel, ihre jüngste Tochter und deren Ehemann aneinander siegelte. Das ist mir eine Lehre gewesen, und ich bete, dass ich sie nicht vergesse: nie das „Ideal“ aus den Augen zu verlieren.

Die beste Antwort auf die Kluft der Ungewissheit ist, in Phase Drei hineinzuwachsen, wo wir das Reale und das Ideale nicht nur *sehen*, sondern auch an beiden Perspektiven *festhalten*—mit weit offenen Augen und

Herzen. Wenn wir durch die Linse dieser Einfachheit jenseits der Komplexität schauen, können wir tätig werden, selbst wenn wir gerne mehr Bestätigung hätten, bevor wir entscheiden, was zu tun ist. Zum Beispiel können wir spüren, wie wertvoll es ist, eine Berufung in der Kirche anzunehmen, obwohl wir uns zu ausgelastet fühlen, um mehr Pflichten zu übernehmen. Oder wir können dem Rat der Ersten Präsidentschaft auch dann folgen, wenn wir die Gründe für diesen Rat nicht vollständig verstehen—oder wenn andere um uns herum ihn kritisieren. Wir sind in der Lage, dem Herrn und seiner Kirche einen Vertrauensvorschuss in Bezug auf unsere unbeantworteten Fragen zu geben.

In dieser Phase ist die Entscheidung zu glauben etwas ganz anderes als nur blinder Gehorsam. Vielmehr ist es ein wissender und vertrauender Gehorsam. Anstatt uns zu bitten, unser Werkzeug eines geschulten, kritischen Sinnes beiseite zu legen, lädt uns diese Einstellung ein, dieses Werkzeug gemeinsam mit unserem Vertrauen in das Ideale anzuwenden, so dass wir den Status quo verbessern und nicht nur kritisieren. Nennen wir es informierten Glauben.

G. K. Chesterton hat einmal zwischen „Optimisten“, „Pessimisten“ und „Verbesserern“ unterschieden. Dieser Vergleich entspricht in etwa dem Fortschritt von Holmes anfänglicher Einfachheit über die Komplexität zur reifen Einfachheit. Er kam zu dem Schluss, dass sowohl die Optimisten als auch die Pessimisten zu häufig jeweils nur eine Seite einer Sache betrachten. Weder der extreme Optimist noch der extreme Pessimist tragen viel dazu bei, das menschliche Dasein zu *verbessern*. Denn Menschen können ihre Probleme nicht lösen, ohne willens zu sein anzuerkennen, dass ein Problem existiert, und zugleich loyal genug zu bleiben, etwas dagegen zu tun.

Chesterton hat gesagt, die Gefahr bei einem übermäßigen Optimisten sei, dass er „das verteidigen wird, was man nicht verteidigen kann. Er ist der Fahnenträger des Universums; er sagt: ‚Mein Kosmos, richtig oder falsch.‘ Er wird nur wenig bereit sein, Dinge zu reformieren, aber mehr bereit, die offizielle Antwort auf alle Attacken zu geben und jeden durch Beteuerungen zu beruhigen. Er säubert die Welt nicht, sondern tüncht sie nur über.“

Auf der anderen Seite, sagt er, ist die Gefahr bei einem Pessimisten „nicht, dass er die Götter und Menschen zurechtweist, sondern dass er das, was er zurechtweist, nicht liebt“. Wo ein Pessimist vorgibt, ein „ehrlicher Freund“ zu sein, ist er nicht wirklich ehrlich. „Er verbirgt etwas—nämlich sein eigenes trübes Vergnügen, Unangenehmes zu sagen. Er hat ein heimliches Verlangen zu verletzen, nicht einfach nur zu helfen ... Er benutzt das abstoßende Wissen—Wissen, das ihm eigentlich gegeben wurde, (um) das Heer zu stärken—dazu, Menschen davon abzuhalten, sich diesem anzuschließen.“<sup>6</sup>

Um zu veranschaulichen, was ein „Verbesserer“ ist, verweist Chesterton auf die Loyalität der Frauen: „Einige törichte Menschen haben die Idee verbreitet, dass Frauen blind sind und nichts sehen, da sie ja in jeder Hinsicht zu ihren eigenen Angehörigen halten. Solche Menschen können Frauen nicht wirklich gekannt haben. Denselben Frauen, die ihre Männer durch dick und dünn verteidigen ... ist überaus klar, wie dünn seine Ausreden sind oder wie dick sein Schädel ist ... Liebe ist nicht blind; das ist sie ganz und gar nicht. Liebe bindet, und je mehr sie bindet, desto weniger blind ist sie.“<sup>7</sup>

Ein Eintrag aus dem Tagebuch meines Vaters, Orval Hafén, veranschaulicht, was Chesterton mit einem „Verbesserer“ meint. Mein Vater hatte den unschuldigen Idealismus hinter sich gelassen; seine Augen waren weit offen für unbequeme Realitäten. Doch er hatte auch die Komplexität hinter sich gelassen, nur vom Realismus erfüllt zu sein. Jetzt gab ihm seine reife, vollständigere Perspektive eine neue Form der Einfachheit, die ihm erlaubte, produktiv zu denken und zu handeln und das, was er mit weit geöffneten Augen sah, den Gefühlen seines weit offenen Herzens unterzuordnen.

Ein Freund meiner Eltern wurde als Bischof ihrer Gemeinde berufen und sagte, er könne das nur tun, wenn mein Vater sein erster Ratgeber werden würde. Mein Vater hatte früher zehn Jahre in einer Pfahlpräsidentschaft gedient und fühlte sich jetzt durch eine Vielzahl an Verpflichtungen sehr gefordert. Also schrieb er, „wenn es möglich ist, lass diesen Kelch an mir vorübergehen“. Er wusste, dass die Arbeit einer Bischofschaft sich „wie ein ständig laufendes Mühlwerk anfühlen konnte, ohne Pausen“. Und „in mancher Hinsicht

bin ich nicht ausreichend demütig und gebetserfüllt; ich bin nicht immer bereit gewesen, mich all den Entscheidungen der Kirche ohne Fragen unterzuordnen“.

Weil er aber fühlte, dass er „zu keiner Berufung von der Kirche nein sagen konnte“, schrieb er, „nicht wie ich will, sondern wie du willst“. Er entschloss sich, sein Bestes zu geben, obwohl er wusste, dass er „sich an den endlosen Versammlungen aufreiben würde“. Aber „die Arbeit in der Kirche muss an erster Stelle stehen. Es wird mir nicht schwerfallen, meinen Zehnten zu zahlen und regelmäßig anwesend zu sein, denn das habe ich immer schon getan“. Aber „ich muss öfter in den Tempel gehen“ und „mit den Mitgliedern der Gemeinde vertrauter werden und aufrichtig an ihnen interessiert sein“, in der Hoffnung, „dass sie sich vorstellen könnten, mir gegenüber genauso zu fühlen. Vielleicht muss ich auf meine schwache Art versuchen, so zu leben und dem Herrn so nahe sein, wie wir es von den Generalautoritäten erwarten.“ Mein Vater war ein bescheidener und ehrlicher Mann, der seine Ideale immer noch ernst nahm. Seine Einstellung erweckt in mir den Wunsch, gleichermaßen so sanftmütig zu sein, wie meine Ausbildung mir beigebracht hat, hartnäckig zu sein.

Hollys Erfahrungen geben uns ein weiteres Beispiel für einen Menschen, der von kindlicher Einfachheit durch die Komplexität zu gefestigter Einfachheit herangewachsen ist. Mit achtzehn Jahren war Holly überaus aktiv in der Kirche, aber irgendwie auf Autopilot. Dann redete jemand ihr ein, dass Frauen das Priestertum tragen sollten. Sie wurde so von dieser Idee überzeugt, dass sie empört ihre Mitgliedschaft in der Kirche aufgab. Einige Jahre später empfing ihre Kommilitonin und Zimmergefährtin die Missionarslektionen. Holly entschied sich, daran teilzunehmen. Ihr Herz wurde angerührt, und so entschied sie sich, zum ersten Mal seit Jahren, wieder zu beten.

Kaum hatte sie die Worte „Vater im Himmel“ ausgesprochen, da fing ihr erkaltetes Herz an aufzutauen. Sie begann zu weinen. In diesem Moment spürte sie eine liebevolle Verbindung zu ihrem Vater im Himmel. Und sie entdeckte in den folgenden Tagen und Wochen eine Verbindung zu ihm, die sie zuvor nicht gekannt hatte. Sie nannte das „die Nähe“. Schon bald wurde Holly erneut getauft. Durch ihr Studium und Beten vertiefte sich diese „Nähe“ zu ihm. Aus Hartherzigkeit wurde Vertrauen. Dann sagte sie über ihre ehemaligen Herausforderungen: „Ich vertraue ihm. Er weiß, was er tut.“

Der Prophet Alma wusste alles über diese drei Phasen: er lehrte, dass Glaube an Gott ein Prozess ist, nicht ein Ereignis, und dass dieser Prozess großer Anstrengung und Geduld bedarf. Wie in Alma 32 beschrieben, sagte er, dass am Anfang unser einfacher Wunsch, genügend zu glauben, um die ersten Glaubensschritte zu tun, nicht eine vollkommene Erkenntnis mit sich bringt. Wir *können nicht* mit Gewissheit wissen, dass Almas Worte wahr sind, bis wir den Versuch machen und den Samen in unser Herz pflanzen. Wenn der Same wächst, macht er unser Herz weit und erleuchtet unseren Sinn, bis er für uns sehr real geworden ist. Doch sind wir noch nicht fertig.

Wenn wir den ersten Überraschungen der Komplexität begegnen, müssen wir das sprossende Samenkorn des Glaubens mit großer Sorgfalt nähren, so dass der Spross nicht verdorrt, wenn die Sonnenhitze kommt. Von seiner Wesensart her kann und wird Glaube auch Widerstand überwinden, der manchmal alles regelrecht *versengt*. Besonders erinnern wir uns in der Hitze solcher Prüfungen daran, mit „gläubigem Auge“ der Zeit entgegen zu schauen, da wir uneingeschränkt von der Frucht des Baumes des Lebens essen können—als Lohn für unseren Eifer und unsere Geduld.

Wenn wir dann den Baum des Lebens erreichen, wird es keine Kluft mehr zwischen dem Realen und dem Idealen geben. Alles, was für uns komplex war, wird durch einen schwierigen, aber vertrauensvollen Verfeinerungsprozess beigelegt sein, wodurch in reiner und wissender Einfachheit das Reale und das Ideale eins werden.

## Einfachheit, Komplexität und das Internetzeitalter

Die Drei-Phasen-Progression, die wir gesehen haben—von anfänglicher Einfachheit zur Komplexität, dann zur reifen Einfachheit jenseits der Komplexität—, lässt sich auf viele Bereiche des persönlichen Wachstums anwenden. Doch wollen wir sie jetzt nur auf Fragen über die Kirche im Internetzeitalter anwenden.

Hier ist die wahre Geschichte eines Freundes, den wir Mattias nennen wollen. Nach seiner Mission und Heirat im Tempel gründete Mattias eine Familie und diente im Laufe der Zeit in verschiedenen Führungspositionen in der Kirche. Später erfuhren wir, dass er mit einer Reihe von Zweifeln und Fragen konfrontiert worden war, die sich aus Informationen im Internet ergaben und die, wie er es beschrieb, seinen Glauben unterminiert hatten.

Wenn man ihn darauf ansprach, was passiert war, erzählte Mattias, dass er jahrelang als Mitglied und Führer in der Kirche glücklich in einer Art Blase gelebt hatte. Dann kamen einige mit ihm befreundete Mitglieder mit Fragen zu ihm, denen sie im Internet begegnet waren. Er sagte, viele dieser Fragen seien für ihn neu gewesen—beispielsweise wie Joseph Smith das Buch Mormon oder das Buch Abraham übersetzt hatte, warum Schwarze afrikanischer Herkunft bis 1978 vom Priestertum ausgeschlossen waren, und hatte Joseph Smith wirklich die Vielehe praktiziert? Nachdem Mattias Einzelheiten erfahren hatte, bestand sein Problem nicht darin, was in jedem einzelnen Fall tatsächlich geschehen war. Vielmehr war er betroffen, weil er sich betrogen fühlte, denn er hatte von diesen Fragen bis dahin nichts gewusst.

Da wir Mattias kannten und uns um ihn große Sorgen machten, fragten wir uns, wieso ihn diese Fragen überrascht haben konnten. Unsere Erfahrung war so anders gewesen als seine. Wir hatten uns als Collegestudenten schon vor Jahren mit solchen Fragen beschäftigt—nicht, weil wir in verborgenen geschichtlichen Aufzeichnungen gewühlt hatten, sondern weil wir und unsere Freunde diese Themen in offener, vertrauensvoller Atmosphäre des Glaubens diskutiert hatten, als sie auftauchten. Im Unterricht in der Kirche, an dem wir seit damals teilgenommen haben, wurden diese Themen nicht versteckt, noch wurde uns abgeraten, darüber zu sprechen. Doch wurde uns auch klar, dass wahrscheinlich nicht jeder so etwas erlebt hatte.

Erinnern Sie sich daran, dass Mattias gesagt hatte, bevor er von diesen Fragen hörte, habe er in einer kuscheligen Blase gelebt? Das ist eine passende Beschreibung der Einfachheit in Phase Eins. Holly, die so aktiv in der Kirche war, dass sie auf Autopilot lebte, befand sich zunächst in einer ähnlichen Blase. Doch dann kam sowohl für Mattias als auch für Holly wie ein Erdbeben der Schock, mit der Komplexität der Phase Zwei konfrontiert zu sein. Diese Erfahrung verschob in ihrem Denken die Beweislast auf die Kirche. Ohne dass es ihnen wirklich bewusst war, was sie da taten, fingen sie an zu vermuten, dass die Kirche einfach Unrecht hatte, solange sie nicht das Gegenteil beweisen konnte.

Hollys und Mattias' Erfahrungen sind lehrreich. Sie zeigen uns, dass wir in dieser Zeit des Internets und der internationalen Kirche unseren Kindern, den jungen Leuten, den Neubekehrten und anderen besser helfen müssen zu lernen, wie man produktiv mit Komplexität umgeht.

In den letzten Jahrzehnten internationalen Wachstums hat die Kirche notwendigerweise ihre Leitfäden und Zeitschriften und anderes Material so vereinfacht, dass unerfahrene Mitglieder in vielen Kulturen das alles verstehen können. Da diese Vorgehensweise die Verfügbarkeit weiterführender Informationen einschränken kann, haben sich 1992 viele gefreut, als die weltbekannte Macmillan Company gemeinsam mit der BYU die *Encyclopedia of Mormonism* veröffentlicht hat. Dieses vierbändige Werk enthält zahlreiche von qualifizierten Autoren der Kirche sorgfältig geschriebene und lesenswerte Artikel zu allen Themen, die Mattias erwähnt hat, und viele weitere. Inzwischen ist es auch im Internet und anderweitig verfügbar. Darüber hinaus sind

Originaldokumente der Kirche heute leichter zugänglich als je zuvor, wie man anhand des umfangreichen, von der Kirche initiierten Projekts der Joseph-Smith-Papiere sehen kann, das 2008 begann.

Die „Abhandlungen zu Evangeliumsthemen“, die vor kurzem auf der Kirchen-Website verfügbar gemacht wurden, sind sichtbarer als die *Encyclopedia of Mormonism*. Sie geben auch neuere Erkenntnisse wieder und enthalten umfassendes zusätzliches Quellen- oder Hinweismaterial. Hoffentlich werden diese Abhandlungen einigen helfen, Themen zu entdecken, die Mattias leider entgangen sind. Diese verstärkte Sichtbarkeit zeigt auch, dass es wertvoll ist, in der heutigen Welt einen offenen Sinn und ein offenes Herz zu haben—mit der Einstellung, klug wie eine Schlange und arglos wie eine Taube zu sein (siehe Matthäus 10:16).

Solche Ressourcen können uns helfen, unseren Weg von Komplexität zu reifer Einfachheit durchzuarbeiten. An einem solchen Punkt sind wir dann weder nur Optimisten noch nur Pessimisten. Wir sind Gläubige mit einem offenen Sinn, die sich dessen bewusst sind, dass es in der Geschichte und im Leben nicht immer eindeutig und geordnet zugeht. Doch haben wir den Wunsch, weiterhin zu lernen und den Status quo zu verbessern und ihn nicht nur zu kritisieren.

Hier sind vier Vorschläge, die uns helfen können, von der Unruhe der Komplexität zum Frieden gefestigter Einfachheit zu gelangen.

*Erster Vorschlag:* Glaubenstreue Fragen sind wertvoll. Ein neugieriger Sinn ist ein Weg, der zu Verstehen und Wachstum führen kann. Es mag aber einige geben, die fälschlicherweise annehmen, dass die Kultur der Kirche Menschen mit Fragen missbilligt. Wenn wir also ehrliche Fragen haben, mag bei einigen das Gefühl aufkommen, dass sie nicht glaubenstreu sind oder sich sogar schuldig machen. Ist es falsch, Fragen zu haben oder sogar gedanklich umherzuschweifen? Wir meinen, nicht. Die Kirche geht nicht daran zugrunde, wenn sie Fragen und Nachforschungen zulässt. Vielmehr kann es wirklich zu unserem Wachstum beitragen, nach Antworten und tieferem Verständnis zu trachten. Wie J. R. R. Tolkien es ausdrückte: „Nicht alle, die umherschweifen, sind auch vom Weg abgekommen.“<sup>8</sup> Lasst uns also Fragen und Fragende willkommen heißen.

Erinnern Sie sich noch einmal daran, dass Mattias gesagt hatte, er habe in einer Blase gelebt. Wenn das so war, dann aber nicht, weil die Kirche ihm diese Denkweise bewusst auferlegt hatte, um ihn im Dunkel zu halten. Seine Blase mag nichts Komplizierteres gewesen sein als die kindliche Perspektive der Phase Eins, ohne sich bewusst zu machen, dass das Leben mehr Farben hat als Schwarz und Weiß. Gute Fragen helfen uns, weiter in den realistischeren Bereich der Phase-Zwei-Komplexität vorzudringen, wo wir das Leben in lebendigen Farben sehen können mit reichhaltigen Bedeutungen, die wir manchmal suchen müssen, um sie zu entdecken.

Wenn wir in Phase Zwei eintreten, ist es dennoch gut, sich daran zu erinnern, dass es nicht das endgültige Ziel ist, bei der Nachfolge als Jünger ein zweifelnder Thomas zu werden. Realistisch zu sein ist besser, als die Realität nicht zu sehen; aber, wie wir gesehen haben, kann eine kurzsichtige Beschäftigung mit der Komplexität leicht zu starrem Pessimismus werden, der auch die Suche nach Wahrheit blockiert. Ein Freund hat es so ausgedrückt: Wir wollen nicht so engstirnig sein, dass wir die Welt durch einen Strohhalm betrachten; wir wollen aber auch nicht so aufgeschlossen sein, dass wir unser Gehirn abschalten. Wenn wir uns dann entscheiden, in die vollständigere und glaubenstreuere Perspektive der Phase Drei hineinzuwachsen, werden wir nicht zulassen, dass die Themen, die wir noch nicht verstehen, den fundamentalen Wahrheiten, die wir verstehen, in die Quere kommen.

*Zweiter Vorschlag:* Seien Sie vorsichtig, was die Schwächen des Internets betrifft. Es ist eine große Segnung des Internets, zugleich aber auch ein Fluch, dass es jedem—unabhängig von Alter oder Qualifikationen—ungefilterten Zugang zu unendlich viel Information gibt. All diese ungefilterten Informationen, unabhängig davon wie zuverlässig sie tatsächlich sind, scheinen gleich viel Glaubwürdigkeit zu haben. Das lässt jeden Blogger am extremen Ende irgendeiner Sache scheinbar so qualifiziert sprechen, als sei er ein anerkannter Experte. Man kann die Namen solcher Blogger auf Google genauso finden wie die wirklicher Experten—oder manchmal anstelle von wirklichen Experten.

Dieser ungefilterte Zugang bringt große Vorteile mit sich, aber lädt auch ernste Gefahren ein. Es mag sehr aufwendig sein, die Genauigkeit und die Motive des Autors einer Website zu überprüfen, und wir haben auch selten einen erfahrenen Lehrer in der Nähe, um unsere Fragen zu beantworten. Das Fehlen vertrauenswürdiger, wirksamer Filter macht das Internet sehr anfällig für Desinformation und Manipulation.

Als ein Freund einmal mit etwas kämpfte, was er online gefunden hatte, fragten wir ihn, ob er denn auch die Ausarbeitungen zuverlässiger Gelehrter der Kirche auf vertrauenswürdigen Websites gelesen hatte. „Denen kann ich ja nicht trauen“, sagte er, „sie haben ja Vorurteile zugunsten der Kirche.“ Unsere Antwort war: „Meinst du nicht, dass die Sponsoren dieser negativen Websites Vorurteile *gegen* die Kirche haben?“ So gut wie alles, was online steht, gibt *irgendjemandes* Vorurteile wieder—und diese Vorurteile sind nicht unbedingt offensichtlich.

Ein weiteres Risiko des ungefilterten Zugangs ist, dass Leser nicht wissen können, welche kritischen Behauptungen schon widerlegt worden sind; und die Sponsoren der kritischen Websites werden das ihnen wohl auch nicht mitteilen. Tatsache ist, dass Gelehrte der Kirche durch sorgfältig recherchierte Arbeiten umfassend auf die Hauptkritikpunkte gegen Joseph Smith, Brigham Young, das Buch Mormon und andere Themen geantwortet haben. Nichts wäre ironischer, als wenn das Internet jetzt, wo die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit der Kirche höher ist als je zuvor, mehr Opfer durch Kritiker der Kirche bewirken würde.

Wenn wir gerade von Vorurteilen sprechen, muss uns auch bewusst sein, dass manchmal Zweifel und die Unfähigkeit, den Geist zu spüren, nicht intellektuellen Ursprungs sind, sondern durch Verhalten erzeugt werden. Das erklärt die Bitte eines Vaters, als sein Sohn das Zuhause für das College verließ, während sein Zeugnis noch nicht gefestigt war. „Während du weiterhin nach Glauben suchst“, sagte er, „halte bitte die Gebote. Sonst beeinflusst du unbewusst deine Suche. Wenn die Zuneigungen deines Herzens an dem Schlechten dieser Welt hängen, wird dein Kopf dich nicht dazu bringen—vielleicht lässt er es nicht einmal zu—, an die Tugenden von Gottes Welt zu glauben.“

*Dritter Vorschlag:* Konzentrieren Sie sich auf den überaus positiven Inhalt der Lehre der Wiederherstellung, statt sich durch Nebensächlichkeiten ablenken zu lassen, etwa wie Joseph diese Inhalte empfangen hat. Diese Perspektive, das große Bild zu sehen, ist der Schlüssel zur Einfachheit jenseits der Komplexität.

Wenn wir annehmen, dass Joseph Smith die Schriften so „übersetzt“ hat, wie ein Gelehrter das tun würde, missverstehen wir seine Aufgabe als Seher. Er hat uns nie genau gesagt, wie er übersetzt hat, aber es war ganz klar ein Vorgang der Offenbarung. „Es war hauptsächlich durch göttliche Inspiration, nicht durch (Josephs) Sprachkenntnis, dass der englische Text des Buches Abraham erstellt wurde. Seine genaue Methode bleibt unbekannt.“<sup>9</sup> Das trifft auch für das Buch Mormon zu, das allein „durch die Gabe und Macht Gottes“ übersetzt wurde (Titelblatt des Buches Mormon). Aber Joseph hat uns auch gesagt: „Könntet ihr nur fünf Minuten lang in den Himmel blicken—ihr würdet mehr wissen, als wenn ihr alles, was je darüber geschrieben wurde, gelesen hättet.“<sup>10</sup>

Richard Bushman drückt es folgendermaßen aus: „Anders als die gelehrten Übersetzer ging (Joseph) weiter zurück als zu den geschriebenen Texten, nämlich zum Sinn der Propheten und durch sie zum Sinn Gottes.“<sup>11</sup> Joseph hatte anscheinend Zugang zu den Originalquellen, aus denen alle anderen Schriften gekommen waren, nämlich ein Fenster in den gesamten Himmel—vielleicht das gleiche Fenster, durch das Mose, Nephi und Johannes der Offenbarer schauten. Die reinen und tiefgreifenden Lehren, die er dort fand, haben das Christentum revolutioniert und das richtige Verständnis vom Wesen Gottes und von unserer Beziehung zu ihm wiederhergestellt; auch in Bezug auf das Wesen des Menschen—vormals, heute und in Zukunft; den Fall, das Sühnopfer Christi, die Schriften und den wahren Zweck des Lebens. Dieses erstaunliche, unverrückbare religiöse Fundament klingt so glaubhaft und voller Wahrheit, dass es für sich selbst spricht—mit solcher Klarheit, dass die Einzelheiten, wie der Herr das alles an Joseph weitergab, viel weniger wichtig sind als die Substanz dessen, was er empfing—selbst wenn wir solche Details verstehen könnten.

*Vierter Vorschlag:* Entwickeln Sie eine sanftmütige Einstellung. Wenn unser Idealismus durch eine plötzliche Konfrontation mit der Realität durcheinander gebracht worden ist, dann ist unsere Einstellung zu dem, was

geschehen ist, wichtiger als das, was tatsächlich geschehen ist. Elder Neal A. Maxwell hat gesagt, dass *Zweifel* „unser Herz entweder erweichen oder verhärten kann—abhängig von (unserem) Vorrat an Sanftmut“. <sup>12</sup> Sanftmut—ein weiches Herz und ein offener Sinn—hält den Samen des Glaubens am Leben. Wenn wir zulassen, dass Widrigkeiten uns hart machen, dann ersticken wir den Samen. Doch wenn wir uns den Wunsch zu glauben sanftmütig bewahren—und das ist ja die Einstellung gewesen, die uns anfangs veranlasst hat, mit dem Wort einen Versuch zu machen—dann lässt unser gläubiges Herz den Samen gedeihen.

Wenn wir also durch schwierige Erfahrungen erschüttert werden, haben wir die Wahl. Wir können uns entweder verbittert gegen Gott verschließen oder uns zerknirscht für ihn öffnen. Wenn wir uns für einen zerknirschten Geist entscheiden, bringen wir Gott unsere ganze Seele dar und geben ihm etwas, mit dem er arbeiten kann. Ohne diese sanftmütige Demut wird der Herr „(uns) nicht öffnen“, und „jenes Glücklichein, das für die Heiligen bereitet ist“, wird uns „verborgen bleiben immerdar“ (2. Nephi 9:42-43).

Eine weitere deutsche Missionarsgeschichte veranschaulicht, wie sich Sanftmut zeigt. Mein Mitarbeiter und ich belehrten ein intelligentes junges amerikanisches Ehepaar namens Paul und Wendy Knaupp. Sie hatten das Buch Mormon gelesen und glaubten daran und bereiteten sich eifrig auf ihre Taufe vor. Dann schrieb Pauls Familie ihm einen Brief mit der Warnung, die Mitglieder der Kirche Jesu Christi seien Rassisten, da sie ihr Laienpriestertum schwarzen Männern afrikanischer Herkunft nicht gewährten. Ihre Familie war in diesem Punkt sehr empfindlich, da Pauls Schwester mit einem guten Christen aus Nigeria verheiratet war. Das tat Paul und Wendy weh, sie fühlten sich betrogen. Warum hatte niemand mit ihnen darüber gesprochen? Wussten wir nicht, dass vor Gott alle Menschen gleich sind? Und doch waren sie verwirrt, denn sie hatten das sichere Gefühl gehabt, dass Joseph Smith ein Prophet war.

Nachdem sie ihrem Frust Luft gemacht hatten, schauten sie mich an; ich war der Seniormitarbeiter. Mir fehlten die Worte. Das war im Jahr 1962. Ich hatte noch nie eine ernsthafte Diskussion über Rasse und Priestertum gehört, geschweige denn eine Erklärung dazu. Doch dann erinnerte ich mich plötzlich an ein Detail aus meinem persönlichen Schriftenstudium, und so platzte es aus mir heraus: „Lassen Sie uns die Begebenheit von Petrus und Kornelius in der Apostelgeschichte Kapitel 10 lesen.“ Dort lesen wir, dass der Herr dem Petrus nach Jahrhunderten, in denen das Evangelium auf das Haus Israel beschränkt gewesen war, offenbart hat, dass die Zeit gekommen sei, die Botschaft des Erretters mit den Anderen zu teilen.

Dieses Ereignis war ein mächtiger Wendepunkt in der Geschichte des Christentums. Aus dem Wissen um diese grundlegende Änderung in den „Richtlinien“ der frühen Kirche konnte man die Erwartung ableiten, dass der Herr diese Tür eines Tages noch weiter öffnen würde. Das hat er 1978 getan, als er Präsident Spencer W. Kimball offenbart hat, dass es zum ersten Mal in der Geschichte an der Zeit sei, die Segnungen des Priestertums und des Tempels allen würdigen Männern zugänglich zu machen, um die Kirche auf dem ganzen Globus zu errichten.

Nach einigen Tagen riefen Paul und Wendy uns an und sagten, sie hätten ernsthaft gebetet, und wünschten, dass wir sie wieder besuchten. Bald darauf wurden sie getauft und in den folgenden Jahren erzogen sie ihre fünf Kinder im Evangelium. Jahre später haben wir mit den Knaupps über jenen ausschlaggebenden Abend gesprochen. Ich sagte, dass diese Erfahrung mich auf unvergessliche Weise gelehrt hatte, dass der Herr seinen Missionaren eingibt, was sie „zur selben Stunde“ sagen sollen (LuB 100:6). Wendy erinnerte sich vor allem daran, dass die von ihnen empfundene Finsternis nach unserem Besuch allmählich wich und das Licht zurückkam. Wie Nephi hatten Paul und Wendy gefühlt, dass Gott „seine Kinder liebt“, auch wenn sie nicht „die Bedeutung von allem“ wussten (1. Nephi 11:17). Sie waren sanftmütig und geistig wachsam genug, um zu erkennen, dass der Herr sie liebte, und deshalb vertrauten sie ihm. Sie ließen nicht zu, dass die Dinge, die sie noch nicht verstanden, dem in die Quere kamen, was sie alles verstanden.

Die Einfachheit auf dieser Seite der Komplexität fordert nicht viel von uns. Aber die Einfachheit auf der ferneren Seite der Komplexität fordert alles von uns, und vielleicht müssen wir dafür auf vielerlei Weise den Preis bezahlen. Zum Beispiel werden wir nicht immer glatt und schnell durch die Komplexität zur Einfachheit „auf der anderen Seite“ gelangen. Viel zu viele bleiben in der Komplexität hängen. Und da Komplexität mehr Nu-

ancen hat und realistischer ist als kindliche Einfachheit, mögen einige intelligente Menschen denken, dass bloße Komplexität besser informiert und ehrlicher und authentischer ist. Andere mögen denken, es gäbe nichts außer Komplexität oder dass sie da nicht rauskommen können. Wieder andere sind dadurch so verstört, dass sie zurück in die vertraute Sicherheit der anfänglichen Einfachheit flüchten— auch wenn sie dort immer wieder unrealistischen Illusionen begegnen. Aber bedenken Sie, was Holmes sagte: „Ich würde mein Leben für die Einfachheit auf der anderen Seite der Komplexität geben.“

Die Knaupps entdeckten die Einfachheit der Phase Drei, weil sie sich mit einer lediglich plausiblen Erklärung zufrieden gaben, als es nicht möglich war, mehr in Erfahrung zu bringen. Sie erhielten keine vollständige Antwort, doch spürten sie genug, um ihre erlebte Komplexität dem Herrn zu Füßen zu legen. Ihre gebets-erfüllte Sanftmut machte es ihnen möglich, dem Herrn ihren Vertrauensvorschuss zu geben.

Unsere Freundin Holly fand die gleiche Einfachheit, nachdem sie die Kirche verlassen hatte und sie dann mit frischen, offeneren Augen wiederfand. Sie hatte Komplexität kennengelernt, mit all ihren Konflikten und Ansprüchen. Doch war sie jetzt sanftmütig genug geworden, um zu erkennen, dass Komplexität allein unzureichend ist. Komplexität sorgt für Struktur, Gegensätze und Widerstände und diese geben unseren Entscheidungen und Erfahrungen Sinn und lassen uns Zusammenhänge erkennen. In diesem Kontext hörte sie die Botschaft der Wiederherstellung mit neuen Ohren. Dann erlebte sie die Einfachheit jenseits der Komplexität, als sie diese einfachen, aber heiligen Worte mit neuer Stimme sprach: „Vater im Himmel.“

Solche Entdeckungen, wie die Knaupps und Holly sie machten, sind nicht unbedeutend. Sie sind Teil des kosmischen Musters für Adam und Eva, welche die Einfachheit des Gartens von Eden verließen, um die Komplexität zu finden, die mit der verbotenen Frucht begann. Dann erkannten sie allmählich, dass durch ihre Begegnungen mit Komplexität ihre Augen geöffnet wurden und dass, falls sie umkehren und Gott anrufen würden, sie jetzt die Freude der vollen Einfachheit erkennen würden. Sie würden dann nicht in die kindliche Einfachheit Edens zurückkehren, sondern sich aufwärts entwickeln in Richtung auf ein reifes celestiales Leben.

Durch das Sühnopfer des Erretters könnten sie von ihrer erlebten Komplexität lernen, ohne davon überwältigt zu werden. In diesem Leben würden sie Freude haben und eines Tages würden sie wieder bei ihm sein. Und dann würden sie, zum ersten Mal, wirklich die grandiose Einfachheit verstehen, bei ihm und beieinander zu sein—eine umfassende, tiefe Bedeutung, die sie niemals in der kindlichen Unschuld Edens hätten finden können. Mit den Worten von T. S. Eliot: „Wir werden nicht aufhören zu forschen, und das Ende all unseres Forschens wird es sein, da anzukommen, wo wir begannen, und werden den Ort zum ersten Mal wirklich erkennen.“<sup>13</sup>

Wenn wir auf unserem Weg durch all unsere Komplexität nicht vorwärts streben und dabei auch nicht lernen, dem Herrn und seiner Kirche einen Vertrauensvorschuss zu geben, dann wird es nicht lange dauern, bis wir unwillig werden, den Weg des Glaubens und des Opfern überhaupt weiterzugehen—das aber ist der einzige Weg, der zu der tiefen Einfachheit der Weisheit und des Lichts führt.

Komplexität ist wertvoll, sogar unerlässlich. Wer jedoch darin stecken bleibt, wird niemals die einfache, aber tiefgründige Freude der Heiligen erfahren. „Denn ein Zeugnis empfängt ihr erst, *nachdem* euer Glaube geprüft ist“ (Ether 12:6; Hervorhebung hinzugefügt). Jeder unserer manchmal wolkenerfüllten Tunnel der Ungewissheit soll uns etwas lehren und nicht einfach nur quälen. Und am Ende dieser Tunnel gibt es Licht: das Licht und das Leben der Welt.

## Einige Schwachpunkte des Internets

Wir können die wunderbaren Segnungen nicht genug betonen, die in unser aller Leben auf diesem Planeten durch die digitale Revolution und das Internet gebracht wurden. Wir erleben gerade historische Veränderungen, die denen der Erfindung des Buchdrucks, des Autos und des Flugzeugs gleichkommen. Doch immer bringen solche massiven Fortschritte zuvor unbekannte Risiken mit sich—selbst dann, wenn, wie jetzt, der Nutzen weit größer ist als die Risiken. Zu den Risiken zählt in diesem Fall, dass die digitale Revolution die Verlässlichkeit der Informationen reduziert.

### Historische Spitzfindigkeiten

Jeden Sommer haben wir ein „Oma und Opa Camp“ mit Altersgruppen unserer Enkelkinder. Um einen 4. Juli herum wählten wir ein patriotisches Thema aus und baten jeden der fünfzehn Campierer, einen kurzen Bericht über eine Person oder ein Ereignis aus der Zeit der Gründung Amerikas zu geben. Als unser zehnjähriger Philosoph Peter über Benjamin Franklin berichtete, gab er einen Überblick über Franklins Leben, erzählte einige Geschichten und schloss mit der trockenen Bemerkung: „Aber Elektrizität hat er nicht erfunden, obwohl jeder das denkt!“ Dann setzte er sich mit Genugtuung, und wir hörten uns den nächsten Bericht an.

Am nächsten Tag sagte ich Peter, dass mir sein Bericht gut gefallen habe, ich mich aber fragte, was er damit gemeint habe, dass Ben Franklin nicht die Elektrizität erfunden hat. Er gab altklug zur Antwort: „Na ja, er hat sie nicht erfunden. Was man mir in der Grundschule erzählt hat, ist nicht wahr.“ Immer noch leicht verwirrt fragte ich: „Meintest du die Begebenheit mit dem Drachen und dem Blitz?“ Er sagte, das sei Teil davon. Also fragte ich: „Wo hast du so viel über Franklin gelernt?“ Peter antwortete ganz sachlich: „Im Internet.“

Also forschte ich bei Google nach Einträgen über Benjamin Franklin. Ich fand heraus, dass einige Historiker Franklins Begebenheit mit dem Drachen anzweifeln. Sie argumentieren, wenn das so geschehen wäre, wie er es erzählt hat, hätte der Blitzschlag ihn getötet. Andere sagen, er wusste, was er tat, vermied eben jenes Risiko und bestätigte, dass ein Blitz elektrisch geladen ist. In Bezug auf die „Erfindung“ der Elektrizität schrieb eine Website für Jugendliche: „Hat Benjamin Franklin die Elektrizität entdeckt?“ und antwortete dann: „Vielleicht nicht!“ Jahre vor Franklin befassten sich zwei Engländer mit statischer Elektrizität; sie waren die ersten, die sie Elektrizität nannten. Franklin entdeckte deren negative und positive Bestandteile; Edison erfand dann die Glühlampe.

Ich erzähle diese Einzelheiten nicht, weil ich wissen muss, wer Elektrizität „erfunden“ hat. Sondern ich frage mich, was einen normalen Zehnjährigen, der online historische Berichte liest, zu dem Schluss veranlasst: „Was sie mir in der Grundschule erzählt haben, ist nicht wahr!“ Sollte er dann auch wie andere zu dem Schluss kommen: „Man hat mich angelogen.“?

Dann gab die zwölfjährige Emma bei Omas und Opas Camp ihren Bericht über Betsy Ross. „Na ja, wir sind uns nicht sicher, ob Betsy Ross wirklich die erste Flagge hergestellt hat“, begann sie. „Das war nur etwas, was ihr Enkel hundert Jahre später gesagt hat. Also spreche ich nicht über sie. Stattdessen zeige ich euch nur Bilder von verschiedenen amerikanischen Flaggen, die benutzt worden sind.“

Mir war solche Skepsis vorher nie bei Emma aufgefallen. Deshalb überprüfte ich später Wikipedias Eintrag über Betsy Ross. Ich erfuhr dort, dass, obwohl ihr die Anfertigung der ersten (amerikanischen) Flagge „im Allgemeinen zugesprochen“ wurde, „es in den Archiven keinen Beweis oder weiteren aufgezeichneten mündlichen Bericht gibt, um diese Geschichte zu bestätigen“, die zuerst in den Unterlagen ihres Enkelsoh-

nes fünfzig Jahre nach ihrem Tod auftauchte. Aber die Betsy Ross Bridge in Philadelphia wird „ihr zu Ehren so benannt“ bleiben.<sup>14</sup>

Wenn ausreichende „archivarische Beweise“ fehlen, um die Geschichte über Betsy Ross zu bestätigen, hatten dann Emmas so wie Peters Lehrer sie etwas gelehrt, was nicht der Wahrheit entsprach? Und ist Betsy also eine „diskreditierte“ historische Person, deren Geschichte wir nicht länger akzeptieren sollten?

Die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß, dass das, was Ben und Betsy im Allgemeinen zugesprochen wird, wahr genug ist, so dass unsere Grundschullehrer weiterhin ihre wohlbegründeten historischen Berichte benutzen und verständlich und altersgerecht lehren können. Aber was an der online „Recherche“ kann das Vertrauen unserer Schulkinder unterminieren, dass ihre Lehrer ihnen „die Wahrheit“ sagen? Und, was auch immer es ist, könnte dieser Teil der Schwachpunkte des Internets dazu führen, dass einige Mitglieder der Kirche sich fragen, ob *ihre* Lehrer oder Leiter ihnen die Wahrheit sagen? Wenn ja, dann liegt das Problem nicht bei den Lernenden, Lehrern, Schulen oder Führern der Kirche. Sondern es liegt an uns zu verstehen, warum das Internet so funktioniert, wie es das tut.

Bevor populäre Websites uns sowohl unsere Recherchen als auch unsere Beweisführung abnahmen, wussten die meisten gebildeten Menschen, dass Gelehrte sich oft spitzfindig über Nuancen früherer Begebenheiten streiten. Sie sind darin geschult, so etwas zu tun, weil es in unserer Gesellschaft von Nutzen ist, für neue Erkenntnisse offen zu sein. Aber bevor es das Internet gab, forderte unsere Gesellschaft die nötige Beweisführung immer von denen, die etablierte, recht gut dokumentierte Auslegungen in Frage stellten.

Heute jedoch scheint es so, wie bei Peter und Emma, dass irgendwie die Beweislast der traditionellen Quelle zugemutet wird, sobald man auf irgendeine Kritik oder problematische Meinungsverschiedenheit über historische Deutungen stößt. Geradeso, als ob es ausreicht, durch eine anscheinend berechtigte Frage im Gerichtssaal der öffentlichen Meinung einen Schuldspruch zu bewirken. Doch sind die meisten Leser heute nicht darauf vorbereitet, die Kriterien für eine Umkehr der Beweislast zu verstehen—viel weniger noch, die Qualifikationen und Motive der Zeugen zu bewerten.

Darüber hinaus konnte, vor dem Internet, ein Lehrer oder Elternteil, der seine Kinder über Ben oder Betsy oder Washington oder Jefferson belehren wollte, zu einer Bücherei gehen und eine Quelle finden, die dem Verständnis des Lesers entsprach. Wenn wir aber das Web benutzen, das bei Lesern weder nach Alter noch nach anderen Kriterien unterscheiden kann, dann enden wir bei dem, was ein Gelehrter „Das Verschwinden der Kindheit“ genannt hat.<sup>15</sup>

Unglücklicherweise sind einige Menschen nicht reif genug, um widersprüchliche Beweise abzuwägen und deren Quellen zu bewerten. Aber Sites wie Wikipedia wollen verständlicherweise den Respekt ihrer gebildetsten und kritischsten Leser gewinnen und bewahren. Also lassen sie alle Eintragungen stehen und laden jeden auf dem Planeten ein, seine unterschiedliche Beweisführung einzureichen. Und dann haben unerfahrene Leser (und deren Familie und die Gesellschaft) mit den Konsequenzen zu leben. Wenn unsere Kinder oder andere durch Surfen im Internet mehr über ein sehr brisantes Thema (der Geschichte, Religion oder Sexualität) lernen, als sie überhaupt verstehen können, müssen wir alle mit den persönlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen umgehen.

Peter und Emma sind normale, gesunde Kinder, die nur wissen wollten, ob Ben Franklin etwas Wichtiges über Elektrizität entdeckt und ob Betsy Ross die erste Flagge gemacht hatte. Und wenn eine offiziell aussehende Website sagt, wir sind uns nicht sicher, dann interpretieren sie das womöglich als: sie haben das nicht vollbracht. Also haben die Kinder ihr Vertrauen in Ben, Betsy und ihre Lehrer verloren—obwohl erfahrenere Menschen, die gut informiert sind und diese Begebenheiten lesen, darin eine ausreichend sichere Wahrscheinlichkeit erkennen, so dass wir Betsys Namen nicht von der Brücke in Philadelphia oder Ben Franklins Porträt nicht vom 100-Dollar-Schein entfernen werden.

Recherchen, die einen Mythos zerstören wollen, zeigen oft, dass die bekannten Versionen fast aller großen (politischen, religiösen oder anderen) Entstehungsgeschichten Ungenauigkeiten oder Übertreibungen enthalten, oder sie lassen Einzelheiten, Nuancen und ungeklärte Fragen aus. Wie der Geschichtsschreiber der

Kirche, Leonard Arrington, einmal die Berichte über die Herausforderungen, sich in dem westamerikanischen Wüstengebiet niederzulassen, kommentierte: „In der Erinnerung wird die Kargheit des Großen Beckens vor der Ankunft der Mormonen (Mitglieder der Kirche Jesu Christi) bei jeder Erzählung ein wenig eindrucksvoller.“<sup>16</sup>

Doch auch nachdem die Mythenzerstörer recherchiert haben, bleibt die Grundbotschaft des Mythos und die Kritik daran weiter bestehen. Die Kritik mag irgendein Detail klären, oder sie mag beweisen, dass die Folklore-Version übertrieben ist, oder zeigen, dass einiges Beweismaterial zuverlässigerer Quellen bedarf. Dennoch ist der wesentliche Kern einer gut bekannten Entstehungsgeschichte, die es seit geraumer Zeit gibt und die seit langem gefeiert (und attackiert) worden ist, in der Regel immer noch wahr.

Uns geht es hier darum zu zeigen, dass bekannte Geschichten über Menschen oder Begebenheiten wie Ben und Betsy meistens mit Phase-Eins-Einfachheit erzählt worden sind—kindlich, unkompliziert, weithin geglaubt. Und die anscheinend autoritative Kritik dieser Geschichten entspricht Phase Zwei—sie schürt Zweifel an dem, was man in Phase Eins für wahr gehalten hat. Solche Kritik kann einen Leser so schnell von Einfachheit zur Komplexität katapultieren, dass er nicht mehr das glaubt, was er einmal geglaubt hat. Dadurch kann Recherchieren im Internet dazu führen, dass wir Verwirrung einladen.

Ein Beispiel: Ein Freund von uns ist Bischof einer Gemeinde für Junge Erwachsene. Er hört oft von Gemeindegliedern, die durch eine aus dem Zusammenhang gerissene Aussage oder Begebenheit aus der Kirchengeschichte verunsichert wurden. Und diese Mitglieder haben nicht die Erfahrung, um zu erkennen, dass mehr Kontext dazugehören muss, oder sie wissen nicht, wie man den Kontext finden kann, oder manchmal ist ihnen das nicht wichtig genug, um nachzuforschen, obwohl sie erheblich verunsichert sind. Ihr Problem ist nicht, dass sie zu viel über Kirchengeschichte wissen, sondern dass sie bei weitem nicht genügend darüber wissen. Und sie sind es durch die übermäßigen Vereinfachungen der sozialen Medien gewöhnt, auf jede Frage eine kurze Antwort zu erhalten. Oft sind sie nicht an einer langen Antwort auf irgendeine Frage interessiert—selbst wenn die wahre, vollständige Geschichte sehr komplex ist.

Das macht es den Kritikern der Kirche oder auch jemandem, der diese unbewusst zitiert, leicht, negative Schlussfolgerungen als Fakten darzustellen, auch wenn diese vermeintlichen Fakten überhaupt nicht durch verlässliche Recherchen untermauert worden sind. Die Schlussfolgerung kann trügerisch negativ erscheinen, wenn—wie so oft—ein Teil der Behauptung auf einer wahren historischen Einzelheit beruht; das macht den großen Zusammenhang so wichtig. Wenn aber ein Zuhörer nur die negative Teilwahrheit hört, mag er manchmal die Last der Beweisführung umkehren (vielleicht durch Kritiker angestachelt, die ihre Motive im Dunkeln lassen), und die Kirche in die Defensive drängen und ins Unrecht setzen, bis sie die nuanciertere Wirklichkeit erläutern kann—und dann hört so jemand möglicherweise bei der nuancierteren Erklärung nicht mehr zu. Diese Neigung, wie die Frage nach den Beweisen für Ben und Betsy, macht es Menschen mit dunklen Motiven leicht, diejenigen zu diskreditieren, bei denen sie das wollen.

## **Fake News**

Das heutige Problem, welches den US-Journalisten David Ignatius am meisten stört, ist, dass „Menschen nicht mehr zu wissen scheinen, was noch wahr ist“, angefangen vom Klimawandel und „Behauptungen über Menschen, die wir mögen oder nicht mögen“, bis zur „politischen Polarisierung“. „Jeder Bereich unseres täglichen Lebens—einschließlich Sport (wird angesteckt) ... *Wir machen die Erfahrung, dass soziale Medien sowohl Werkzeug der Täuschung als auch der Wahrheit sein können.*“<sup>17</sup>

Zum Beispiel hat eine Großmutter, die ihren Enkel aufgezogen hat, kürzlich eine Email von jemandem erhalten, der sich als Polizist ausgab und ihr mitteilte, dass der Enkel in Europa im Gefängnis festsäße, weil er unter dem Einfluss psychoaktiver Substanzen Auto gefahren sei, und Geld für eine Kautions benötige. Ein anderer ihrer Enkel sagte: „Großmutter, die ihren Enkel liebt und viele Jahre in ihn investiert hatte, geriet in Verzweiflung—eine Email von einem Betrüger genügte, dass sie bereit war, ihr ganzes liebevolles Vertrauen in ihren Enkel über Bord zu werfen. Mitglieder der Kirche werden manchmal durch ähnlich böartige und anonyme Quellen im Web zu Misstrauen getrieben.“<sup>18</sup>

Die täuschende Macht der sozialen Medien taucht heute an vielen Stellen auf. Wir können nicht mehr „den Bewertungen vertrauen, die wir online“ über die Qualität von Verbraucherprodukten lesen—ein Problem, das „ein Albtraum des Internets“ ist.<sup>19</sup> Und tragische, gewalttätige Handlungen großen Ausmaßes, wie große Schießereien, lösen oft falsche, politisch motivierte Berichte aus, die behaupten, durch wen oder was die Gewalt verursacht worden sei. Sie laufen mit so großer Geschwindigkeit viral über soziale Medienseiten, dass der wahre Bericht über die Nachricht irgendwie im Unterbewusstsein der Allgemeinheit untergeht. Neuere Beispiele sind die tragische Schießerei in Las Vegas und auch in einer Baptistengemeinde in Texas.<sup>20</sup> Das vielleicht offenkundigste neuere Fake-News-Problem betrifft die anscheinend betrügerische Nutzung unserer großen Plattformen der sozialen Medien durch die russische Regierung, um 2016 die Präsidentenwahl in den USA zu beeinflussen—und auch, (um zu beeinflussen) wie die amerikanische Gesellschaft sich selbst sieht.<sup>21</sup>

In der bisher umfassendsten Studie über Fake News haben Datenspezialisten des Massachusetts Institute of Technology (MIT) im Jahr 2018 festgestellt, dass es 70% wahrscheinlicher ist, dass falsche Berichte weitergegeben werden als wahre Berichte, vielleicht weil sie „fesselnder oder provozierender“ sind.<sup>22</sup> Diese Recherche „trägt zu einer heftigen, weltweiten Debatte bei, ob die Firmen im Silicon Valley in der Lage sind, Einfluss auf die Gesellschaft auszuüben. (Die) Internetgiganten sind immer stärker Ziel von Untersuchungen in Bezug auf *die Macht ihrer Produkte und ihrer Anfälligkeit für Vorurteile oder Manipulationen.*“<sup>23</sup> Diese Kombination von Macht und Anfälligkeit ist nicht nur verstörend, sondern gefährlich. Das Internet kann tatsächlich für religiöse oder viele andere Zwecke manipuliert werden.

### **Händler, die mit Zweifeln handeln**

Riley wuchs in einer Familie der Kirche auf. Nach seiner Mission und Heirat im Tempel ließen einige Kommentare seiner Arbeitskollegen außerhalb der Kirche in ihm das Gefühl aufkommen, dass er ein so abgeschottetes Leben gelebt hatte, dass er jetzt eine, wie er es nannte, „objektivere Untersuchung“ der Geschichte und der Lehren der Kirche durchführen sollte. Also fing er an, alle kirchenbezogenen Themen zu lesen, die ihm bei seiner Online-Recherche angeboten wurden. Je mehr er las, desto unsicherer wurde er. Es kam ihm nie in den Sinn, dass er möglicherweise dabei war, „Anti-Mormonen-Literatur“ zu lesen, von der er schon wusste, dass sie so clever und dubios war, dass man sich nicht auf sie verlassen konnte. Vielmehr dachte er, dass er eine objektive, unvoreingenommene Recherche durchführte. Am Ende glaubte er nicht mehr daran, dass Joseph Smith ein Prophet war. Später verlor er seine Zuversicht, dass es Gott wirklich gibt. Es stellte sich heraus, dass Riley unwissentlich und naiv eine volle Dosis der Schwäche des Internets erlebt hatte.

Bald nachdem wir von Rileys Erfahrungen gehört hatten, trafen wir uns mit einer anderen Familie. Auch dort hatte ein Verwandter aufgrund seiner Zweifel kürzlich die Kirche verlassen. Man sagte uns, dass eine Gruppe, die aggressive, gegen die Kirche gerichtete Absichten hatte, die Erfahrung ihres Verwandten publik gemacht und deren weitläufige Verbreitung finanziert hatte, mit dem klaren Vorsatz, den Glauben anderer Mitglieder zu unterminieren. Händler, die mit Zweifeln handeln. Nachdem uns einige Zusammenhänge aufgefallen waren, wurde uns klar, dass diese aggressive Gruppe auch die Website gesponsert hat, auf der Riley ein Großteil seiner „objektiven“ Recherche durchgeführt hatte. Da er nicht wusste, wie voreingenommen seine Quelle war, hatte er auch keine Filter benutzt, um sein innerstes spirituelles Empfinden zu schützen.

Rileys Erlebnis erinnert uns daran, wie die Tabakindustrie in den Neunzigerjahren eine clevere Strategie entwickelt hatte, die darauf angelegt war, das Vertrauen der Öffentlichkeit in wissenschaftliche Erkenntnisse über die gesundheitlichen Risiken des Rauchens zu untergraben. Anstatt den Versuch zu machen zu beweisen, dass die stetig wachsenden Erkenntnisse der Wissenschaft falsch waren, lancierte diese Industrie einfach eine Kampagne, diese Erkenntnisse irgendwie anzuzweifeln. Warum nur Zweifel? Die Industrie wusste, dass sie die Erkenntnisse über Gesundheitsrisiken nicht grundsätzlich in Frage stellen konnte, und so säten sie nur ausreichend Zweifel, um Unentschlossenheit und Untätigkeit in der Öffentlichkeit und bei den zuständigen Regierungsstellen zu bewirken—und damit waren sie einige Jahre lang erfolgreich.

Die Strategie der Tabakindustrie machte sich ein wichtiges Merkmal der Wissenschaft zunutze, das diese charakterisiert—ein Merkmal auch der Geschichtsforschung, die mit Ereignissen befasst ist, die so alt sind, dass man nicht jede nur denkbare Frage darüber beantworten kann. Die Wissenschaftsjournalistin Christie Aschwanden erklärt, dass die Wissenschaft unser Vertrauen in deren Aussagen vergrößern oder verkleinern, aber keine „absolute Gewissheit“ geben kann. Stattdessen „geht es um einen Prozess, der Ungewissheiten reduziert“.<sup>24</sup>

So war es also die „brillante Taktik (der Tabakindustrie), diese innewohnende Ungewissheit gegen das wissenschaftliche Vorgehen selbst zu richten. Während sie behaupteten, dass sie nur sicherstellen wollten, dass die öffentlichen Richtlinien auf dem basieren“, was diese Industrie „solide Wissenschaft“ nannte, definierte die Tabakindustrie solide Wissenschaft auf solch eine Weise, dass „keine Wissenschaft je solide genug sein konnte. Die einzige solide Wissenschaft war (absolut) sichere Wissenschaft und das ist ein unerreichbarer Standard.“ Ein prominenter Mitarbeiter aus der Tabakindustrie schrieb: „*Zweifel ist unser Produkt*“, denn das „ist der beste Weg ... eine Kontroverse zu entfachen“, wodurch „unbequeme Wissenschaft unterminiert wird“.

Diese „Händler der Zweifel“ wollten gar keine bessere Information. Stattdessen arbeiteten sie daran, „Ungewissheit zu vergrößern, Zweifel zu schaffen und wissenschaftliche Erkenntnisse, die ihre Interessen bedrohen, zu unterminieren“. Viele Jahre lang hat diese Strategie für die Tabakindustrie so gut funktioniert, dass der gleiche Ansatz „seither zu einer Regieanweisung für die Interessen (anderer) Industriezweige“ geworden ist.<sup>25</sup>

Die heutigen religiösen „Händler der Zweifel“ nutzen die gleiche Schwäche, welche die Tabakindustrie ausgenutzt hat. Indem sie auch dort Zweifel säen, wo sie nur eingeschränktes Beweismaterial haben, behaupten sie eigentlich, dass die Kirche falsch ist, wenn diese (das Gegenteil) nicht hieb- und stichfest beweisen kann—oft unter Umständen, wo es unmöglich ist, irgendetwas hieb- und stichfest zu beweisen. Dies scheint der grundlegende Ansatz in den „anti-mormonischen Regieanweisungen zu sein. Das erklärt auch, wieso (kritische) Argumente, die schon entlarvt worden sind, weiterhin benutzt werden; das geschieht, weil (im Zeitalter des Internets) der von ihnen gesäte Zweifel weiter funktioniert. Die (Kritiker) müssen gar nichts beweisen; sie müssen nur erreichen, dass jemand zweifelt, und das ist unendlich viel einfacher, als Überzeugung zu bewirken.“<sup>26</sup>

Aber die Händler der Zweifel können den fairen Standard für die Beweislast nur dann ändern, wenn wir ihnen das individuell erlauben. Sowohl gesunder Menschenverstand als auch unser Rechtssystem sagen uns, dass jemand, der eines Vergehens beschuldigt wird, so lange als unschuldig gilt, bis seine Schuld bewiesen ist. Und wer auch immer beschuldigt, hat die Pflicht, die Schuld zu beweisen. Nur Fragen oder Zweifel zu wecken, würde weder rechtlich noch logisch jemals als Beweis ausreichen. Eine ungeklärte Frage kann einen Berg voller *geklärter* Antworten nicht aufwiegen. Vielleicht können wir nicht mit Gewissheit erklären, wo das eine verlorene Schaf sich befindet, aber das allein lässt nicht die Schlussfolgerung zu, dass die anderen Neunundneunzig auch verloren sind.

Unsere Begegnungen mit Zweifeln und Fragen sind uns nicht immer durch eine Drohung oder einen Feind auferlegt. Was immer ihre Quelle auch sein mag, sie können eine Gelegenheit sein, durch Erfahrungen zu lernen und zu wachsen. Das können wir tun, solange wir die Beweislast dort lassen, wo der Psalmist sie platziert hat: „Darum vertrauen dir, die deinen Namen kennen, denn du, Herr, hast keinen, der dich sucht, je verlassen“ (Psalm 9:11).

## Produktive Ambiguität

Ambiguität [*Mehrdeutigkeit, hier auch: Ungewissheit, Zwiespalt, etc.* Anm. d. Übers.], offensichtliche Widersprüche und Paradoxe sind überall um uns herum. Selbst wahre Grundsätze können miteinander auf verwirrende Weise konkurrieren. Damit man die Einfachheit jenseits der Komplexität finden kann, ist es wichtig zu lernen, diese offensichtlichen Konflikte lange genug zu akzeptieren, um sie durchzuarbeiten. Doch wenn wir auf solche Konflikte stoßen, wollen wir ihrer Ambiguität manchmal ausweichen, um nicht mit der Spannung umgehen zu müssen, die sie auslösen. Dennoch gilt, was Joseph Smith einmal gesagt hat: „Indem man Gegensätze durcharbeitet und auflöst, wird Wahrheit offenbar.“<sup>27</sup>

Dieses Thema ist für unseren Drei-Phasen-Prozess bedeutsam. Viele Idealisten der Phase Eins, die mit der Realität der Phase Zwei zusammenstoßen, sind durch die „Gegensätze“ —Widersprüche und Paradoxe— so entmutigt, dass sie nicht erkennen können, wie man weiter in die reife Einfachheit der Phase Drei vordringt. Einige bevorzugten es, einfach zum Komfort nur eines Standpunkts zurückzukehren, anstatt das erforderliche unbequeme Navigieren auf sich zu nehmen, um letztendlich durch ein fortbestehendes Paradoxon erleuchtet zu werden — wie beispielsweise Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Um jedoch von Komplexität zu informierter Einfachheit zu gelangen, müssen wir offen bleiben, und wir müssen lernen, konkurrierende Grundsätze anzuerkennen, deren Spannung zu akzeptieren und über das Entweder-Oder-Denken hinauszuwachsen. Dann wird diese Spannung produktiv.

Ein Beispiel aus meiner Zeit als Dekan der BYU Law School: Der Präsident der Kirche, Ezra Taft Benson, richtete sich 1987 an einem Sonntagabend in einer weltweiten Übertragung für Eltern in der Kirche „An die Mütter in Zion“.<sup>28</sup> Er beschrieb Mutterschaft als „die edelste aller Berufungen“ und sagte: „Mutterschaft hat den größtmöglichen Einfluss im Leben eines jeden Menschen — entweder zum Guten oder zum Bösen.“<sup>29</sup> Nachdem Präsident Benson die Bedeutung, Kinder zu haben und zu erziehen, betont hatte, sagte er, dass durch Tod, Scheidung und andere „ungewöhnliche Umstände“ es manchmal notwendig wird, dass Mütter „eine Zeit lang arbeiten müssten“. Doch drängte er jeden Vater, „alles in seiner Macht Stehende zu tun, damit seine Frau daheim bleiben und die Kinder umsorgen könne“. Und er drückte aufrichtiges Mitgefühl für kinderlose und unverheiratete glaubenstreue Frauen aus.

Am Morgen nach seiner Ansprache hob zu Beginn meiner Klasse über Familienrecht eine Studentin, Mitzi Collins, die Hand. „Dekan Hafen“, fragte sie, „können wir Präsident Bensons gestrige Ansprache besprechen?“ Ich nickte und schlug vor, das gleich nach der Klasse zu tun. Mitzi schüttelte leicht den Kopf. „Können wir jetzt sofort darüber sprechen? Wir müssen wirklich reden — jetzt gleich.“ Ich kannte und schätzte Mitzi. Sie war die Präsidentin des Vereins weiblicher Jurastudenten, eine ausgezeichnete Studentin und treue Heilige der Letzten Tage. Dann sah ich, dass praktisch alle weiblichen Studenten übereinstimmend nickten.

Also begannen wir ein sehr offenes Gespräch über Präsident Bensons Ansprache, das die ganze Unterrichtsstunde andauerte. Ich erfuhr von diesen Studentinnen, dass einige von ihnen schon am Morgen von wohlmeinenden, aber gedankenlosen männlichen Studenten Zettel an ihrem Spind gefunden hatten, auf denen etwa Folgendes stand: „Das Jurastudium ist so begehrt. Mach doch bitte für einen männlichen Studenten Platz in unserer Klasse.“ Nach dem Unterricht stimmte ich zu, das gleiche Thema mit allen weiblichen Jurastudenten am Nachmittag im Aufenthaltsraum der Studenten zu besprechen.

Als ich mich später dorthin auf den Weg machte, sah ich eine große Gruppe Studenten in eine andere Richtung gehen. Ich fragte einen Studenten: „Wohin geht ihr alle?“ Er antwortete: „Zum Übungsgerichtsraum. Der Dekan wird uns erklären, was der Prophet gemeint hat!“ Irgendwie war mein Treffen mit den weiblichen

Studenten zu einem Treffen mit allen Jurastudenten geworden—um zu erklären „was der Prophet gemeint hat“? Mich fröstelte.

Ich erinnere mich nicht an alles, was ich gesagt habe, aber mir war bewusst—ohne dass ich damals den konzeptionellen Rahmen hatte, um es so auszudrücken—dass ich Zeuge einer ganzen Serie von Kollisionen zwischen Phase-Eins-Einfachheit und Phase-Zwei-Komplexität wurde. Viele Studenten waren verunsichert und nicht viele suchten nach Phase Drei.

Einige männliche Studenten, einschließlich derjenigen, die diese Notizen am Spind der Frauen befestigt hatten, fühlten sich durch ihre enge Auslegung einiger Aussagen Präsident Bensons bestätigt. Die wachsende Zahl der weiblichen Studenten bei uns beunruhigte sie; einige urteilten, diese lebten im Widerspruch zu den Lehren der Kirche. Ihnen war auch bewusst, dass es zu der Zeit eine zunehmende Bewegung in den USA gab, die Diskriminierung von Frauen abzuschaffen. Für einige gab es Aspekte dieser Frauenbewegung, die mit ihrer idealistischen Sicht der Evangeliumswerte kollidierten—deshalb waren sie jetzt umso mehr entschlossen, starr an Phase Eins festzuhalten.

Andere vertraten die entgegengesetzte Ansicht und verharmlosten zumeist, was Präsident Benson gesagt hatte, weil sie damit nicht einverstanden waren. Sie saßen in der Komplexität der Phase Zwei fest. Aber Mitzi und viele ihrer Freundinnen repräsentierten eine dritte Perspektive, nämlich in der Kluft zwischen dem Idealen und Realen gefangen zu sein. Sie hatten sich an der juristischen Fakultät immatrikuliert mit idealistischen Vorstellungen, was sie mit ihrer juristischen Ausbildung anfangen könnten, ganz gleich ob alleinstehend oder verheiratet. Aber jetzt—aus Respekt vor dem Präsidenten der Kirche—fragten sie sich, ob sie etwas falsch gemacht hatten. Sie wollten dem Propheten aufrichtig folgen. Diese juristische Fakultät war ihre Hoffnung gewesen; jetzt fühlten sie, dass ihre Hoffnungen sich zerschlugen.

Als Erstes erzählte ich den Studenten, dass ich während meiner Zeit an der BYU-Idaho monatlich mit unseren obersten Führern der Kirche, einschließlich Präsident Benson, an den Sitzungen des Bildungsausschusses der Kirche teilgenommen hatte. Ich wusste aus erster Hand, was sie über die juristische Fakultät dachten. Ich sagte: „Die Brüder wissen, dass sie, die weiblichen Studenten, hier sind, und sie sind froh darüber!“ Sowohl öffentlich als auch privat hatte ich viele positive Varianten von dem Rat an die Frauen der Kirche gehört, den Präsident Gordon B. Hinckley oft wiederholt hatte: „Erlangt soviel Bildung wie irgend möglich. Das Leben ist so komplex und wettbewerbsorientiert geworden ... Es wird von euch erwartet werden, große Anstrengungen zu unternehmen und eure besten Talente einzusetzen.“<sup>30</sup>

Zugleich stellte sich später heraus, dass die von Präsident Benson gelehrt Grundprinzipien in Bezug auf Mütter mit einem wesentlichen Thema in dem 1995 veröffentlichten Dokument der Kirche „Die Familie: Eine Proklamation an die Welt“ übereinstimmten: „Gott hat es so vorgesehen, dass der Vater in Liebe und Rechtschaffenheit über die Familie präsidiert und dass er die Pflicht hat, dafür zu sorgen, dass die Familie alles hat, was sie zum Leben und für ihren Schutz braucht. Die Mutter ist in erster Linie für das Umsorgen und die Erziehung der Kinder zuständig. Vater und Mutter müssen einander in diesen heiligen Aufgaben als gleichwertige Partner zur Seite stehen. Behinderung, Tod und sonstige Umstände mögen eine individuelle Anpassung erforderlich machen.“<sup>31</sup>

Ich wollte ihnen bewusst machen, dass diese wahren Grundsätze sowohl für die Gesellschaft als auch für die Kirche zutreffen. Auf meine eigenen Studien des Familienrechts in den USA zurückgreifend, drückte ich meine Sorge aus, dass unsere Gesellschaft die Mutterschaft immer mehr abwertet—obwohl die Forschungsergebnisse der Sozialwissenschaften seit Jahren zeigten, dass gute Betreuung durch die Mutter von äußerster Wichtigkeit ist. Ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern, was ich noch als Erläuterung anführte, aber die damaligen Daten stimmen mit neueren Forschungsergebnissen überein. Eine Studie von 2005 zeigt beispielsweise, dass 81 Prozent der amerikanischen Mütter ihre Rolle als Mutter als ihre wichtigste Aufgabe betrachteten, obwohl nur etwa die Hälfte aller Mütter das Gefühl hatte, dass die Gesellschaft ihnen in dieser Aufgabe Wertschätzung entgegenbrachte.<sup>32</sup>

Andere Daten zeigen, dass Mütter das beste Vorbild sind, um ihren heranwachsenden Kindern zu helfen, durch all die notwendigen Entwicklungsstufen des Gehirns zu gehen. Das bedeutet, dass ausbleibende

oder ineffektive mütterliche Betreuung die Entwicklung des kindlichen Gehirns hemmen kann und dadurch sowohl die Familie als auch die Gesellschaft negativ beeinflusst.<sup>33</sup> Stabile Ehen und stabile Eltern—sowohl Mütter als auch Väter—sind die Schlüsselfaktoren, die das Wohlbefinden eines Kindes bestimmen. Und dysfunktionale Kinder tragen zu einer zunehmend dysfunktionalen Gesellschaft bei.<sup>34</sup>

Ich erwähnte auch, dass durch die Evangeliumsperspektive unsere Studenten mit wesentlich besserem Verständnis für Ehe und Elternschaft ausgerüstet sind, als die meisten anderen heutigen Menschen. Wenn unsere Studenten beiderlei Geschlechts gebeten würden, anderen amerikanischen Jurastudenten zu erläutern, was in ihrem Leben am wichtigsten ist, würden ihre grundlegenden Prioritäten wahrscheinlich wie die von Präsident Benson klingen. Deshalb sei es umso wichtiger für die Frauen in jener Gruppe, eine solide juristische Ausbildung zu erlangen und auch die notwendigen analytischen Fähigkeiten, um der Gesellschaft zu helfen, die in Bezug auf Ehe und Familienleben sehr verwirrt ist.

Zusammenfassend sagte ich dann, es gibt fast nichts, was wichtiger ist, als Vater und Mutter zu sein. Zugleich ermutigt die Kirche die Frauen, möglichst viel Bildung zu erlangen, einschließlich der Rechtswissenschaften, falls sie diese wählen sollten. Und wir alle müssen gebetserfüllt diese Grundsätze, die manchmal miteinander konkurrieren, auf unsere eigenen Umstände anwenden. Die leitenden Brüder haben das Vertrauen in uns, dass wir das tun können.

Die Art, wie viele unserer Studenten sich an nur einem der Prinzipien ausgerichtet hatten, zeigt die heutige Tendenz, an nur einem Ende einer bipolaren Welt zu leben. Manchmal beurteilen wir andere Mitglieder der Kirche zu streng und geben ihnen nicht den Freiraum, für sich selbst zu urteilen. Es ist eine wesentliche Fähigkeit, konkurrierende wahre Prinzipien zu verstehen und mit ihnen zu leben—nicht nur für Jurastudenten, sondern für uns alle. Diese Fähigkeit ist ein Kennzeichen für gefestigte Einfachheit in Phase Drei. Wenn wir das tun, lernen wir für uns selbst: „Indem man Gegensätze durcharbeitet und auflöst, wird Wahrheit offenbar.“<sup>35</sup>

Ein zweites Beispiel: Wir können das durch die Ambiguität ausgelöste Unbehagen auch verspüren, wenn wir uns trotz Ungewissheit über den möglichen Ausgang dafür entscheiden, dem Herrn oder der Kirche Opfer zu bringen. Tatsächlich zeigt uns dieses Unbehagen, manchmal sogar diese Angst, dass unsere Augen offen sind für die Auswirkungen und möglichen Folgen unseres Handelns—und auch, weshalb wir so handeln. Wenn ich zum Beispiel eine liegengelassene Brieftasche voller Geld finde, ist es völlig normal—wahrscheinlich sogar wünschenswert—dass mir bewusst wird, dass ich das Geld behalten könnte, statt nach dem Eigentümer der Brieftasche zu suchen. Dieses Bewusstsein macht meine Entscheidung, den Eigentümer zu suchen, moralisch vollwertig. Ich entscheide mich dann bewusst, zu handeln, zu riskieren, mich zu strecken—im Gegensatz zu einer automatischen Routineentscheidung.

Oft, wahrscheinlich zu oft, sprechen wir viel zu oberflächlich über wahre Opfer und gestehen uns nicht die Ambiguität und Sorge ein, die wir wirklich fühlen mögen, bevor wir unser Haupt beugen und uns Gott unterordnen—besonders, wenn wir unmöglich alle Gründe verstehen können, weshalb wir manchmal so viel geben müssen, obwohl wir gleichzeitig so wenig wissen. John Tanner beschrieb die heldenhaften Opfer wegbereitender Familienmitglieder und sagte dann: „In solchen Begebenheiten ist es leicht, zu leicht, den Glauben zu sehen und die Furcht dabei zu übersehen. Bei unseren eigenen Erfahrungen jedoch kann man die Furcht und das Zittern nicht übersehen.“<sup>36</sup>

Die Schriften veranschaulichen diesen Prozess immer wieder—er ist ein Teil der Kernlehre, im Glauben zu wandeln (siehe 1. Nephi 3:7). Denken Sie an die tiefgründige Ambiguität des Augenblicks, als Abraham mit erhobenem Messer über seinem kostbaren Isaak stand, in dem Bewusstsein, dass das geforderte Opfer allem widersprach, was Abraham wichtig war: die Verheißungen in Bezug auf seinen einzigen Sohn, seine Nachkommenschaft, sein verheißenes Land—allem, außer seiner bedingungslosen Liebe zum Herrn.

Ester wusste, dass ihr Volk für sie fastete und betete, aber sie wusste auch, dass sie ihr Leben riskierte, indem sie zum König ging. Voll bewusstem Glauben sagte Ester: „Dann will ich zum König gehen, obwohl es gegen das Gesetz verstößt. *Wenn ich umkomme, komme ich eben um*“ (Ester 4:13-16, Hervorhebung hinzugefügt). Die drei jungen Israeliten näherten sich dem glühenden Feuerofen in Babylon mit der gleichen

bewussten Einstellung: „Unser Gott ... kann uns retten ... und ..., König, (er) ... wird uns retten ... *Und wenn nicht*, (werden) wir deinen Göttern [dennoch] nicht dienen“ (Daniel 3:17-18, Hervorhebung hinzugefügt).

Moroni stellte sich dem offensichtlichen Widerspruch in seinem Auftrag, ein abschließendes Zeugnis auf heilige Platten zu schreiben, obwohl er sich „wegen der Unbeholfenheit unserer Hände“ nicht in der Lage sah, mit Macht zu schreiben. Er sagte: „Ich fürchte, die Anderen werden unsere Worte verspotten.“ Dann belehrte der Herr ihn, wenn er sich demütigte, würde Gott die Schwäche zu Stärke werden lassen (siehe Ether 12:24-30). Der Herr hat eine Art, uns dabei zu helfen, unsere Ambiguität auf eine Weise aufzulösen, die uns sowohl fordert als auch stärkt.

Ein junger zurückgekehrter Missionar verließ die Kirche, weil—wie er sagte: „... die Kirche meine Erwartungen nicht erfüllte.“ Diese Sichtweise könnte einfach der Entscheidungsfindung eines modernen Konsumenten ähneln; sie kann aber auch seine Religion bagatellisieren, weil sie vielleicht nicht genügend „Yelp“-Sterne erhält. Und doch hat dieser selbe junge Mann wahrscheinlich seinen eigenen Moment abrahamischer Ambiguität oder eines solchen Zwiespalts erlebt, wo er sich entscheiden musste, wem oder auf was er am meisten vertrauen wollte. Ob man sich für Gleichgültigkeit entscheidet oder dafür, dem Herrn und seiner Kirche zu vertrauen, beides könnte die eigene Ambiguität vorübergehend auflösen—selbst, vorübergehend, die eigene existenzielle Angst. Aber langfristig gesehen, sind die Unterschiede zwischen den beiden Wegen atemberaubend.

Wenn wir unsere Ambiguität mit einer glaubensvollen Einstellung auflösen können, werden unsere glaubensstreuen Entscheidungen letztendlich zu unserer Heiligung führen. Diejenigen, deren Glaube nicht blind ist, „sehen mit ihren Augen und hören mit ihren Ohren und ... kommen mit ihrem Herzen zur Einsicht“. Und dieser vollständige Gebrauch unserer Glaubenssinne wird uns eines Tages zu den Füßen dessen bringen, der gesagt hat: „Und ich (werde) sie heilen“ (Matthäus 13:15).

## Das Kopf-und-Herz-Paradoxon

Es gibt einige natürliche Spannungen zwischen Glaube und Verstand, die eine lehrreiche Variante zu dem Thema der Spannungen zwischen anfänglicher Einfachheit und Komplexität aufzeigen. Wenn wir nach der richtigen Beziehung zwischen Glaube und Verstand trachten, bereitet uns dieser Prozess darauf vor, eine noch bedeutsamere Form der Auflösung dieser Spannungen in jenseitiger Einfachheit anzustreben.

Kurz nach meiner Mission schrieb ich mich in jene Klasse „Religiöse Probleme“ ein, in der Marie und ich uns kennenlernten. Jeder wählte sich ein Thema aus, das er studieren und mit den anderen teilen würde. Viele dieser Themen entsprachen den Fragen, die junge Mitglieder der Kirche heute beschäftigen. Zum Beispiel war einer unserer guten Freunde in jener Klasse der begabte und glaubenstreue Dillon Inouye. Seine Frage war: „Ist das Evangelium Jesu Christi wirklich wiederhergestellt worden?“ Marie wählte das Thema: „Wie kann ich den Einfluss des Heiligen Geistes in meinem Leben vermehren?“ Meine Frage war, ob ich ein liberales oder ein konservatives Mitglied der Kirche Jesu Christi sein sollte. Ich machte mir ernsthaft Gedanken darüber, in welchem Umfang wir unseren Verstand entwickeln und selbständig denken sollten und in welchem Maße wir uns im Vergleich dazu auf die Autorität der Kirche und spirituelle Führung verlassen sollten.

Richard Poll, ein BYU-Professor für Geschichte, schrieb in jenen Jahren den Artikel „Was die Kirche für Menschen wie mich bedeutet“. Er sagte, die meisten Mitglieder der Kirche gehörten einem von zwei Lagern an, die sich deutlich voneinander unterschieden: Entweder waren sie rigide „eiserne Stange“-Mitglieder, die ohne Fragen zu stellen davon ausgingen, dass die Kirche oder der Geist ihnen genau sagen würde, wie sie leben sollen. Oder sie waren „Liahona“-Mitglieder, denen das Evangelium eine wünschenswerte allgemeine Richtung anzeigte. Dabei würden sie sich aber hauptsächlich auf den eigenen Verstand verlassen, um zu entscheiden, wie sie leben wollten.<sup>37</sup> Unser Freund Dillon sagte im Hinblick auf Polls beide Kategorien, er würde lieber einen Artikel mit dem Titel sehen „Was die Kirche für jemanden wie ... Gott bedeutet“.

Dillon, Marie und ich und die anderen Klassenmitglieder erlebten damals, was der katholische Soziologe Thomas O’Dea als „*Das gravierendste Problem des Mormonismus*“ bezeichnet hatte. In seinem 1957 erschienenen Buch „*Die Mormonen*“ sagte er, „die Betonung der Kirche auf (höhere) Bildung“ schaffe einen ernsthaften, unvermeidbaren Konflikt für ihre Studenten, denn der Anspruch der Kirche auf buchstäblichen und autoritären Umgang mit Religion kollidiere mit der Skepsis und Selbständigkeit, die durch ein Universitätsstudium gefördert würde—genauso wie das „Ideale“ dem „Realen“ gegenüber steht. Für O’Dea war das ein großes Thema: „*Das Aufeinandertreffen des Mormonismus mit neuerem säkularem Lernen ist noch im Gang. Die Zukunft des Mormonismus wird davon abhängen, (wie diese Ursache für Spannung und Konflikt sich auswirken wird).*“<sup>38</sup>

Fünzig Jahre später zeigen zuverlässige Daten, dass—anders als bei den meisten anderen religiösen Gruppierungen—je mehr Bildung ein Mitglied der Kirche hat, desto eher hat er oder sie eine starke religiöse Selbstverpflichtung. Beispielsweise haben 84 Prozent der Studienabgänger bei den Mitgliedern der Kirche eine hohe religiöse Selbstverpflichtung, während es bei Mitgliedern der Kirche mit nur einem High-School-Abschluss 50 Prozent sind.<sup>39</sup>

Ich konnte anhand der wachsenden akademischen Reputation der BYU erkennen, wie sehr die Kirche höherer Bildung verpflichtet war. Und ich war von Mission mit einer umfassenderen Perspektive heimgekehrt, die meinen Hunger, ja meine Leidenschaft für das Lernen schürte. Ich kannte einige Universitätslehrer der Kirche gut, deren Vorbild mich zum Lernen motivierte. Einer von ihnen erzählte mir, dass J. Golden Kimball gesagt hatte, wir könnten nicht erwarten, dass der Heilige Geist uns das Denken abnimmt. Ein anderer mei-

ner Lieblingsprofessoren hatte eine große Liebe für Literatur und Kunst; er betonte, dass Studenten hauptsächlich ihre Selbstdisziplin und persönliche Kreativität benötigten, um ihre gottgegebenen Gaben zu entwickeln.

Mein Klavierlehrer während meiner High-School-Jahre war Reid Nibley, der jüngere Bruder von Hugh Nibley. Reid war ein spirituell nachdenklicher, aber professionell perfekter Künstler. Er lehrte mich, dass größere Sensibilität für die Musik meine spirituelle Sensibilität steigern würde, und fügte hinzu, der Herr habe uns die Natur und die Kunst gegeben, „das Herz (zu) beglücke(n) ... und zur Belebung der Seele“ (LuB 59:18-19).

Dann begegnete ich Mentoren, die von anderen Prämissen ausgingen. Mein Missionspräsident, den ich liebte und verehrte, machte mich mit Lehren bekannt die zeigen, wie man den Herrn erkennt und sich auf den Geist verlässt. Ich lernte diese Lehren schätzen, als ich ihre Früchte in der Missionsarbeit sah. Er sagte oft: „Mit ganzem Herzen vertrau auf den Herrn, bau nicht auf eigene Klugheit“ (Sprichwörter 3:5). Er betonte, dass Christus sich ganz auf den Vater verlieb: „Der Vater, der in mir bleibt, vollbringt seine Werke“ (Johannes 14:10). Für ihn war Christus ein Mensch ohne jegliche Selbstbezogenheit. Er warnte uns auch vor Leuten, die Literatur und Kunst zu ernst nahmen.

Ich entwickelte auch eine enge Beziehung zu einem respektierten Seminarlehrer. Auf seine Frage hin, was ich an der BYU studieren wolle, sagte ich, ich wolle alles über Geschichte, Literatur und Philosophie lernen. Er antwortete mir sehr besorgt, ich solle diese Fächer meiden, weil sie Menschen leicht zu dem führen könnten, was er als „intellektuellen Abfall“ bezeichnete.

Und deshalb war mein „religiöses Problem“ meine Verwirrung, während ich versuchte, die widersprüchlichen Ansichten all dieser Mentoren in Einklang zu bringen. Unser Professor, West Belnap, sagte nach meiner Präsentation zu mir: „Na ja, einige unserer Leute haben es in ihrem Kopf und andere haben es in ihrem Herzen. Ich glaube, es ist am besten, es in beiden zu haben.“ Ich verstand das als Aufforderung, eine einfache Balance zu finden. Diese Einstellung half mir, mich gegen eine Entweder-Oder-Lösung meiner Frage zu entscheiden. Ich begann auch zu erkennen, dass beide Extreme problematisch sind.

Zum Beispiel erlebte ich das konservative Extrem übereifriger Religiosität. Ich wurde als Mitarbeiter eines Pfahlmissionars berufen, der sich sicher war, dass der Heilige Geist ihm fast ständig etwas zuflüsterte, bis in die Details seiner Gedanken und Entscheidungen. Er hatte ein kleines Heft bei sich, in dem er oft in langen Sätzen festhielt, was der Geist ihm seiner Meinung nach eingab. Er schüttelte den Staub von den Füßen, wenn wir die Tür eines Menschen verließen, der an unserer Botschaft kein Interesse zeigte. Einige Jahre später kam er zu dem Schluss, dass die Kirche in die Irre geführt würde und dass Gott ihn dazu berufen habe, die Wiederherstellung zu reformieren. Er zog nur eine kleine, aber fanatische Gruppe mit sich. Letztlich endete seine Neigung, „über das Ziel hinaus zu schauen“, mehrfach in Tragödien—für ihn, seine Familie und seine Unterstützer.

Später wurde ich als Ratgeber zweier sehr unterschiedlicher Bischöfe in der Studentengemeinde berufen, die das breite Spektrum an Persönlichkeiten und Einstellungen abbildeten, die wir unter Führern der Kirche finden. Der eine war sehr autoritär, streng und den akademischen Disziplinen gegenüber sehr misstrauisch. Der andere war am anderen Ende des Spektrums—freidenkend, kritisch und akademisch. Er stand einigen Generalautoritäten nahe und erzählte uns gerne von den stark unterschiedlichen Meinungen unter den Brüdern. Dann begann er, nicht nur die unterschiedlichen Standpunkte, sondern auch persönliche Schwächen in diesen Führern zu sehen. Diese Bedenken nagten an ihm und gefährdeten seine Bereitschaft, dem Rat der allgemeinen Führer der Kirche zu folgen, deren Ansichten von seinen abwichen. Einige Jahre später verließ er verbittert sowohl die Kirche als auch seine Familie.

Diese Erfahrungen bestärkten mich in meinem Vorhaben, nach einer, wie ich es einfach nannte, ausgewogenen Vorgehensweise zu trachten. Ich musste mich nicht ein für alle Mal zwischen meinem Herzen und meinem Kopf entscheiden. Ich konnte erkennen, dass die Spannung zwischen Glaube und Verstand eine sehr lange Geschichte hat. Zu Lebzeiten hat Christus das Evangelium fast ausschließlich Menschen mit hebräischem Hintergrund gelehrt. Nur wenige Jahre nach seinem Tod fingen im römischen Reich Nichtjuden

griechischer Herkunft an, sich der christlichen Kirche anzuschließen, bis das Christentum im vierten Jahrhundert die offizielle Religion des römischen Reiches wurde. Dieser große historische Wandel verschmolz die hebräische und die griechisch-römische Kultur und verband zwei sehr unterschiedliche religiöse Traditionen.

Ein Historiker bemerkte dazu, in dieser Verschmelzung überlagere die „gesamte hebräische Tradition die klassische (griechische und römische) Kultur“.<sup>40</sup> Und da griechisches Gedankengut das römische Reich so stark beeinflusste, schrieb ein anderer dazu: „Hier waren zwei Völker (die Griechen und die Hebräer), die nicht weit auseinander, aber in völliger Ignoranz voneinander lebten. Die Verschmelzung der stärksten Charakteristika in diesen beiden Kulturen—die religiöse Ernsthaftigkeit der Hebräer und das Denken und die Geisteswissenschaften der Griechen—formte die Grundlage der späteren europäischen Kultur.“<sup>41</sup>

Über diese historische Zäsur schrieb Daniel Peterson von der BYU, dass die Verschiebung des christlichen Zentrums von Jerusalem nach Athen und zur griechisch-sprachigen Welt allmählich die Verbindung des Neuen Testaments zu dessen Wurzeln in der hebräischen Welt des Alten Testaments abschnitt. Der dann vorherrschende griechische Einfluss hat die Worte Christi im Neuen Testament nur in der griechischen Sprache bewahrt. Er schrieb: Mitglieder der Kirche Jesu Christi „erkennen in dieser (griechischen Vereinahmung des Christentums) zumindest einen Aspekt dessen, was sie ‚den großen Abfall‘ nennen“.<sup>42</sup>

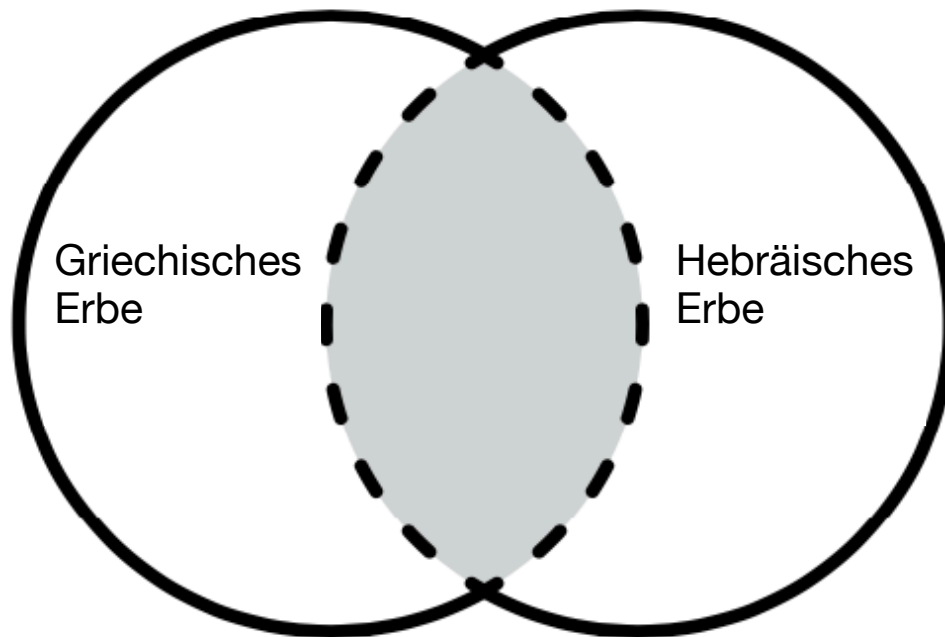
Sowohl das wiederhergestellte Evangelium als auch die amerikanische Kultur enthalten Elemente, die auf ein hebräisches wie auch ein griechisches Erbe zurückgehen. Das half mir, die Ursache für meine widersprüchlichen Gefühle während meiner Studententage zu verstehen. Beispielsweise zeigen die meisten Münzen aus den USA zwei bekannte Inschriften „Liberty“ (Freiheit) und „In God We Trust“ (Wir vertrauen auf Gott). Die persönliche „Freiheit“ des Einzelnen war ein Hauptbestandteil griechischer Werte. Für die Griechen war der Mensch das Maß aller Dinge. Für Sokrates war nichts wichtiger als „Erkenne dich selbst“, und sein Endziel war, den Menschen durch Vernunft zu veredeln.

Die zweite Inschrift „Wir vertrauen auf Gott“ hätte die alten Griechen verwirrt—wohingegen das eine hebräische Seele, die ihr ganzes Vertrauen in Gott setzt, sofort angesprochen hätte. Die Hebräer trachteten danach, Gott zu verherrlichen, nicht den Menschen. Und man erreichte dieses Ziel durch Glauben und Gehorsam, nicht durch menschliche Vernunft. Dieser kleine Vergleich enthält die Saat zahlloser Auseinandersetzungen, bei denen es um den Gegensatz zwischen Verstand und Glaube geht.

Die Wiederherstellung misst sowohl der persönlichen Freiheit als auch dem Verstand große Bedeutung bei. Keine andere Religion oder Philosophie schätzt das Wesen und Potenzial des Menschen höher ein, wie folgende Schriftstellen es beweisen: „Dies ist mein Werk und meine Herrlichkeit: die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zustande zu bringen“ (Mose 1:39) und „Der Mensch war auch im Anfang bei Gott“ (LuB 93:29). Andere Schriftstellen betonen die Bedeutung des Verstandes: „Du musst es mit deinem Verstand durcharbeiten“ (LuB 9:8) und „alles deutet darauf hin, dass es einen Gott gibt“ (Alma 30:44). Und Elder John A. Widtsoe hat für die Kirche ein Buch geschrieben mit dem Titel *Eine vernunftgemäße Theologie*.

Andererseits lehrt uns die Wiederherstellung, dass alle Segnungen auf Gehorsam beruhen (siehe LuB 130:20-21). Der Glaube an Gott ist sowohl der erste Grundsatz des Evangeliums als auch eine wesentliche Kontrolle uneingeschränkter Freiheit und uneingeschränkter Nutzung des Verstandes. Wenn wir Gott nicht gehorchen, lehnen wir nicht nur göttliche Autorität ab, sondern wir disqualifizieren uns für künftige Segnungen.

## Das Kopf-und-Herz-Paradoxon



Das obige Diagramm zeigt zwei sich teilweise überlappende Kreise. Ein Kreis repräsentiert die griechische Tradition mit ihrem Schwerpunkt auf Verstand und Individualismus. Der andere Kreis repräsentiert die hebräische Tradition mit ihrem Schwerpunkt auf Glauben und Autoritarismus. Im äußeren linken Bereich ist nur die griechische Tradition. Im äußeren rechten Bereich ist nur die hebräische Tradition. Innerhalb der Überlappung können beide Traditionen sich gegenseitig kontrollieren.

Wir bekommen Probleme, wenn der rigide Autoritarismus unseres hebräischen Anteils sich völlig von der verankernden Vernunft unseres griechischen Anteils trennt. Das geschah bei meinem früheren Mitarbeiter der Pfahlmission—der unkontrollierte hebräische Anteil. Unkontrolliert von Vernunft und gesundem Menschenverstand kam er rechts vom Kurs ab und wurde eine Art „Kult-Kirchenmitglied“.

Dagegen strandete der Bischof, als er die Unterschiedlichkeiten und Beschränkungen, die er bei einigen Führern der Kirche wahrgenommen hatte, verstandesmäßig nicht mehr einordnen konnte. Weil er sich uneingeschränkt dem Verstand verschrieben hatte, führte ihn das schließlich aus der Kirche hinaus—der unkontrollierte griechische Anteil. Wir könnten jene an diesem Ende des Spektrums als „Kulturmitglied“ der Kirche Jesu Christi sehen [siehe auch Wikipedia: *Kulturchristen, Kulturjuden, Kulturmuslime, etc.* Anm. d. Übers.], die nur den Teil des Evangeliums akzeptieren, der dem Maßstab ihres Verstandes entspricht. Wir können also sowohl in das rechte als auch in das linke Extrem fallen—beide Beispiele zeigen mögliche Reaktionen auf Komplexität, die durch die Spannung zwischen Glaube und Verstand entstanden ist.

Der überlappende Bereich, in dem sowohl individuelle als auch autoritative Prinzipien nebeneinander bestehen, bietet uns eine produktivere Perspektive. Hier kontrollieren sich Autoritarismus und Individualismus gegenseitig. Beide Prinzipienbereiche sind wahr, und beide spielen bei unseren Entscheidungen und jeweiliger Einstellung eine Rolle—obwohl unterschiedliche Umstände in bestimmten Situationen zu unterschiedlichen Ergebnissen führen können. Gleichartige Kontrollmechanismen erleben wir zwischen Glaube und Verstand, die beide einen weit überlappenden Bereich miteinander teilen.

Innerhalb dieser Überlappung unseres dualen Erbes mögen wahre Prinzipien aus beiden Traditionen manchmal konkurrieren und einander widersprechen. Wie zuvor erwähnt, befindet sich beispielsweise „Freiheit“ in einer natürlichen Spannung zu „Wir vertrauen auf Gott“. Wenn wir auf Gott vertrauen, müssen wir unsere Freiheit auf den Bereich innerhalb der Grenzen beschränken, die er gesetzt hat. Und wir wissen auch, dass die Lehren Christi voll ähnlicher Paradoxe sind—wahre Grundsätze, die scheinbar im Konflikt

zueinander stehen, aber durch eine höhere Lehre in Einklang gebracht werden können. Also hatte West Belnap Recht. Wir sollten unsere religiösen Verpflichtungen sowohl im Herzen als auch im Kopf nähren und pflegen, selbst wenn das bedeutet, dass wir jedes Paradoxon auch durcharbeiten müssen.

Ich habe auch gelernt, dass man solche Spannungen am besten nicht durch abstrakte Diskussionen auflöst, sondern durch das persönliche Vorbild wirklicher Menschen—wie das von Elder Neal A. Maxwell, dessen Herz und Kopf so gut zusammenwirkten. Zum Beispiel sagte er, um zur Kirche gehörende Experten zu ermutigen, sowohl im Interesse ihrer Disziplin als auch der Kirche uneingeschränkt beizutragen: „An der BYU können wir nicht zulassen, dass die Welt unser Wertesystem verurteilt, indem sie auf unsere professionelle Mittelmäßigkeit verweist.“<sup>43</sup> Den Studenten und der Fakultät der BYU sagte er auch, sie sollten ohne Furcht mit der Welt außerhalb der Kirche umgehen, da die Welt sie braucht. Er lud sie ein, wie Josef in Ägypten zu sein. Wenn man sich in der heutigen spirituellen Hungersnot in den Kampf stürzt und dabei göttliche Macht in seiner professionellen Arbeit in Anspruch nimmt, dann wird man befähigt, Teil der Lösung für die Gesellschaft zu werden, anstatt nur ein Hungernder mehr zu sein.

Er bat sie eindringlich, ihre Aufgabe als Gelehrte wie auch als Jünger ernst zu nehmen, denn glaubenstreue Gelehrsamkeit vereint sowohl das Wirken des Verstandes als auch das Wirken des Geistes. Doch zugleich glaubte er, dass jede Dimension des Evangeliums für gegenwärtige gesellschaftliche Probleme bedeutsam sei und dass Gelehrte der Kirche, wo immer möglich, die Prämissen für ihre Recherchen auf Evangeliumslehren aufbauen sollten.

Balance bietet hilfreiche Rahmenbedingungen, um die Spannung zwischen konkurrierenden Prinzipien aufzulösen. Wir stehen auf zwei Beinen immer sicherer als nur auf einem. Aber das ist nicht alles. Als nächstes müssen wir uns fragen, was jenseits der Balance liegt.

## Jenseits der Balance

Wenn Kinder gelernt haben, das Gleichgewicht zu halten, können sie sich—anders als zuvor—auf koordinierte Weise bewegen, können zugreifen und hochheben. West Belnap half mir, mein Verständnis für die Notwendigkeit von Kopf-Herz-Balance zu festigen. Im Laufe der Jahre lernte ich mehr über schwierigeres Bewegen, Zugreifen und Heben auf der Grundlage dieses ausgewogenen Fundaments. Und ich entdeckte an mir, dass ich dabei war, mich in eine weitere Phase zu begeben, die heute so aussieht wie Einfachheit jenseits der Komplexität.

Zum Beispiel habe ich einmal einen Kandidaten für die BYU-Fakultät interviewt, der seine religiöse Überzeugung als „intelligenten Glauben“ bezeichnete. Auf den ersten Blick sah seine Einstellung ausgewogen und konstruktiv aus. Als ich aber mehr über seine Formulierung nachdachte, fragte ich mich, ob man das Wort *Glaube* mit einem Wort wie *intelligent* modifizieren kann, denn ich erkannte, dass manchmal wahrer, aufopfernder Glaube uns über das hinausführen muss, was der Verstand alleine zulässt.

Das erinnerte ich mich an einen Besuch von Präsident Marion G. Romney in meiner Mission in Deutschland. Während einer Frage-Antwort-Zeit fragte ein Missionar: „Warum taufen wir nicht mehr *intelligente* Menschen?“ Präsident Romney zitierte LuB 93:36-37: „Die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz oder, mit anderen Worten, Licht und Wahrheit. Licht und Wahrheit verlassen jenen Bösen.“ Dann fragte er: „Verlässt jemand, der sich der Kirche anschließt, das Böse und nimmt Licht und Wahrheit an?“ Der Missionar nickte. Präsident Romney fragte dann: „Was für ein Mensch ist so jemand?“ Nach einer Pause sagte der überraschte Missionar: „Ein intelligenter Mensch?“ Präsident Romney sagte: „Das stimmt. Nächste Frage.“

Ich kannte den Hintergrund für diese Frage des Missionars. Auch mir war damals aufgefallen, dass wir—mit einigen wichtigen Ausnahmen—nur wenige Untersucher aus der manchmal so bezeichneten deutschen „Intelligenz“ interessieren konnten. Mir ist seither klar geworden, dass in der frühen Geschichte dieser Evangeliumszeit, wie auch zu biblischen Zeiten, diejenigen von der Evangeliumsbotschaft angezogen wurden, die in den Schriften als „die Schwachen und Einfachen“ (LuB 1:23) dieser Erde beschrieben werden. Denn „niemand ist vor Gott annehmbar als nur die Sanftmütigen und die von Herzen Demütigen“ (Moroni 7:44), und zu oft denken Menschen, die gelehrt sind, „sie seien weise, und sie hören nicht auf den Rat Gottes ... Aber es ist gut, gelehrt zu sein, wenn man auf Gottes Ratschläge hört“ (2. Nephi 9:28-29).

Ungefähr zur selben Zeit, als ich das Interview an der BYU führte, beobachtete ich, wie die Gesundheit eines engen, gleichaltrigen Freundes durch multiple Sklerose deutlich abnahm. Nach und nach verlor er die Fähigkeit zu gehen, zu stehen und schließlich zu sitzen. In der Phase, wo er ans Bett gefesselt war, starb seine Frau an Krebs. Seine Familie schob ihn im Krankenbett zu ihrer Trauerfeier. Kurz nach der Beerdigung seiner Frau besuchten wir ihn in seinem Zuhause. Je länger er sprach, desto mehr war ich von dem Geist des Friedens und Lichtes überrascht, der ihn umgab. Er sagte, er müsse immer daran denken, wie glücklich sein Leben gewesen sei—so gesegnet durch die Frau, die er geheiratet hatte, durch die Kinder, die der Herr ihnen gegeben hatte, durch das erfüllte gemeinsame Leben in ihrer kleinen Ortschaft, wo die Welt noch in Ordnung war. Er lachte leise, als er sagte, wie dankbar er jetzt sei, dass er mit seiner Frau so viele „Glücklich für immer“-Reisen in ihren frühen Jahren unternommen hatte, obwohl sie sich das damals eigentlich nicht hatten leisten können.

Er sprach von seiner Bewunderung für die Pioniere, die Nauvoo verlassen hatten, um Utah zu besiedeln. Er dachte daran, dass viele von ihnen im Nauvoo-Tempel ihr Endowment empfangen hatten, um für ihren Treck in die Furcht erregende Wildnis gestärkt zu sein. Jedes Signal, das von ihm kam, war authentisch; ich konnte keine Spur von Selbstmitleid erkennen. Das Leuchten seines Gesichts und der Geist in dem Zimmer

sagten mir, dass ich gerade den Ehrfurcht gebietenden Prozess der Heiligung beobachtete, der paradoxerweise anscheinend durch seinen sich verschlechternden körperlichen Zustand verstärkt wurde.

An jenem Abend las ich LuB 101:2-5: „Ich, der Herr, habe zugelassen, dass ... Bedrängnis ... über sie gekommen ist ... Denn alle diejenigen, die Züchtigung nicht ertragen wollen, ... *können nicht* geheiligt werden“ (Hervorhebung hinzugefügt). Die sanftmütige und demütige Einfachheit, nach der wir jenseits der Komplexität trachten, hat ihren Preis—wenn auch nicht immer durch körperliche Leiden. Opfer können viele Formen annehmen, und nicht alle lassen sich vollständig mit dem Verstand erklären.

Dann beobachtete ich, wie unser Sohn Tom und seine Frau Tracy die Geburt eines Kindes erlebten, das an einer schweren spastischen Lähmung litt. Da die Gefahr einer Frühgeburt bestanden hatte, hatte Tracy neun Wochen im Bett liegen müssen. Trotz Unwohlsein und Warnungen der Mediziner war sie sehr darauf bedacht gewesen, diese Schwangerschaft durchzuhalten, bis das Baby nach der Geburt lebensfähig sein würde. An einem Abend spürte sie, dass ihr Opfer irgendwie dem Beispiel des Erretters ähnelte—die Kraft ihres Körpers herzugeben, um einen anderen Körper zu stärken. Dieser Gedanke half ihr, ihre Erfahrung als Segen und nicht als Last zu empfinden.

Sie nannten ihr Baby Chaya, was auf hebräisch „Leben“ bedeutet. Chaya hat nie Laufen, Sprechen oder selbständig Essen gelernt. Aber ihr Lächeln konnte einen Raum erleuchten. Bald nach der Geburt gab Tom Chaya einen Segen, in dem er ihre Geburt als ein prägendes Ereignis im Leben ihrer Eltern würdigte. Er spürte, dass Gott ihre Umstände kannte und dass der Zustand dieses Kindes einen großen Zweck erfüllte. Von ihrer Familie war gefordert worden, ein Opfer darzubringen, welches das Opfer des Herrn für sie irgendwie bedeutsamer machen würde. Chaya starb mit fünfzehn Jahren, aber die inneren Überzeugungen, die alle in der Familie durch den Segen ihres Vaters gefühlt hatten, wuchsen in ihnen weiter.

An diese beiden Erfahrungen musste ich denken, als ich darüber nachdachte, was „intelligenter Glauben“ bedeuten könnte. Die langwierigen, bedrückenden Krankheiten und dann den Tod sowohl meines Freundes als auch Chayas kann man rational nicht erklären, und doch hatte ich ihre heiligende Wirkung erlebt. Ich spürte, dass ein ausgewogenes Streben nach Wissen, so wertvoll es auch sein mag, wahrscheinlich nicht das Endziel für uns sein kann. Etwas nur zu *wissen*, wird uns nicht heiligen; es wird uns nicht befähigen, in Gottes Gegenwart zu sein. Und die Umstände unserer Heiligung werden sich nicht immer erklären lassen. Es ist das tiefe Wesen des Glaubens, uns letztendlich über die Grenzen des Intellekts hinauszuführen. Wenn wir also unseren Glauben durch den Verstand konditionieren, könnten wir vor heiligenden Erfahrungen zurückschrecken—und auf diese Weise nicht entdecken, was die Erfahrung uns lehren könnte.

Dennoch können wir dort nicht hinkommen, bevor wir nicht zuerst im Licht unserer Suche nach Erkenntnis so weit wie möglich gegangen sind—selbst wenn wir solche uns verändernden Erfahrungen durch das Wagnis des Glaubens zulassen. Der lebenslange Versuch, die Sterblichkeit zu verstehen—besonders in Zeiten, wo sie keinen großen Sinn zu machen scheint—, kann uns die nötige Erfahrung geben, um den Wert unserer Heiligung zu schätzen.

Mit der ausgewogenen Einstellung, sowohl das Ideale als auch das Reale zu akzeptieren, würdigen wir den Wert von Individualismus und Vernunft, doch würdigen wir auch den Wert unseres Glaubens an Gottes Autorität. Wir würden nicht zu einer Einfachheit zurückkehren wollen, die so kindlich ist, dass sie entweder Vernunft oder Glauben völlig ausschließt. Aber die Einfachheit jenseits der Komplexität lädt uns ein, uns bewusst zu machen, dass ein ausgewogenes Vorgehen allein nicht genügen wird. Wenn wir bis an unsere Grenzen gefordert sind, müssen wir eine neue Ebene anstreben, die unsere hebräischen Wurzeln überaus stark in Anspruch nimmt.

Kein Wunder, dass Elder Maxwell gesagt hat: „Unsere Staatsangehörigkeit soll in Jerusalem sein, mit einem Pass für Athen.“<sup>44</sup> Und Teil des Opfers, das der Herr von uns verlangen mag, ist, das zu akzeptieren, was er uns „auferlegen“ mag (siehe Mosia 3:19). Und zwar, ohne dass wir zu unserer intellektuellen Zufriedenheit verstehen, weshalb wir in einer dunklen Nacht unserer Seele verloren sein sollten. Wir können darauf vertrauen, dass letztendlich das Licht der sühnenden Macht Christi unsere Dunkelheit durchdringen und uns mit Verstehen segnen wird.

Obwohl Elder Maxwell vortreffliche Gelehrsamkeit schätzte, glaubte er, dass das Leben eines Jünger-Gelehrten mehr mit Weihung zu tun hat als mit Gelehrsamkeit. Er glaubte, dass glaubenstreue „Gelehrsamkeit eine Form der Anbetung (sein kann)—eine andere Dimension der Weihung“. Aber er machte sich auch um Gelehrte und Studenten Sorgen, die das Evangelium und die Kirche mehr an dem messen und prüfen, was sie in ihrer akademischen Disziplin gelernt haben, als dass sie ihre Disziplin durch die Linse des Evangeliums prüfen.

Als Elder Maxwell mich gebeten hat, seine Biographie zu schreiben, hatte ich zunächst erwartet, dass sein Leben auf seine Beiträge, die er als starkes Vorbild für gelehrte Heilige der Letzten Tage geleistet hatte, fokussiert sein würde. Doch fand ich schnell heraus, dass es bei der Kernbotschaft seines Lebens mehr um wirkliche Nachfolge als Jünger als um Lernen und Gelehrsamkeit ging. Zum Beispiel entwickelte sich sein Verständnis für das Wort *Jünger* im Laufe der Zeit. Er benutzte diesen Begriff zum ersten Mal um 1960 als Synonym für *Mitglied der Kirche*. Später, Anfang 1970, machte er sich als Bildungsbeauftragter der Kirche Sorgen um den wachsenden Einfluss des modernen Säkularismus. Er begann den Begriff *Jünger* zu benutzen, um Mitglieder zu beschreiben, die den weltlichen Sirengesängen widerstanden. Noch später lernte er mehrere Mitglieder der Kirche kennen, die auf eine Weise mit Widrigkeiten umgingen, die ihr spirituelles Wachstum förderte. Bald darauf hatte er das Gefühl, dass diese Menschen die wirklichen Jünger waren.

Durch seine Berufung in den Rat der Zwölf im Jahr 1981 veranlasst, verwandte er seine volle Aufmerksamkeit darauf, selbst ein noch glaubenstreuerer Jünger Christi zu werden. Sein Streben, ein besseres Leben zu führen, spiegelte sich jetzt mehr in seinen Büchern und seinen Reden wider; sie waren jetzt mehr darauf fokussiert, als Jünger eine persönliche Beziehung zu Christus zu haben, und darauf, wie der Herr uns helfen wird, christusähnliche Eigenschaften wie Geduld, Hoffnung und Herzensdemut zu entwickeln. Ein Jünger zu werden war seiner Einsicht nach jetzt mehr ein Prozess, nicht eine einmalige Entscheidung. Er erkannte, dass der Herr manchmal Widrigkeiten benutzt, um seine Jünger etwas zu lehren, was sie für ihre Entwicklung brauchen.

Deshalb schrieb er mit Worten, die eines Tages eine große Bedeutung für ihn persönlich haben würden, „dass gerade dann, wenn wir uns dafür entscheiden, ein Jünger zu sein, uns ein bestimmtes Leid auferlegt werden kann. (Solches) Leiden und solche Züchtigung sind Dimensionen, die bei intensiver Nachfolge kommen“, wo der Herr uns „an die äußerste Grenze unseres Glaubens führt; (und) wo wir an der Grenze unseres Vertrauens wanken und auf eine Weise lernen, die aus der Hand eines liebenden Vaters kommt“.<sup>45</sup>

Dann ist es auch kein Wunder, dass er im Jahr 1997 im Alter von 70 Jahren, als die Ärzte ihm mitteilten, er habe eine aggressive Art von Leukämie, zu seiner Frau Colleen sagte: „Ich hätte das kommen sehen sollen.“ Was meinte er damit? Neal Maxwell, der mit Inbrunst daran arbeitete, ein immer besserer Jünger zu werden, hatte sich Jahre zuvor für göttliche Unterweisung „eingeschrieben“, und sein Tutor hatte ihn zum klinischen Aufbaustudium zugelassen. In den verbleibenden sieben Jahren nahm er den herzerreißenden Vorgang der Heiligung in jeder Hinsicht vorbehaltlos als seine Abschlussprüfung an.

Die meisten Menschen, die eine unheilbare Krankheit erleben, können nicht anders, als völlig auf ihr eigenes Leiden bezogen zu sein, doch das traf auf Elder Maxwell nicht zu. Er erkannte, dass er sich in einer Phase der Prüfung und Veredlung befand. Und da er sich entschied, sich von seinem eigenen Leiden nicht gefangen nehmen zu lassen, konnte er darüber nachsinnen, was diese neue Erfahrung ihn lehren konnte und wie sie ihm half, andere zu belehren. Ein spiritueller Eindruck ließ ihn spüren, dass der Herr ihm Leukämie gegeben hatte, damit er „die Menschen authentischer belehren konnte“.

Als Ergebnis sahen diejenigen, die ihn seit Jahren kannten, jetzt eine neue Sanftheit in ihm, mehr Empathie, mehr spirituelle Sensibilität und stärkeres Mitgefühl für die Bedürfnisse anderer. Elder Maxwell empfand diese Erfahrung als ein Geschenk, nicht als eine Errungenschaft. Er wusste, dass der Herr dabei war, ihm ein neues, geheiligtes Herz zu geben, das mit göttlichen Eigenschaften angefüllt war. Er sagte: „Das Herz eines natürlichen Menschen ist ziemlich selbstbezogen und hart.“ Aber „Widrigkeiten können die dort (verbliebene) Scheinheiligkeit aus uns verdrängen. (Für mich) war es ein großes spirituelles Erlebnis, das ich nicht missen wollte. Und auch wenn es (einen hohen Preis) forderte, so war es doch ein großer Segen. Ich

weiß, dass Menschen jetzt denken werden, ich sei einfach nur loyal, das so zu sagen, aber ich meine es wirklich so.“<sup>46</sup>

Nachdem ich Elder Maxwells Erfahrung aus der Nähe miterlebt hatte und auch die Erfahrung meines Freundes mit MS, änderte sich meine Perspektive in Bezug auf mein „religiöses Problem“. Ich blickte jetzt über einfache Balance hinaus und fühlte den Wunsch in mir wachsen, die Fähigkeit zu entwickeln, heiligende Opfer darzubringen. Wer nach Heiligung strebt, muss oft einen höchst anspruchsvollen Preis bezahlen, der jenseits logischen Verstehens liegt. Statt nach einer vernunftgemäßen Erklärung zu suchen, würde Elder Maxwell vertrauensvoll sagen, er wisse, dass Gott uns liebt, aber er wisse nicht die Bedeutung von allem (siehe 1. Nephi 11:17).

Es ist noch nicht lange her, dass ein Studienfreund zu Besuch kam. Einige Monate zuvor hatten wir in einem Krankenhaus seinen Vater kennen gelernt, dessen Leben sich aufgrund einer unheilbaren Krankheit dem Ende zuneigte. Trotz seiner Tränen und seiner Fragen war dieser Vater voll Frieden und Entschlossenheit. Er hatte gesagt, er wisse, dass seine Tage gezählt seien, aber er habe die Einladung seines Pfahlpräsidenten angenommen, in den Schriften zu lesen und soviel wie möglich über die Lehre der Heiligung in sich aufzunehmen. Sein Gesichtsausdruck und seine Gedanken ähnelten dem, was ich zuvor bei meinem Freund und bei Elder Maxwell bemerkt hatte. Unsere Absicht war gewesen, ihm Mut zuzusprechen, aber er war derjenige, der *uns* eine spirituelle Perspektive gegeben hatte.

Sein Sohn war nun gekommen, um uns zu berichten, dass sein Vater gerade gestorben sei. Dann erwähnte er, er habe von seinem Vater in dessen letzten Wochen etwas über Heiligung gelernt, und das habe seine eigene Perspektive für sein tägliches Leben für immer verändert. Auf die Erfahrung seines Vaters beziehend sagte er jetzt, er wolle nicht darauf warten, erst sterbenskrank zu werden. Er wolle *jetzt* ein besseres Leben führen—näher an dem, was er „die Dinge der Ewigkeit“ nannte. Bei diesem Besuch unseres Studienfreundes wurde uns die Einfachheit jenseits der Komplexität deutlich. Und auch, dass unserem Freund bewusst war, dass er wahrscheinlich seinen eigenen hohen Preis bezahlen und durch mehr persönliche Komplexität waten müssen.

Irgendetwas im Zusammenhang mit dem geweihten Opfer eines reuigen Herzens und zerknirschten Geistes segnet uns mit Einsichten und führt uns in einen höheren Bereich, in den Balance allein uns niemals führen kann—obwohl es uns hilft, nach oben zu streben, wenn wir auf einer ausgewogenen Grundlage stehen. Die Einfachheit jenseits der Komplexität verlangt von uns nicht, irgendetwas verstandesmäßig Wertvolles aufzugeben, wenn sie auch die Grenzen des Verstandes anerkennt. Doch von diesem höheren Blickwinkel aus müssen wir noch gründlicher forschen, insbesondere, wie wir die Dinge der Ewigkeit nähren können.

Auf dieser Ebene reifender Einfachheit geht es für einen wahren Jünger nicht mehr so sehr darum, was man tut oder wie man denkt, sondern wer und was man ist—und am Werden ist. Im Laufe seines Erwachsenenalters hat Elder Maxwell seinen Schwerpunkt von großen „Makro“-Sorgen über Verweltlichung und gesellschaftliche Probleme allmählich zu den stärker fokussierten persönlichen „Mikro“-Sorgen verschoben, nämlich wie wir unser Leben leben. Nicht, dass Makro-Probleme nicht wichtig sind—er wusste einfach, dass wir bei Mikro-Problemen am meisten bewirken können. Und er wusste, dass auf lange Sicht der Weg, wie das Evangelium den Menschen verändert, der einzige nachhaltige Weg ist, um die Gesellschaft zu verändern. Er drückte das so aus: Am Ende gibt es keine Doppelbegriffe wie *Jünger-Gelehrter*. Wenn wir letztendlich nicht wahre Jünger sind, macht es nicht viel aus, was wir sonst noch sind.

Das nachfolgende Bild ist eine visuelle Darstellung, wie man in die Einfachheit jenseits der Komplexität eintritt. Der Schweizer Maler Eugene Burnand zeigt in ihm Johannes und Petrus, wahre Jünger, die sehr früh am ersten Ostermorgen zum Grab laufen. Johannes schreibt: „sie *liefen* beide zusammen“ (Johannes 20:4, Hervorhebung hinzugefügt), bis sie das Grab erreichten.

Der Ausdruck dieser beiden Gesichter fängt die sorgenvolle Spannung zwischen Glaube und Verstand ein. Da niemand je zuvor von den Toten auferstanden war, wäre es für Johannes und Petrus gegen jede Vernunft gewesen zu denken, dass Christus wieder leben könnte. Kein Wunder, dass sie ihn nicht verstanden hatten, als er gesagt hatte, dass er sie bald verlassen müsse, doch „wieder eine kurze Zeit, dann werdet ihr mich

sehen ... (und) eure Trauer wird sich in Freude verwandeln“ (Johannes 16:17-20). Doch spiegelt ihr Gesicht auch wider, dass ihr Glaube und ihre Hoffnung wachsen, um ihre verstandesmäßige Furcht zu überwinden. Und als Johannes und Petrus schließlich dem auferstandenen Herrn begegneten, waren sie ja schon gläubensvoll genug gewesen, zu ihm zu laufen, und das hatte die endgültige Auflösung ihrer Komplexität beschleunigt.

Dieses Gemälde zeigt uns Handeln und Bewegung—jetzt, früh, wie am Ostermorgen. Wir brauchen nicht darauf zu warten, bis wir sterbenskrank sind, um die Dinge der Ewigkeit ernst zu nehmen. Wir können *jetzt* die Freude dabei spüren, wie wir unsere Schritte beschleunigen, um ihm entgegen zu laufen. Und wir können unser Verlangen steigern, jetzt näher bei jener Ewigen Gegenwart zu leben; so kann er uns besser auf jedwede heiligende und komplexe Erfahrung vorbereiten, die uns erwartet.



*Die Jünger Petrus und Johannes laufen am Morgen der Auferstehung zur Grabstätte, Eugène Burnand/  
Bridgeman Images*

## Wann kommen die Engel?

Normalerweise verbirgt der Schleier zwischen Himmel und Erde den Herrn und seine Engel vor unseren Blicken. Doch mögen wir in den frühen Phasen unserer spirituellen Entwicklung unverkennbare Momente erleben, wo der Schleier besonders dünn ist. So wächst die Empfindung unseres Glaubens zu einem Gefühl der Gewissheit: „O ist dies dann nicht etwas Wirkliches?“, fragen wir uns. Und Alma antwortet: „Ja, denn es ist Licht; und ... man kann es erkennen“ (Alma 32:35). Und doch gibt uns das Erkennen dieses Lichts kein vollkommenes Wissen. Wir müssen den Baum des Glaubens nähren, „damit er Wurzeln bekommt“ in Vorbereitung auf den Tag, „wenn die Sonnenhitze ... ihn versengt“ (Alma 32:37-38). Während wir auf mehr Licht warten und darauf hinarbeiten, können die Tage unseres Suchens viele Jahre andauern.

Unser Gespür für die nicht sichtbare Welt wächst durch die frühen Erfahrungen unserer Bekehrung, den Missionsdienst, den Besuch der Universität oder wenn wir uns verlieben. Wir können diese wichtigen, formenden Zeiten spirituellen Durchbruchs mit der kirchengeschichtlichen Zeit der Weihung des Kirtland-Tempels vergleichen und unsere späteren Jahre mit der Zeit der Weihung des Nauvoo-Tempels—und danach. Solch ein Vergleich verdeutlicht unser inzwischen vertrautes Muster: von Einfachheit zu Komplexität zu der Einfachheit jenseits der Komplexität.

Die Kirtland-Periode (1830-1838) und die Nauvoo-Periode (1839-1846) der Kirchengeschichte waren jeweils mit einer unverwechselbaren Mischung erstaunlicher Segnungen und Furcht einflößenden Widerstands angefüllt. Wir konzentrieren uns hier auf die Zeit der Tempelweihung in beiden Städten.

Die frühen Jahre in Kirtland waren für Joseph Smith und die Heiligen außergewöhnlich glücklich. Sie waren in nur wenigen Jahren mit wunderbaren Ereignissen gesegnet worden—der Vision im Hain, der Veröffentlichung des Buches Mormon, der Gründung der Kirche, dem optimistischen Beginn der Missionsarbeit, der Schule der Propheten und machtvollen Offenbarungen, die eine glorreiche Zukunft verhiessen. Es war eine blühende, lebensfrohe Zeit. Noch ahnten die Heiligen kaum, was wie eine zusammengerollte, tödliche Schlange schon hinter der nächsten Biegung der Geschichte auf sie warten könnte: Pöbel, Verfolgung, Abfall und Märtyrertum.

Doch zunächst kamen die Engel. Tatsächlich war die Weihung des Kirtland-Tempels im März 1836 die wahrscheinlich mächtigste spirituelle Ausschüttung in neuzeitlicher Kirchengeschichte. Joseph Smith schrieb, dass unmittelbar nach dem Weihungsgebet „Frederick G. Williams aufstand und bezeugte, dass (während des Gebets) ein Engel durch das Fenster hereinkam und sich zwischen Vater Smith und ihn selbst setzte. Auch David Whitmer sah Engel in dem Haus.“<sup>47</sup>

Später „stand Bruder George A. Smith auf und begann zu prophezeien, während ein Geräusch wie ein rauschender, mächtiger Wind zu hören war, das den Tempel erfüllte. Alle Anwesenden erhoben sich gleichzeitig, von einer unsichtbaren Macht dazu bewegt; viele begannen, in Zungen zu reden und zu prophezeien; ... und ich sah, dass der Tempel mit Engeln angefüllt war ... Die Menschen aus der Nachbarschaft rannten herbei (denn sie hörten drinnen ein ungewöhnliches Geräusch und sahen ein helles Licht wie eine Feuersäule auf dem Tempel ruhen) und waren erstaunt über das Geschehen.“<sup>48</sup>

Joseph sagte, dass bei einer abschließenden Versammlung „einigen der Erretter erschien, während anderen Engel dienten, und es war fürwahr ein Pfingstfest und ein Endowment, woran man sich lange erinnern würde, denn dessen Ruf wird von diesem Ort in alle Welt gehen, und Ereignisse dieses Tages werden auf den Seiten heiliger Geschichte an alle Generationen weitergegeben werden“.<sup>49</sup>

Machen Sie sich nun bewusst, wie im Gegensatz zu diesen glorreichen Erfahrungen nur neun Jahre später schreckliche Umstände die Weihung des Nauvoo-Tempels umgaben. Joseph und Hyrum waren getötet worden. Die Kirche wurde durch Zwietracht und Abfall erschüttert, und der finstere Geist des Märtyrertums schwebte über Nauvoo wie der zerstörende Engel des Todes. Die Heiligen wussten, dass sie nicht bleiben konnten. Sie arbeiteten fieberhaft daran, den Tempel fertig zu stellen, während sie sich gleichzeitig auf ihren Furcht erregenden Treck nach Westen vorbereiteten.

Ein Teil des Nauvoo-Tempels wurde im Oktober 1845 geweiht, noch bevor das Gebäude fertig gestellt war. Im Dezember begann Brigham Young die Tempelverordnungen Tag und Nacht durchzuführen. Innerhalb von zwei Monaten überquerte die erste Wagenkompanie den zugefrorenen Mississippi, um niemals zurückzukehren.

Es wird von einem blinden Bekehrten namens Bruder Williams erzählt, der rechtzeitig von Massachusetts nach Nauvoo kam, um bei der Fertigstellung des Tempels zu helfen. Bruder Williams hatte von den Ereignissen in Kirtland gehört und glaubte felsenfest daran, dass der Erretter und sogar der auferstandene Joseph Smith zur Weihung des Nauvoo-Tempels zurückkehren würden. Er erwartete große spirituelle Kundgebungen, die seine Blindheit heilen würden. Er glaubte, dass jeder Stein, den sie legten, ihn einen Schritt näher zur heilenden Hand des Erretters bringen würde. Aber die Weihung des Nauvoo-Tempels war kein Kirtland. Es gibt keine Aufzeichnungen über sichtbare Kundgebungen, keinen Dienst von Engeln, kein Pfingsten.

Unsere jugendlichen Jahre als Missionare und Studenten sind, trotz der typischen Wachstumsschmerzen, für uns oft wie ein Kirtland: eine einfache und schöne Zeit, angefüllt mit intellektuellen Durchbrüchen, persönlichen spirituellen Momenten und sich entwickelnden idealistischen Überzeugungen. Diese Jahre mögen uns eine Zeit lang über den Lärm und das Durcheinander weltlicher Täler hinauf zu einem hohen Berggipfel heben, wo wir eine wachsende Nähe zum Unendlichen entwickeln. Doch der Tag der Komplexität scheint immer zu kommen—jener Tag, an dem wir von unserem Berg herabsteigen und unser Kirtland verlassen müssen.

Wenn das geschieht, mögen wir früher oder später unser eigenes verstörendes Nauvoo erleben, vielleicht mehr als einmal. Wir werden unsere eigenen zugefrorenen Flüsse und ausgedörrten Wüsten zu überwinden und eine moralische, intellektuelle oder spirituelle Wildnis zu bändigen haben. Vielleicht werden wir uns verunsichert und enttäuscht fühlen und sehnsuchtsvoll zurückschauen und uns fragen, wie wir unsere jugendlichen Kirtlandjahre wiedererlangen können.

Wenn unser Nauvoo kommt, spüren wir vielleicht, wie das Gefühl unseres spirituellen Wunders schwindet, wenn der wachsende Druck und die wachsenden Verunreinigungen des Lebens die Realität der Inspiration in Frage stellen oder den Wert der institutionellen Kirche oder unseres selbstlosen Dienstes für andere. Einige unserer Freunde oder auch unserer Feinde mögen uns mit Berichten alarmieren, dass dieses oder jenes Element der Kirchengeschichte oder der Lehre nicht das ist, für das wir es gehalten haben.

Wenn unser Nauvoo kommt, mögen wir uns in einer Kultur wiederfinden, die unseren Glauben an die Ideale des Familienlebens kaum stärkt. Unsere Umwelt mag unsere Hingabe an Ehe und Familie angreifen. Einige von uns mögen eine wachsende Distanz in unserer Ehe bemerken, weil man in unserem Umfeld davon ausgeht, dass moderne Männer und Frauen sich nicht durch bedingungslose Verpflichtungen zur Familie binden lassen sollten. Wir aber werden es besser wissen, da wir einst in Kirtland gewohnt haben, wo der Geist uns zugeflüstert hat, dass die Lehre wahr ist: die Ehe ist heilig und die Liebe ist ewig.

Wenn unser Nauvoo kommt, mögen wir uns voll Trauer abwenden, mit dem Gefühl, dass unsere vormaligen Kirtland-ähnlichen Momente nicht das gewesen sein können, was wir damals gedacht hatten. „Wie können diese Geschichten wahr sein?“, werden einige fragen. „Wir sehen hier keine Engel, gerade jetzt, wo wir sie am nötigsten brauchen. Was in Kirtland geschehen ist, müssen die törichten Einbildungen unserer Jugend gewesen sein.“ Wir mögen den Druck spüren, die Dinge auf diese Weise zu sehen, vielleicht umgeben von Menschen, die wie die Feinde in Nauvoo höhnisch in unser Ohr flüstern: „Euer Prophet ist tot. Wacht auf—es war alles nur ein Kindheitstraum!“

Wenn unser Nauvoo kommt, werden wir weder überrascht sein noch aus der Bahn geworfen werden, sofern wir uns Kirtland als hell leuchtendes Bild in unserer Erinnerung bewahrt haben. Es ist in Ordnung, werden wir sagen, wir verstehen! „Mit euren natürlichen Augen könnt ihr ... die Absicht eures Gottes in Bezug auf das, was später noch geschehen wird, nicht sehen ... Denn nach viel Drangsal kommen die Segnungen“ (LuB 58:3-4). Eine neue und tiefere Einfachheit—das, wonach wir uns sehnen—kann uns erst nach unserer Zeit der Komplexität zukommen.

Also werden wir unseren Wagen und unsere Familie nehmen und nach Westen ziehen. Währenddessen werden wir erkennen, dass Kirtland uns als ein erstes Zeugnis gegeben worden ist, das wir unseren Kindern und Kindeskindern erzählen werden, damit sie wissen, dass Gott der Herr ist. Er schlummert nicht ... und schläft nicht. Wir werden das immer wissen, denn wir waren da in jener freudigen Zeit im Ort Kirtland.

Wir denken immer noch an Bruder Williams und an seine blinden Augen, die voll Hoffnung glitzerten, während er beim Nauvoo-Tempel darauf wartete, dass Jesus und seine Engel kommen würden. Wir wissen nicht, was nach Nauvoo mit ihm geschehen ist. Hat er die ersehnte Heilung gefunden? Hat er seinen Erretter gefunden und das Gesicht von Bruder Joseph gesehen? Wir nehmen an, dass er und die anderen Gläubigen die Erleuchtung und den erhofften Frieden gefunden haben—aber später, vielleicht im letzten Wagen auf einem trostlosen Pfad durch die Prärie oder während sie darum kämpften, sich ein neues Leben aufzubauen—westwärts dort, in der Fern.

Wir nehmen an, dass Bruder Williams dasselbe entdeckt hat wie die Heiligen in den Martin und Willie Handkarrenkompanien, die von schwerem, frühem Schneefall auf den Hochebenen Wyomings festgehalten wurden. Ein Überlebender sagte, dass sie „mit der absoluten Gewissheit durchkamen, dass Gott lebt, denn wir wurden in unseren extremen Widrigkeiten mit ihm vertraut“. Oft, fuhr er fort, wenn er „durch Krankheit und Hunger so schwach und erschöpft war, dass ich kaum einen Fuß vor den anderen setzen konnte“, spürte er plötzlich, dass der Handkarren ihn schob. Aber jedes Mal, wenn er zurückschaute, „um zu sehen, wer meinen Karren schob, ... sahen meine Augen niemanden. Da wusste ich, dass die Engel Gottes da waren.“<sup>50</sup>

Solche unsichtbaren Kundgebungen der Engel in den extremen Umständen unseres Lebens haben wahrscheinlich tiefere Bedeutung für uns als die mehr sichtbaren Ausschüttungen unseres Kirtlands. Der Herr hat uns verheißen, wenn wir treu und standhaft sind, mag er wohl selbst „mitten unter (euch sein), und ihr könnt mich nicht sehen“ (LuB 38:7). Selbst wenn wir ihn nicht sehen, kann er zu unserer rechten Hand sein und zu unserer linken, und sein Geist wird in unserem Herzen sein und die Engel, die nach Kirtland kamen, werden rings um uns sein, um uns zu stützen (siehe LuB 84:88).

Darüber hinaus können unsere Erinnerungen an Kirtland durch unsere späteren, vielleicht turbulenteren Erfahrungen bereichert werden. Unsere früheren Zeugnisse werden im Rückblick, sowohl durch Zeit als auch durch Komplexität, für uns bedeutsamer geworden sein. Wir wagten uns nach Nauvoo aufgrund dessen, was wir in Kirtland gesehen hatten. Dass wir einst so deutlich sehen konnten, ist unser Zeugnis, dass wir inmitten—oder vielleicht wegen—unserer Leiden wieder deutlich sehen können, diesmal sogar mit mehr Tiefe.

Schließlich *sind* die Engel ja da. Und eines Tages, vielleicht nicht weit weg in Raum und Zeit, mögen wir ausreichend vorbereitet sein und ausreichend Anlass haben, die Engel Kirtlands noch einmal zu sehen. Die Bedingungen, unter denen unsere Augen den Schleier durchdringen können, kennen wir nicht genau. Diese Bedingungen sind selbst den Propheten nicht immer bekannt.

Als Elija von der Erde genommen werden sollte, bat Elischa darum, dass doch zwei Anteile von Elijas Geist bei ihm verbleiben mögen. Elija antwortete: „Du hast etwas Schweres erbeten. Wenn du siehst, wie ich von dir weggenommen werde, wird es dir zuteil werden. Sonst aber wird es nicht geschehen.“ Plötzlich erschien ein feuriger Wagen mit feurigen Pferden und nahm Elija im Wirbelsturm zum Himmel empor. Und der Herr erfüllte Elischas Herzenswunsch, denn seine Augen durchdrangen den Schleier: „Elischa sah (die Engel) und rief laut: Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter!“ (2. Könige 2:9-12).

Wer sind diese Reiter? Wann kommen sie und wohin gehen sie? Sie können nicht weit entfernt sein, denn sie sind in neuerer Zeit wieder gekommen. Kurz vor der Weihung des Kirtland-Tempels sah der Schreiber von Joseph Smith „in einer Vision die himmlischen Heerscharen, welche die Heiligen bei ihrer Rückkehr nach Zion beschützen“.<sup>51</sup> Am nächsten Tag „wurden die Himmel für elder Sylvester Smith geöffnet, und er sprang auf und rief aus: ‚Die Reiter Israels und ihre Wagen‘“.<sup>52</sup>

Wer sie auch sein mögen, die Reiter Israels wachen immer noch in einer Weise über die Heiligen, dass wir mit Sicherheit wissen können: „Bei uns sind mehr als bei ihnen.“ Der Berg mag sogar „voll von feurigen Pferden und Wagen“ sein (2. Könige 6:16-17).

Von den Begebenheiten in Kirtland wissen wir, dass die Engel kommen, um zu feiern und unvergessliches Zeugnis zu geben bei der Entwicklung unseres Glaubens; selbst wenn wir auf weitere sichtbare Zeugnisse warten müssen, bis unser Glaube durch die Feuer der Komplexität geprüft, bereichert und vertieft worden ist. „Wenn durch tiefe Leiden du rufst mich zu gehn und Stürme von Prüfungen wild mich umwehn, so wirst du in Schmerzen nicht fern von mir sein, dann will ich mein Herz dir zur Heiligung weihn.“<sup>53</sup> Auf diese Weise gelangen wir in die friedliche, reife und tief verwurzelte Einfachheit auf der anderen Seite der Komplexität.

## Der Wert des Schleiers

Einige Menschen, die sich fragen, ob sie dabei sind, ihren religiösen Glauben zu verlieren, sagen nicht nur, dass sie das Vertrauen in Joseph und die Wiederherstellung verlieren, sondern dass sie das Vertrauen in die tatsächliche Existenz Gottes verlieren—und deuten damit an, dass, wenn die Wiederherstellung nicht wahr ist, auch keine andere religiöse Erklärung des Lebens wahr sein kann. Und plötzlich erscheint Agnostizismus oder sogar Atheismus für sie eine wirkliche Option zu sein.

Man kann das als ein zweifelhaftes Kompliment für die Stärke ansehen, mit der die Wiederherstellung ihre Ansprüche erhebt. Aber wenn der Glaube eines Menschen aufs Tiefste erschüttert worden ist, fragt sich derjenige vielleicht zum ersten Mal, wie wir irgendetwas über spirituelle Realitäten „wissen“ können, was über das hinausgeht, was wir mit den Werkzeugen unseres Verstandes beweisen können. Ein Freund unterhielt sich einmal mit einigen Arbeitskollegen, die von sich sagten, sie seien Atheisten. Als er sie fragte, weshalb sie nicht an die Existenz Gottes glaubten, sagten sie: „Niemand kehrt je wieder in das Leben zurück. Was überzeugt dich, dass Jesus zurückgekommen ist, wenn kein anderer es tut?“ Unser Freund wollte ihnen eine Begründung ... geben ... für die Hoffnung, die (ihn) erfüllt (siehe 1. Petrus 3:15), aber ihm fiel „keine wirkliche Begründung ein, und zum ersten Mal stellte ich die Religion meiner Kindheit ernsthaft in Frage“.

Er hätte die Bibelverse und neuzeitlichen Schriften erwähnen können, in denen Augenzeugen berichten, dass Jesus und viele andere „in das Leben zurückgekommen sind“—das ist einer der Gründe, weshalb das Buch Mormon „ein zweiter Zeuge für Christus“ genannt wird. Aber in dem Augenblick wurde er wahrscheinlich selbst davon überrascht, dass er nicht in der Lage war, seinen Freunden „eine substanzial ausreichende Begründung zu geben“, die sie überzeugen könnte.

Tatsächlich ergibt eine theistische Erklärung für das Leben mehr Sinn als eine atheistische Erklärung. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Tornado, der über einen Schrottplatz fegt, eine flugfähige Boeing 747 erschaffen könnte? Oder, wie Alma dem skeptischen Korihor sagte: „... alles deutet darauf hin, dass es einen Gott gibt; ja, sogar die Erde und alles, was auf ihr ist, ja, und ihre Bewegung“ (Alma 30:44).

Der Biologe Francis Collins leitete im Jahr 2000 das internationale Projekt, welches die erste vollständige Darstellung des gesamten menschlichen DNA-Codes zusammentrug. Collins sah diesen komplexen Code „als die Sprache (an), mit der Gott Leben schuf“, und schrieb, dass der „Glaube an Gott eine völlig rationale Wahl sein kann und ... dass die Grundsätze des Glaubens ... und die Grundsätze der Wissenschaft sich ergänzen“. In der Tat setzen sich für die Erde *alle* fünfzehn wissenschaftlich erforderlichen „physischen Konstanten“ im genau richtigen Verhältnis zusammen—und jede einzelne von ihnen ist unbedingt notwendig, um die komplexen Lebensformen dieses Planeten aufrechtzuerhalten. Die Wahrscheinlichkeit, dass diese einzigartige Kombination sich durch reinen Zufall hätte entwickeln können, „ist beinahe unendlich klein. (Ohne Gott) ist unser Universum (so) völlig unwahrscheinlich, (dass) Glaube an Gott vernünftiger (ist) als Unglaube.“<sup>54</sup>

Dabei redet Collins über Wahrscheinlichkeiten, nicht über absolute wissenschaftliche Gewissheiten. Und Gott hat es aus gutem Grund für uns so schwierig gemacht, religiöse Realitäten so „beweisen“ zu können, dass es keine Fragen mehr gibt, einschließlich der Realität seiner eigenen Existenz. Das heißt aber nicht, dass er uns ohne Beweise, Zeugen und Wahrscheinlichkeiten lässt. Und doch mag es Zeiten geben, wo es so aussieht, als ob er uns im Dunkeln gelassen hat. Selbst Joseph Smith rief im Liberty-Gefängnis aus: „O Gott, wo bist du? Und wo ist das Gezelt, das dein Versteck bedeckt?“ (LuB 121:1).

Joseph lernte das kennen, was auch Ijob aus eigener Erfahrung lernen musste: „Seht, gehe ich nach Osten, so ist er nicht da, nach Westen, so bemerke ich ihn nicht, nach Norden, sein Tun erblicke ich nicht; biege ich nach Süden, sehe ich ihn nicht. Doch er kennt den Weg, den ich gehe; prüfte er mich, ich ginge wie Gold hervor“ (Ijob 23:8-10).

Lassen Sie uns also den Wert des Schleiers betrachten, der Gottes Versteck bedeckt—derselbe Schleier, der unsere Erinnerungen des vorirdischen Daseins blockiert. Im Kirtland-Tempel hat Joseph Smith gesagt: „Der Schleier wurde von unserem Sinn weggenommen, und uns gingen die Augen unseres Verständnisses auf“ (LuB 110:1). Bevor Jareds Bruder den vorirdischen Christus sah, wurde „der Schleier ... von (seinen) Augen weggenommen“ (Ether 3:6). Tatsächlich gab es „viele“, deren Glaube so stark war, „dass sie nicht von innerhalb des Schleiers ferngehalten werden konnten, sondern wahrhaftig mit ihren Augen das sahen, was sie mit dem Auge des Glaubens erblickt hatten“ (Ether 12:19). Aber zum größten Teil sehen die meisten von uns immer noch mit dem Auge des Glaubens—eines Glaubens, der nicht blind, aber doch dem Schleier unterworfen ist.

Der Schleier verhindert nicht nur unsere Erinnerung an unsere vorirdische Vergangenheit, er verhindert auch, dass wir vieles, was gegenwärtig vor sich geht, sehen. Gott und seine Engel bleiben fast immer in ihrem Versteck—außer bei den außergewöhnlich seltenen Gelegenheiten, wenn er den Schleier teilt.

Beispielsweise begegnete der Erretter nach seiner Auferstehung zweien seiner Jünger und sprach mit ihnen auf dem Weg nach Emmaus. Sie erkannten ihn nicht. Als er ihre Enttäuschung über diesen Jesus hörte, auf den sie „gehofft hatten“ (beachten Sie die Vergangenheitsform), sah er, dass sie die Kernbotschaft seines irdischen Dienstes verkannt hatten. Deshalb „legte er ihnen dar, ausgehend von Mose ... was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht“ (siehe Lukas 24:13-31). Er sagte nicht, wer er war. Er lehrte sie genau das, was er sie während seiner Sterblichkeit gelehrt hatte. Erst später erkannten sie ihn. Wieso hat er sie das nicht eher wissen lassen?

Als ein reicher Mann etwa gleichzeitig mit Lazarus starb, flehte er um seiner Familie willen Vater Abraham an, er möge Lazarus zurückschicken, um sie zu belehren: „Wenn einer von den Toten zu ihnen kommt, werden sie umkehren.“ Aber Abraham antwortete: „Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht“ (Lukas 16:30-31). Warum nicht?

Christus war das Leben und das Licht der Menschen, ein Licht, das „in der Finsternis (leuchtet) und die Finsternis hat es nicht erfasst“ (Johannes 1:5). Er kam in die Welt, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wenn es ewiges Leben ist, Gott zu erkennen, warum hat er dann Christus nicht deutlicher offenbart? Er kam im Verborgenen, so unauffällig. Gott könnte jeden Mittag einen großen Streitwagen, der von fliegenden weißen Pferden gezogen wird, über den Himmel schicken. Der Streitwagen könnte direkt über der Erde anhalten—so wie eine plötzliche totale Sonnenfinsternis—und eine Stimme aus dem großen Jenseits könnte sagen: „Und nun ein Wort von unserem Schöpfer.“ Warum macht er so etwas nicht?

Es gibt nichts Vergleichbares, wie durch eigene *Erfahrung* zu lernen. Als Gott seinen Plan für unsere sterbliche Erfahrung entwarf, nahm er bewusst das Risiko auf sich, dass einige seiner Kinder nicht zurückkehren würden. Hatte er nicht die Macht, uns mit einer Art Zauberstab zu berühren, der uns mit der Fähigkeit ausstatten würde, mit ihm im celestialen Reich zu leben?

Selbst der Erretter musste sich den Prüfungen der Sterblichkeit unterziehen—ohne Abkürzungen. Er hat „mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod retten konnte ... Obwohl er der Sohn war, hat er durch das, was er gelitten hat, den Gehorsam *gelernt*“ (Hebräer 5:7-8; Hervorhebung hinzugefügt). So ist es auch mit uns. Wir brauchen Milch, bevor wir Fleisch vertragen. „Denn jeder, der noch mit Milch genährt wird, ist unerfahren im richtigen Reden; er ist ja ein unmündiges Kind; feste Speise aber ist für Erwachsene, deren Sinne *durch Gebrauch* geübt sind, Gut und Böse zu unterscheiden“ (Hebräer 5:13-14; Hervorhebung hinzugefügt). Nur „durch Gebrauch“ können wir unsere Sinne darin üben, Gut und Böse wirklich zu verstehen. Was macht Erfahrung so wesentlich, dass es das Risiko wert ist, dass wir möglicherweise nicht zurückkommen?

Errettung und Erhöhung sind nicht einfach abstrakte Ziele. Diese Begriffe beschreiben einen vollständigen Prozess, der Wachstum, Entwicklung und Änderungen erfordert. Mittelpunkt dieses Wachstumsprozesses ist die einzigartige Gelegenheit, uns durch Erfahrung—durch Üben—lernen zu lassen. Nur so können wir Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln. Wir sind nicht hier, um nur Fakten zu lernen und Informationen aufzunehmen. Wenn man jemanden zwingt, rechtschaffen zu sein, behindert man den vorgesehenen Prozess, den Rechtschaffenheit in einem freien Umfeld bewirken soll, ja, man macht ihn sogar unmöglich. Rechtschaffen zu leben bewirkt etwas im Menschen.

Es gibt zwei sehr unterschiedliche Arten von Wissen. Eine bedarf solcher rationalen Prozesse wie das Sammeln und Speichern von Informationen. Die andere Art von Wissen können wir als die Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten bezeichnen—zum Beispiel zu lernen, wie man Klavier spielt oder schwimmt oder einen Computer auseinander baut oder wie man singt, tanzt oder denkt. Der Prozess, Christus ähnlich zu werden, hat mehr mit der Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten zu tun, als Fakten und Zahlen zu lernen. Und der einzige Weg, diese göttlichen Fähigkeiten zu entwickeln, ist, nach seinen Lehren zu leben. Selbst Gott kann uns diese Fähigkeiten nicht lehren, wenn wir nicht uneingeschränkt an dem Prozess mitwirken, mit all den Prüfungen und all den Fehlern, die dazugehören, wenn man eine Fähigkeit durch Üben erlernt.

Welcher Trainer könnte die Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Athleten verbessern, ohne seine Herausforderungen und Fehler zu beobachten und zu korrigieren? Welcher Klavierlehrer könnte Schülern das Klavierspielen beibringen, wenn sie nicht üben? Die „Denkmethode“, bei der junge Musiker ermuntert wurden, das Spielen ihres Instruments nur durch „Denken“ an die Musik zu lernen, klang im Musical *The Music Man* recht verlockend, reicht aber nicht weit. Wenn der erste Absolvent des Lehrgangs „Lerne Klavier ohne zu üben“ in der Carnegie Hall auf die Bühne kommt, um mit dem wartenden Orchester ein Klavierkonzert zu spielen—was wird dann wohl passieren? Nicht viel! Warum nicht? Es gibt Dinge, die lernt man nur durch Üben.

Der europäische Wissenschaftler Michael Polanyi hat „Fähigkeiten und Fertigkeiten“ als einen eigenständigen Wissensbereich identifiziert.<sup>55</sup> Er schreibt, dass man oft das Wesen einer Fähigkeit oder Fertigkeit nicht ausreichend beschreiben, messen oder definieren kann. Man kann sie also nicht durch eine schriftliche Schilderung oder Anweisung zum Auswendiglernen an spätere Generationen weitergeben. „*Sie kann nur durch das Vorbild vom Meister an den Lehrling weitergegeben werden.*“ Deshalb ist „eine Kunstfertigkeit, die eine Generation lang nicht mehr ausgeübt wird, völlig verloren“ und „ein solcher Verlust ist meistens unumkehrbar. Es ist erbärmlich, die endlosen Mühen—mit Mikroskop und Chemie, mit Mathematik und Elektronik—zu beobachten, um eine einzige Violine der Art zu reproduzieren, wie sie der halbgebildete Stradivarius routinemäßig vor mehr als 200 Jahren gebaut hat.“<sup>56</sup>

Daraus ergibt sich, dass wir eine Fähigkeit oder Fertigkeit nur dadurch erlernen, dass wir die fachmännische Durchführung von jemandem nachahmen, der diese Fertigkeit gemeistert hat—selbst wenn der Lehrer, den wir nachahmen, nicht jedes Detail seiner Kunst erklären kann. Es gibt hier eine nahe liegende Parallele zwischen dieser Tatsache und dem zentralen Evangeliumskonzept, dass der beste Weg, das Evangelium zu verinnerlichen, darin besteht, dem Beispiel des Erretters nachzueifern. Das ist ein Weg, der weit mehr ist, als nur bestimmte Gebote und genaue Lehren zu befolgen. Weiterhin sagt Polanyi:

„Durch ein Vorbild zu lernen bedeutet, sich einer Autorität unterzuordnen. Man folgt seinem Meister, weil man seiner Art zu handeln vertraut, auch wenn man nicht im Detail analysieren oder beweisen kann, warum es funktioniert. Man beobachtet den Meister und ahmt in seiner Gegenwart sein beispielhaftes Tun nach. Auf diese Weise nimmt der Lehrling unbewusst die Regeln der Kunstfertigkeit in sich auf, auch solche, die dem Meister selbst nicht bewusst sind. Diese verborgenen Regeln kann nur jemand aufnehmen, der sich uneingeschränkt der Nachahmung des Meisters selbst verschreibt. Eine Gesellschaft, die einen Fundus persönlichen Wissens bewahren will, muss sich der Tradition unterordnen.“<sup>57</sup>

Viele Menschen wollen die Wahrheit des Evangeliums nicht prüfen, weil sie nicht willens sind, sich der Weisung des Herrn unterzuordnen. Wir können die Skeptiker eindringlich bitten, doch einen Versuch mit Almas

Experiment zu machen und dann weiterzusehen. Aber oft wünschen sie sich, dass wir unsere Glaubenssätze „beweisen“, ehe sie sich ihnen auf eine Weise unterordnen, die für sie den Anschein erweckt, als verlören sie ihre Freiheit. Und wenn sie bezweifeln, dass der Vorgang, nach den Lehren des Erretters zu leben, wirklich Frucht hervorbringt, dann werden ihre eigenen Zweifel zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung—*kein Glaube, keine Frucht*. Wenn sie nicht den Glaubensprozess zulassen, daran mitwirken und sich selbst darin verlieren, werden sie nicht die Frucht vom Baum des Lebens kosten. Ohne völliges Eintauchen wird diese Fähigkeit ihnen immer entgehen.

Ein Blinder, der seinen Gehstock erfolgreich einsetzt, hat gelernt, mit diesem Stock zu „sehen“. Aber so jemand kann niemandem sonst, auch nicht einem anderen Blinden, genau erklären, was der Stock ihm oder ihr sagt. Wer nur für eine Weile die Augen schließt, um herauszufinden, wie Blindheit sich anfühlt, ist nicht motiviert, sich intensiv genug damit zu beschäftigen, was so ein Stock ihm oder ihr sagen kann. Weshalb nicht? *Weil man das nicht wissen muss, wenn man nicht blind ist*. Ein blinder Mensch muss dazu bereit sein, mit dem Stock zu üben, mit all den Fehlern, die unweigerlich mit dem Üben einhergehen. Und Üben ist nicht nur Wiederholung—es erfordert gezielte, wiederholte Anstrengung, um eine bestimmte Fähigkeit zu erlernen und dabei im Bestreben, gezielt Fortschritte zu machen, aus den eigenen Fehlern zu lernen.<sup>58</sup>

Wie hilft man anderen, das zu erkennen? Unsere skeptischen Freunde könnten sagen: „Was ist denn so besonders am celestialen Reich? Erkläre mir das, damit ich es verstehe; und dann kann ich mich vielleicht auf all die Gebote einlassen, mich dem Meister unterordnen und all das Üben und Lernen auf mich nehmen. Doch beweise mir erst, dass es sich letzten Endes lohnen wird.“ Was können wir da sagen?

Oft hilft es, ein persönliches Zeugnis zu geben, das auf eigener Erfahrung beruht, oder auf Vorbilder hinzuweisen, deren Beispiel zeigt, wie die wachsenden Fähigkeiten aussehen, selbst mit allem Unfertigen und den Fehlern vieler Versuche. Doch letztendlich kann ein menschlicher Sinn, auferstanden oder nicht, einem anderen menschlichen Sinn nicht völlig vermitteln, wie die gereiften Früchte des Glaubens wirklich schmecken. Jeder muss einfach vertrauen, den Samen pflanzen und den Prozess mit all der erforderlichen Disziplin ausprobieren. Mit dem, der es ehrlich versucht, wird etwas geschehen; und er wird dabei *entdecken*, dass ein Hauptzweck unserer Sterblichkeit die Gelegenheit ist, die Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entwickeln, die notwendig sind, damit wir im celestialen Reich leben können.

Ein sechsjähriges Kind hat weder die mentale noch die physische Fähigkeit, ein Auto zu fahren. Bis jemand in seiner eigenen Entwicklung so weit gekommen ist, dass er oder sie die erforderlichen Fertigkeiten und das Urteilsvermögen entwickeln kann, wird eine Fahrt auf der Autobahn für so jemanden wahrscheinlich tödlich enden—und auch für andere. Dasselbe gilt für unsere verfrühte Zulassung zu der Freiheit—und der Verantwortung—, in einem Reich zu leben, das durch celestiale Gesetze regiert wird. Ob eine solche Gelegenheit befreiend oder vernichtend ist, hängt von unserer Vorbereitung ab, so etwas zu empfangen.

Der Herr hat gesagt: „Jeglicher Grundzug der Intelligenz, den wir uns in diesem Leben zu eigen machen, wird mit uns in der Auferstehung hervorkommen“ (LuB 130:18). „Grundzug der Intelligenz“ kann sich auf Fakten, Information und die Gesetze des Universums beziehen. Er bezieht sich aber besonders auf christusähnliche Fähigkeiten und Fertigkeiten wie Selbstbeherrschung, Gehorsam, Mitgefühl, Geduld und Selbstlosigkeit. Wieso würden wir verdammt sein, wenn wir ein Zeichen sähen—wenn der Schleier zu früh geöffnet würde? Wir würden dadurch unserem Fortschritt ein Ende bereiten. Selbst wenn ein Streitwagen jeden Tag sichtbar über den Himmel flöge, würde die Beobachtung eines solchen Wunders uns nicht helfen, den Vater und den Sohn wirklich zu erkennen. Ewiges Leben—sie zu erkennen—ist eine Lebensqualität, die Frucht einer langfristigen, schwierigen und allmählichen Entwicklung der Fähigkeit, so zu werden wie Christus. Wenn wir beginnen, so zu leben wie er, werden wir beginnen, ihn zu erkennen.

Der Gedanke, dass Erhöhung das Resultat eines Entwicklungsprozesses von Fähigkeiten und Fertigkeiten ist, kann uns helfen zu verstehen, weshalb es einen Schleier gibt. Glaube und Umkehr und Gotteserkenntnis sind Prozesse und Handlungsprinzipien, die man nicht nur per Definition versteht, sondern durch den Umgang mit ihnen. Gott ist ein großer Lehrer und er kennt die Muster und Prinzipien, denen wir folgen und die

wir einüben müssen, um göttliche Fähigkeiten zu entwickeln. Er kann uns diese Fähigkeiten und Fertigkeiten lehren, aber nur, wenn wir uns seiner Schulung unterordnen.

Ein Großteil der Grundsubstanz des Evangeliums Christi kann man nicht vollumfänglich messen und man kann nicht alles definieren, es sei denn, man hat es durch Erfahrung verstehen gelernt. Doch ist das kein Grund, es als weniger wertvoll zu erachten. Wir können unsere bedeutsamsten Erfahrungen nicht völlig erklären—unsere Liebe für unsere Familie, unser Zeugnis, unser Gefühl der Dankbarkeit für die Liebe und Gnade des Herrn. Wenn man versucht, diese elementaren Bestandteile inhaltlich so zu reduzieren, dass man sie anderen vollumfänglich vermitteln kann, könnte das ihre Heiligkeit verringern. Genau wie Schönheit und Freude sind sie zu wichtig, zu nuancenreich, um sie völlig definieren zu können.

Es gibt einen Schleier zwischen unserer Welt der Sterblichkeit und Gottes Welt der Ewigkeiten. Dieser Schleier kann zeitweise sehr dünn werden. Doch für die meisten von uns verbleibt dieser Schleier, denn Gott hat ihn dort als Hilfe für uns platziert, damit wir lernen, wie wir leben müssen und wer wir werden müssen, um eines Tages bei ihm zu leben.

## Sich für Glauben entscheiden

An einem spätsommerlichen Nachmittag, als wir als Familie in einer entfernten Stadt Verwandte besuchten, verschwand unser vier Jahre alter Sohn Tom ohne Vorwarnung aus einem großen Stadtpark. Gründlich suchten wir das gesamte Areal ab und wandten uns schließlich an die Polizei und auch an viele Nachbarn. Dann wurde es dunkel, und Hektik überfiel uns.

Wir versammelten unsere Kinder um uns und knieten uns hin zum Gebet. Unter anderem beteten wir dafür, dass Tom sich an einen verlässlichen Menschen wenden würde, der die Polizei kontaktieren würde und dann diese uns. Kurz darauf rief die Polizei an und teilte uns mit, dass sie ihn gefunden hatten, nahezu auf die Weise, um die wir gebetet hatten. Es dauerte nicht lange, bevor die Polizei mit rotem Warnlicht und einem Passagier mit weit aufgerissenen Augen bei uns vorfuhr—er war ein wenig zittrig, aber unversehrt, und trug einen großen Papierorden an seinem Hemd: „Ein guter Kumpel der San-Diego-Polizei.“

Später am Abend sagte Toms älterer Bruder: „Papa, das war wie Zauberei oder so, nicht wahr?“ Wir kamen zu dem Schluss, dass es keine Zauberei war, sondern dass der Herr unser Gebet erhört hatte. Wäre Tom auch so wieder aufgetaucht? Wir wissen es nicht. Aber unsere Familie entschied sich dafür zu glauben, dass unser Gebet etwas bewirkt hatte.

Ich habe einmal miterlebt, wie ein Student seinem Ältestenkollegium erzählte, was ihm gleich nach seiner Ordinierung zum Diakon passiert war. Er lebte damals auf einer Farm; seine Eltern hatten ihm ein Kalb versprochen, das bald geboren werden sollte. Er würde zum ersten Mal ein eigenes Kalb besitzen und aufziehen dürfen. Eines Morgens, als seine Eltern nicht zu Hause waren und er in der Scheune arbeitete, fing die trächtige Kuh vorzeitig an zu kalben. Voll Staunen beobachtete er die Geburt des kleinen Kalbs. Dann begann die Kuh plötzlich, sich auf dem Kalb hin und her zu wälzen; ihm wurde klar, dass sie versuchte, es zu töten. Er schrie zum Herrn um Hilfe.

Ohne zu bedenken, wie viel mehr so eine Kuh wog als er selbst, schob er sie mit all seiner Kraft und schaffte es irgendwie, sie wegzudrücken. Er hob das leblos erscheinende Kalb in seine Arme und blickte es an, während ihm Tränen über das Gesicht liefen. Dann erinnerte er sich daran, dass er jedes Recht hatte, den Herrn um Hilfe zu bitten. Also betete er nochmals aus der Tiefe seines kindlichen, gläubigen Herzens. Es dauerte nicht lange, da begann das kleine Tier, sich zu bewegen und normal zu atmen. Er wusste, dass sein Gebet erhört worden war.

Dann traten ihm die Tränen in die Augen, als er sagte: „Brüder, ich erzähle euch diese Begebenheit, weil ich mir nicht vorstellen kann, dass ich heute das tun würde, was ich damals getan habe. Heute bin ich älter und weniger naiv und ich ‚weiß besser‘, dass man in so einer Situation keine Hilfe vom Herrn erwarten sollte. Wenn ich die gleiche Erfahrung heute noch einmal machte, würde ich wohl glauben, dass es ein Zufall war. Ich bin mir nicht sicher, wie ich mich verändert habe, aber vielleicht habe ich etwas Kostbares verloren.“ Er fühlte sich weniger kindlich, weniger gläubig.

Was bedeutet es, „gläubig zu sein“? Und wieso fordert der Herr uns auf, so zu sein?

Moroni hat geschrieben: „Und wer will sagen, Jesus Christus habe nicht viele mächtige Wundertaten gewirkt? ... und er hört nicht auf, Gott zu sein, und ist ein Gott der Wundertaten ... Zweifelt nicht, sondern *seid gläubig*“ (Mormon 9:18-19, 27; Hervorhebung hinzugefügt). Und der Herr hat gesagt: „Forscht eifrig, betet immer und *seid gläubig*, dann wird alles zu eurem Guten zusammenwirken“ (LuB 90:24; Hervorhebung hinzugefügt).

Der auferstandene Herr gab Thomas den Rat: „Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern *gläubig!*“ (Johannes 20:27; Hervorhebung hinzugefügt). Selbst nachdem der Zweifelnde die Wunden gesehen und gefühlt hatte, musste er, um ein wahrer Zeuge zu sein, „gläubig sein“.

Die Handlung zu glauben beginnt im Herzen des Betrachters. Der Erretter sagte zu denen, die um ihn waren: „Wer Ohren hat zum Hören, der höre!“ (Lukas 8:8). Doch nur wenige seiner Zuhörer haben seine Gleichnisse wirklich verstanden oder seine Wundertaten erkannt. Es ist nicht leicht zu erkennen, welche Einflüsse göttlichen Ursprungs sind. Diejenigen, die beobachtet haben, wie Jesus Kranke heilte, sahen sich mit der gleichen Frage konfrontiert wie wir heute, wenn jemand bezeugt, dass ein Priestertumssegensheilung bewirkt hat. War es wirklich eine Heilung oder würde derjenige auch so genesen sein? Hat der Herr unserer Familie wirklich geholfen, Tom zu finden? Hat er den Zwölfjährigen mit zusätzlicher Kraft gesegnet, um die Kuh wegzuschieben und dann dem Kalb zu helfen, wieder zu sich zu kommen?

Selbst wenn es um die Frage geht, ob Gott wirklich existiert, kann dies manchmal strittig erscheinen. In Betracht der unaussprechlichen Tragödien und des Elends, die wir in der Weltgeschichte immer wieder gesehen haben und jetzt überall um uns herum sehen, sagen einige, es kann keinen Gott geben. Andere sagen, die Ordnung in der Natur könne kein Zufall sein. Keine Seite kann die andere allein auf Basis externer Beweise überzeugen. Könnte es sein, dass der Herr das so geplant hat—damit wir nicht durch die Umstände genötigt werden zu glauben? Es gibt so vieles, was er tun könnte, um den Schleier zu öffnen. Aber „als Glaubende gehen wir unseren Weg, nicht als Schauende“ (2. Korinther 5:7).

Alle vier Söhne Lehis stammten von denselben guten Eltern. Der Unterschied zwischen den Gläubigen und den Ungläubigen ist nicht so sehr von dem bestimmt, was ihnen geschehen ist, sondern von ihrer *Einstellung* zu dem, was geschehen ist. Diese Einstellung hatte ihren Ursprung im eigenen Herzen; jeder traf seine eigene freie Entscheidung gläubig zu sein—oder nicht.

Als Nephi den Wunsch hatte, den Traum seines Vaters zu sehen, fragte ihn der Geist: „Glaubst du, dass dein Vater den Baum gesehen hat, von dem er gesprochen hat?“ Nephi sagte: „Ja, ... ich (glaube) allen Worten meines Vaters.“ Dann *frohlockte* der Geist, denn er wusste, dass er Nephi nur belehren konnte, wenn dieser eine gläubige Einstellung hatte. „... gesegnet bist du, Nephi, weil du an den Sohn des allerhöchsten Gottes glaubst; *darum* sollst du das sehen, was du gewünscht hast“ (1. Nephi 11:4-6; Hervorhebung hinzugefügt).

Weil Nephi glaubte, schaute er dann den Traum—aber nur einen Schritt nach dem anderen. Immer wieder hielt der Geist inne und fragte ihn, was er noch wünsche und was er verstand. Dann, wenn Nephi „etwas begriffen“ hatte, sagte der Geist immer wieder „Schau!“ Und jedes Mal schaute Nephi—und allmählich verstand er: die Stadt, die Jungfrau, das Kind. Schließlich fragte der Engel: „Kennst du die Bedeutung des Baumes, den dein Vater gesehen hat?“ Und jetzt konnte Nephi antworten: „Ja, das ist die Liebe Gottes ... und ich sah den Sohn Gottes, wie er unter die Menschenkinder ging“ (1. Nephi 11:21-22,24).

Anstatt Nephi die ganze Vision auf einmal zu *erzählen* oder zu *zeigen*, half ihm der Geist—immer nur eine Frage zur Zeit—, selbst jede Szene und deren Bedeutung zu *entdecken*. Wenn der Geist ihm einfach alles gesagt hätte, würde Nephi die volle Bedeutung nicht verstanden haben. Wenn Nephi sich nicht entschieden hätte zu glauben, *würde* der Geist ihm nicht nur den Traum *nicht* gezeigt und ihm auch dessen Bedeutung nicht erklärt haben, vielmehr hätte er ihm diesen *nicht* auf eine Weise zeigen *können*, die Nephi völlig verstanden hätte.

Wir schätzen das, was wir entdecken, mehr als das, was man uns sagt. Und wenn wir Gottes Einfluss nicht selbst entdecken, würden wir sein Wirken vielleicht selbst dann nicht erkennen, wenn ein Engel uns dieses Wirken bestätigen würde. In dem Traum von der Himmelsleiter, auf der Engel auf- und niederstiegen, sah Jakob oben am Ende der Leiter Gott stehen und zu ihm sagen: „Ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst.“ Dann wachte Jakob auf und sagte: „Wirklich, der Herr ist an diesem Ort und ich wusste es nicht“ (Genesis 28:15-16).

Christus kam so leise und so friedlich auf die Erde—ein Licht, das „in der Finsternis (leuchtet) und die Finsternis hat es nicht erfasst ... *Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben*“ (Johannes 1:5,12; Hervorhebung hinzugefügt). Alles war Teil eines sorgfältig gestalteten Planes, der Glauben nicht erzwingen würde.

Jesus ließ uns noch anderweitig erkennen, wie reiflich dieser Plan bedacht ist. Oft hat er denen, die durch ein Wunder gesegnet worden waren, gesagt „niemandem zu erzählen, was geschehen war“ (Lukas 8:56; siehe auch Matthäus 8:4). Ein wesentlicher Bestandteil seines Plans ist der Grundsatz Zeile um Zeile, Weisung um Weisung (siehe 2. Nephi 28:30). Er überlässt uns nicht nur die Initiative zu glauben, sondern gibt seinen Zuhörern nur das, was zu hören sie bereit sind. Milch kommt vor Fleisch. „Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen“ (Johannes 16:12). So ist es auch mit dem Geist und Nephi gewesen.

Gelehrte, die sich mit der Philosophie des Wissens beschäftigen, erklären uns, dass Menschen dazu neigen, das zu sehen, was sie sehen wollen, besonders wenn die Beweislage nicht eindeutig ist. „Bestätigungsfehler durch Voreingenommenheit“ beispielsweise entstehen durch die menschliche „Neigung, neue Beweise als (eine) Bestätigung des eigenen Glaubens oder der eigenen Theorien zu interpretieren“.<sup>59</sup> Das mag der Grund sein, weshalb die Nebel von Finsternis in Lehis Traum den Zustand der Sterblichkeit so gut beschreiben. Gott überlässt es uns, aus eigenem Willen—umgeben von Umständen, die uns nicht dazu nötigen zu glauben—für uns selbst zu entscheiden, ob wir die eiserne Stange inmitten der Finsternis ergreifen wollen.

Dieser „Wille zu glauben“ ist für das ganze menschliche Wissen und die ganze menschliche Erfahrung wichtig, nicht nur für religiöse Erfahrungen. Der einflussreiche amerikanische Psychologe William James sagte: „Ob man an moralische Grundsätze glaubt, entscheidet sich durch unseren *Willen*. Wenn dein Herz keine Welt mit moralischen Werten *haben will*, wird dein Kopf dich ganz gewiss niemals dazu bewegen, an so eine Welt zu glauben.“<sup>60</sup>

Unsere frei gewählte Bereitschaft zu glauben mag sehr wohl der entscheidende Faktor sein, ob Gottes Verheißungen für uns sich erfüllen können—denn unser Glaube treibt jenes Handeln an, das nur von uns kommen kann, um den Samen des Glaubens zu nähren, damit er wachsen kann. Es ist Gottes Werk und seine Herrlichkeit, uns zu helfen, uns an ewigem Leben zu erfreuen (siehe Mose 1:39); wenn wir aber den Baum (des ewigen Lebens) vernachlässigen und uns keine Gedanken machen, wie er zu nähren sei ... *können wir die Frucht davon nicht haben* (siehe Alma 32:38-39; Hervorhebungen hinzugefügt), ganz gleich wie gut der Same oder wie süß die Frucht. Wenn wir uns selbst diesen Segen versagen, bringen wir uns nicht nur um unsere eigenen Möglichkeiten, sondern wir hindern auch Gott in seinem Wunsch, uns zu segnen. Denn, wie William James es ausdrückt: „Gott selbst ... mag aus unserer Treue Lebenskraft und Stärkung des eigenen Seins schöpfen.“<sup>61</sup>

James hat auch gesagt, dass die Einstellung des Agnostikers—Entscheidungen in Bezug auf Glaubensfragen hinauszuschieben, bis wir mehr Beweise haben—praktisch unmöglich ist:

„Glaube und Zweifel sind lebendige Einstellungen, die unser Handeln beeinflussen ... Wenn ich daran zweifle, dir vertrauen zu können, erzähle ich dir nichts ... als seiest du meines Vertrauens *unwürdig*. Wenn ich bezweifle, dass ich mein Haus versichern sollte, lasse ich es unversichert ... als glaubte ich, das sei nicht nötig. (Bei solchen Gelegenheiten) ist Untätigkeit eine Tätigkeit; und wenn ‚nicht *für* etwas sein‘ praktisch ‚*gegen* etwas sein‘ bedeutet, dann ist Neutralität ... unerreichbar.“<sup>62</sup>

Da unsere eigenen Einstellungen und Entscheidungen solch großen Einfluss darauf haben, welche Erfahrungen wir im Leben machen, glaubte James, dass, ob Leben lebenswert ist, „vom Lebenden abhängt“—also von dem, der es lebt. Und zwar deshalb, weil „Optimismus und Pessimismus die Welt definieren“, und unsere eigene Reaktion auf die Welt bestimmt oft, welche Definition zutrifft. Wie das Leben mit uns umgeht, hängt so sehr davon ab, wie wir mit dem Leben umgehen—und deshalb sind wir ständig von unseren eigenen Entscheidungen abhängig. Vielleicht ist uns gar nicht bewusst, wie sehr unsere persönliche, einsame Entscheidung uns schützen oder schaden kann.

„Kein Sieg wird errungen, keine treue oder mutige Tat vollbracht, ohne nicht auf einem *Vielleicht* zu beruhen; kein Dienst ... keine wissenschaftliche Forschung oder kein solches Experiment, kein entsprechendes Lehrbuch, das sich nicht als Irrtum erweisen könnte ... Nur wenn wir uns selbst Stunde um Stunde dem Risiko aussetzen, leben wir wirklich. Und oft genug ist unser vorausschauender Glaube an ein unbestätigtes Ergebnis das Einzige, was dieses Ergebnis wahr werden lässt.“<sup>63</sup>

Nehmen wir an, du steigst auf einen Berg, schreibt James, und kommst an eine Stelle, die du nur dadurch überwinden kannst, dass du über eine tiefe Spalte springst. „Glaube daran, dass du“ diesen schrecklichen Sprung schaffen kannst, „dann stellen sich deine Füße darauf ein, dass sie dies vollbringen können. Wenn du dir aber selbst misstraut ... wirst du zögern, (bis du) kraftlos und zitterig bist, ... und wirst in die Spalte fallen. Weigere dich zu glauben, und du wirst in der Tat Recht haben“, denn du wirst zugrunde gehen. „Doch wenn du glaubst, wirst du auch Recht haben, denn du wirst dich selbst retten. Du machst das eine oder andere von zwei möglichen Universen durch dein Vertrauen oder Misstrauen wahr—beide Universen waren nur ein *vielleicht*“, bevor du deine Entscheidung getroffen hast.<sup>64</sup>

So stärkt uns unser Glaube an die unsichtbare Welt, um das zu tun, was *nur wir* tun können, damit Gottes Verheißungen in unserem Leben Wurzeln bilden, sprießen, Knospen bilden und blühen können. Wenn wir ihm nicht ausreichend vertrauen, um entsprechend zu handeln, werden Gottes Verheißungen für uns so unerfüllt bleiben, als gäbe es sie nicht. Zum Beispiel, wenn wir uns nicht entscheiden, Glauben und Umkehr anzuwenden, sind wir so verloren, als hätte Christus kein Sühnopfer vollbracht. Wer „weiter auf den Wegen der Sünde ... geht, (verbleibt) in seinem gefallenem Zustand, ... (und es ist) mit ihm so, als sei keine Erlösung vollbracht worden“ (Mosia 16:5). Wenn wir hingegen willens sind, uns für *Glauben zu entscheiden* und uns für *Vertrauen zu entscheiden*, nur dann erlauben wir Gott, unser Leben so zu beeinflussen, dass das, was wir am meisten erhoffen, dabei herauskommt: „Wer auf den Herrn vertraut, ist gesichert“ (Sprichwörter 29:25) und „wird in seinen Prüfungen und seinen Mühen und seinen Bedrängnissen gestärkt“ (Alma 36:3).

Viktor Frankl war ein österreichischer Psychiater, der Jahre unaussprechlicher Traumata in Nazi-Konzentrationslagern überlebte, während er ständig mit ansehen musste, wie seine Mithäftlinge darben und starben—oder getötet wurden. In seinem Buch *Man's Search for Meaning (... trotzdem Ja zum Leben sagen)* beschreibt er, wie die schiere Brutalität seiner Erfahrungen ihm geholfen hat, Wege zu entdecken, um in den tragischsten Lebensumständen einen Sinn zu finden—und auf diese Weise Sinn im Leben (und den Wunsch, am Leben zu bleiben) in allen nur denkbaren Umständen zu entdecken.

Zum Beispiel schreibt Frankl: „Wer weiß, ‚weshalb‘ er lebt, kann beinahe alles ‚wie‘ ertragen.“<sup>65</sup> „Es kommt nicht wirklich darauf an, was wir vom Leben erwarten, sondern vielmehr, was das Leben von uns erwartet.“<sup>66</sup> „Die letzte verbleibende menschliche Freiheit ist, in allen Lebensumständen über die eigene Einstellung zu entscheiden.“<sup>67</sup> Deshalb „ist es der Sinn des Lebens, dem Leben Sinn zu geben“.<sup>68</sup>

Frankl zeigt uns einen größeren Zusammenhang für diese eindringlichen Weisungen, wie man sich *dafür entscheiden kann zu glauben, dass das Leben lebenswert ist*. Er schreibt so, als habe man ihn gebeten, unsere frühere Beschreibung „der Kluft“ zwischen dem Realen und dem Idealen zu kommentieren, zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte. „Mentale Gesundheit basiert auf der Spannung ... zwischen dem, was man schon erreicht hat und was man noch erreichen sollte, oder *der Kluft zwischen dem, was man ist und was man werden sollte*. (Diese innewohnende) Spannung ist ... unbedingt nötig für mentale Gesundheit.“ Deshalb sollten wir uns selbst herausfordern, unseren eigenen „*Willen zur Sinngebung*“ anzustrengen, statt den Komfort eines „spannungslosen Zustands“ anzustreben. Die Spannung zwischen dem Realen und dem Idealen bedroht nicht unsere Sicherheit, sie ist vielmehr ein „Aufruf, mehr möglichen Sinn zu finden, den es zu erfüllen gilt“.<sup>69</sup>

Frankl drängt uns, „zu streben und zu ringen“ und unseren „Willen zur Sinngebung“ anzustrengen, wenn wir uns entscheiden, daran zu glauben, dass das Leben lebenswert ist. Während wir so „die Kluft“ überbrücken, wird Gott uns bei der Hand nehmen und uns in die sicheren Arme seiner Liebe einladen. Dort werden wir die neue Einfachheit erkennen, endlich wieder „daheim“ zu sein. Aber, anders als der noch nichts erfas-

sende Säugling im Arm seiner Mutter, werden wir durch unser Streben und Ringen den Preis bezahlt haben, um zu *verstehen*, wo wir sind, wer wir sind und was es bedeutet, bei Gott daheim zu sein.

Warum ist die Sterblichkeit so strukturiert? Der Herr ist uns sehr nahe. Er versichert uns sogar: „Meine Augen ruhen auf euch. Ich bin mitten unter euch, und ihr könnt mich nicht sehen“ (LuB 38:7). Und doch hält er sich bewusst davon zurück, sich in unsere Entscheidungsfreiheit und Eigeninitiative einzumischen. Er sagt nur: „seid gläubig“ und „seid treu“, und „alles wird euch zum Guten gereichen“ (siehe Römer 8:28).

Es gibt einen grundlegenden Unterschied zwischen denen, die „zu mir (*sagen*): Herr! Herr!“, und denjenigen, die „*den Willen* meines Vaters im Himmel (*tun*)“ (Matthäus 7:21; Hervorhebung hinzugefügt). Etwas geschieht mit Menschen, die ihn empfangen, die ausreichend Glauben haben, seinen Willen zu tun. Zum einen lernen sie für sich selbst, dass seine Lehre wahr ist: „Wer bereit ist, den Willen Gottes zu tun, wird erkennen, ob diese Lehre von Gott stammt oder ob ich von mir aus spreche“ (Johannes 7:17). Des Weiteren—obwohl manche sagen mögen: „Ich glaube nicht daran, denn ich kann es nicht verstehen.“—kommt Glaube vor Verstehen. Verstehen geht nicht dem Glauben voraus: „Wegen ihres Unglaubens (konnten sie) das Wort Gottes nicht verstehen“ (Mosia 26:3).

Darüber hinaus werden Gläubige, die „ihn empfangen“, allmählich christusähnliche Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln, um die sich andere Menschen nicht bemühen. Seinem Willen zu folgen verändert sie. Wer nach einem Zeichen sucht oder es sogar findet, erlebt normalerweise nicht solche Veränderungen; denn tatsächliche Änderungen unseres Charakters und Geistes sind abhängig von unserer aktiven, freiwilligen Teilnahme. Dadurch, dass wir gläubig sind, den Herrn empfangen und ihm folgen, wird der Prozess, so wie er zu werden, in Gang gesetzt.

Der Herr kann uns wirklich nicht erretten, wenn wir uns nicht dafür entschieden haben, mit Eigeninitiative, Energie, Verlangen und ganzer Herzensabsicht *mitzuwirken*. Man kann ein Pferd zur Tränke führen, es aber nicht zwingen zu trinken. Man kann ein Kind auf ein Buch aufmerksam machen, es aber nicht zwingen, es zu lesen. Der Erretter bietet die Gnade seiner errettenden und erhöhenden Segnungen nur dann an, wenn wir *willentlich* an unserer eigenen Befreiung *mitwirken*, indem wir uns entscheiden, ihm zu glauben, und dann unsere ganze Kraft aufwenden, um ihm zu folgen. Dieses freiwillige, aktive Mitwirken ist für den Wachstumsprozess, der zu unserer persönlichen und spirituellen Entwicklung führt, ausschlaggebend.

George Eliot schrieb über den berühmten Geigenbauer Antonio Stradivari: „Gott gibt uns die Fertigkeit, aber nicht ohne unsere Hände: Er konnte Antonio Stradivaris Geigen nicht ohne Antonio bauen.“ Und da der meisterhafte Geigenbauer dies verstand, sagte er zu sich selbst: „Würde meine Hand erschlaffen, würde ich Gott berauben, denn Gott kann keine Stradivari-Geige ohne Antonio bauen.“<sup>70</sup> Und er kann kein gläubiges Herz zustande bringen, wenn ich mich nicht für den Glauben entscheide. William James hat das gut ausgedrückt:

„Die wirkliche Bedeutung der unsichtbaren Welt mag ... von unserer persönlichen Reaktion auf religiöse Anreize abhängen ... Wenn dieses Leben nicht ein echter Kampf ist, durch den für das Universum etwas Ewiges erfolgreich gewonnen wird, dann ist es nicht besser als ein amateurhaftes theatralisches Spiel, von dem man sich nach Belieben zurückziehen kann. Doch *fühlt* es sich wie ein echter Kampf an—als ob es etwas wirklich Wildes im Universum gibt, was mit *unserer* Hilfe erlöst werden soll; wobei zuallererst unser eigenes Herz von Atheismus und Furcht erlöst werden soll. Für solch ein halb wildes, halb errettetes Universum ist unser Wesen geeignet. Der innerste Bereich in unserem Wesen ist diese ... stumme Region des Herzens, in der nur wir allein mit unserem Willen und Unwillen, unserem Glauben und unseren Ängsten wohnen.“<sup>71</sup>

Deshalb bittet der Herr uns „gläubig zu sein“—da er aber beabsichtigt, uns zum unabdingbar notwendigen eigenen Mitwirken zu ermutigen, macht er die Argumente für den Glauben nicht unwiderstehlich. Er kann nicht kontrollieren, ob wir uns freiwillig entscheiden, an ihn zu glauben, ihn zu empfangen, ihn zu suchen. Er kann uns nur seine Hand anbieten, und wenn wir uns dafür entscheiden, sie zu ergreifen, *dann* kann er uns zu dem führen, was wir individuell für unser eigenes Wachstum brauchen. Er ist so nahe, so erreichbar für

diejenigen, die Ohren zum Hören haben und Augen zum Sehen. Er ist denen so nahe, deren Glaube nicht blind ist.

## Ein Zeugnis mächtiger als Sehen

Es ist noch nicht lange her, da fragte uns ein kürzlich zurückgekehrter Missionar, was es bedeutet, dass Apostel „(besondere) Zeugen des Namens Christi in aller Welt“ sind (LuB 107:23) und dass die Siebziger „in aller Welt besondere Zeugen“ sind (LuB 107:25). „Bedeutet das, dass sie den Erretter gesehen haben?“, fragte er ehrfürchtig. Ich antwortete: „Ja, das könnte gemeint sein. Aber mir gefällt auch, was ich einmal von Präsident Harold B. Lee gehört habe: ‚Ich weiß durch ein Zeugnis, das mächtiger ist als Sehen, dass Jesus der Christus ist.‘“ Dann sprachen wir über das Zeugnis, das mächtiger ist als Sehen. Hier ist die Geschichte von einem anderen jungen Missionar, der erfuhr, welcher Art solch ein Zeugnis ist.

Zuvor noch eine Randbemerkung: Beim Rodeo, kurz bevor ein Reiter sich auf den zitternden, rollenden Rücken eines schnaubenden Tieres fallen lässt, das noch nicht eingeritten und bereit ist loszutoben und zu bocken, sobald sich das Gatter ein wenig öffnet, wird ein Rodeoarbeiter dem Reiter wahrscheinlich zurufen: „Cowboy UP!“ [*Cowboy, sitz auf! Verallgemeinert bedeutet diese Aufforderung, schwierigen Situationen mit Hartnäckigkeit und Widerstandskraft zu begegnen.* Anm. d. Übers.] Der Reiter setzt sich dann fest auf das Tier, das Gatter wird geöffnet, das Tier schlägt aus und springt in der Arena umher, und der Reiter könnte mit ziemlicher Sicherheit sonstwo landen.

Als wir eine Mission in Neuseeland besuchten, berichtete uns der Missionspräsident von einem Elder aus Wyoming, der während seiner ersten Monate mächtig zu kämpfen gehabt hatte. Er war ein großer, starker und liebenswürdiger junger Mann, der von einer Farm und Ranch stammte. Aber jeden Tag mit völlig Fremden in einem fernen Land umzugehen war für ihn schwieriger gewesen, als er sich das je vorgestellt hatte— und schwieriger, als er sich zutraute. Nach etlichen Versuchen, sich seiner täglichen Arbeit zu stellen, teilte er dem Missionspräsidenten schließlich mit, er könne einfach keine Missionsarbeit tun und müsse nach Hause gehen.

Der Missionspräsident half ihm wochenlang mit Liebe, Verständnis und Ermutigung. Eines Tages tauchte dann der Elder mit seinem Mitarbeiter im Missionsheim auf—mit gepackten Koffern. Nach einem letzten Interview rief der Missionspräsident den Pfahlpräsidenten des Missionars an, veranlasste sein Flugticket und rief dann dessen Eltern an. Als der Vater ans Telefon kam, sagte der Missionspräsident: „Ihr Sohn muss mit Ihnen sprechen.“

Der Missionspräsident blieb dabei, als Vater und Sohn miteinander sprachen. Zusammenfassend verlief das Gespräch etwa so: „Papa, es tut mir so Leid! Ich weiß, wieviel dir, mir und unserer ganzen Familie meine Mission bedeutet. Aber ich kann das nicht. Ich schaffe das einfach nicht.“ Mit Tränen in den Augen hörte der Missionar seinem Vater einige Augenblicke zu, als dieser liebevoll mit ihm sprach. Aber dann weiteten sich die Augen des Missionars mit einem Ausdruck völliger Überraschung. Er nahm den Hörer vom Ohr, schaute ihn kurz an und hängte mit entgeistertem Gesicht auf.

„Was hat er gesagt, Elder?“, fragte der Missionspräsident. „Er hat doch nicht einfach aufgelegt, oder?“ „Nein.“ „Was hat er Ihnen denn gesagt?“ „Er sagte: Cowboy UP!“ „Cowboy up? Was um alles in der Welt bedeutet DAS?“ Der Elder schaute nachdenklich zu Boden und sagte: „Das bedeutet, dass ich hier bleibe.“

Nur kurz nachdem wir diese Geschichte gehört hatten, trafen wir den Missionar, der inzwischen fast am Ende seiner Mission angekommen war. Er hatte sehr hart gearbeitet und war so gewachsen, dass er mit seiner Hingabe und seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten jetzt ein überragendes Vorbild für die anderen Mis-

sionare war; ein reifer Mann mit spirituellem und intellektuellem Tiefgang. Wir fragten ihn, ob die „Cowboy up“-Geschichte wahr sei. Er lächelte verlegen und sagte: „Ja, sie ist wahr.“

Was verstand und verkörperte dieser junge Mann jetzt, was er während der ganzen Zeit, in der er nach Hause gehen wollte, nicht wusste, nicht verstehen konnte? Durch seinen Verbleib, seinen Dienst und seine Anstrengung entdeckte er nach und nach seine eigene Version eines Zeugnisses mächtiger als Sehen. Wie die Handkarrenpioniere hatte er Gott in seinen extremen Erfahrungen kennen gelernt. Er hatte gelernt, was es bedeutet, sich von kindlicher Einfachheit durch herausfordernde Komplexität zur Einfachheit auf der „anderen Seite“ zu entwickeln. Sein Gesichtsausdruck zeigte, dass er geprüft worden und gefestigt war.

Das Zeugnis, das mächtiger ist als Sehen, entsteht insbesondere durch die Auswirkungen konkreter, herausfordernder Erfahrungen. Diese führen zu dem Zeugnis, dass man den Erretter kennt. Es ist eine Sache, etwas *über* ihn zu wissen oder sogar ihn zu sehen—aber etwas ganz anderes ihn zu *kennen*. Und dieser höhere Grad des „Kennens“ kommt meistens *nach* Komplexität. Oft kommt er *aufgrund* von Komplexität. Die Lebensgeschichte des Apostels Paulus veranschaulicht eindrucksvoll, was das bedeutet.

Während Paulus bei der Verfolgung der frühen Christen mitwirkte, war er auf dem Weg nach Damaskus, als „ihn plötzlich ein Licht vom Himmel umstrahlte. Er stürzte zu Boden und hörte, wie eine Stimme zu ihm sagte: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Er antwortete: Wer bist du, Herr? Dieser sagte: Ich bin Jesus, den du verfolgst“ (Apostelgeschichte 9:3-5).

Paulus sah Christus oder zumindest das Licht, in dem Christus stand, und hörte seine Stimme—er sprach persönlich und vernehmbar mit ihm. Aber „kannte“ Paulus ihn, weil er ihn so direkt sah und hörte? Im Gegenteil, er fragte: „Wer bist du, Herr?“ Dann sprach Paulus „mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, dass ich tun soll?“ (Apostelgeschichte 9:6 Lutherbibel 1912).

Als Paulus sich schwankend vom Boden erhob, merkte er, dass er mit Blindheit geschlagen worden war, die dann drei Tage andauerte. Doch sagte ihm der Herr, wie er Hananias finden könne, der ihn heilen würde. So begann die Glaubensreise des Paulus, doch musste er zunächst blind werden, um anschließend sehen zu können. Nicht, weil man sehen muss, um zu glauben, sondern weil man glauben muss, um zu sehen. Dies war auch nur der Anfang für Paulus' Begegnung mit Komplexität, denn der Herr würde ihm „zeigen, wie viel er für meinen Namen leiden muss“ (Apostelgeschichte 9:16).

Dann wurde Paulus getauft und fing bereitwillig, ja eifrig, seine Missionsarbeit an, in der er sich für den Rest seines Lebens verzehren würde. Deshalb wachte der Herr von dem Moment an, wo er Christus den Gekreuzigten predigte, über ihn, sodass Saulus umso kraftvoller auftrat (siehe Apostelgeschichte 9:22). Dennoch erlebte Paulus in den Folgejahren immer und immer wieder, dass er für das Evangelium leiden musste (siehe 2. Timotheus 1:8). Mehrfach erlitt er Schiffbruch, wurde gefangen genommen und verfolgt, während er sich mühte, kleine, um ihr Überleben kämpfende Kirchengemeinden im ganzen Mittelmeerraum aufzubauen.

Als diese Form der Komplexität zunahm, sagte Paulus schließlich: „wir rühmen uns ... der Bedrängnisse“ (Römer 5:3). Durch seine endlosen Anstrengungen für die Sache des Herrn lernte er, dass wir „Miterben Christi (werden können), wenn wir mit ihm leiden“ (Römer 8:17). Paulus litt für ihn, mit ihm, litt bei Ausübung seines Werkes, bei den Opfern, die er für seine Mitarbeiter im Missionsdienst und die frühen Heiligen erbrachte, und war beständig in ihren Bedrängnissen bedrängt.

Und er beschwerte sich nicht über ein so mühevolleres Leben. Vielmehr erweichten seine Prüfungen und sein Mitgefühl für die schweren Lasten der mit ihm verbundenen Heiligen sein Herz und erfüllten ihn mit der sanften Zuneigung, die gute Missionare oft für Mitglieder der Kirche fühlen: „... wir sind euch freundlich begegnet: Wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, so waren wir euch zugetan und wollten euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an unserem Leben; denn ihr wart uns sehr lieb geworden“ (1. Thessalonicher 2:7-8).

Nachdem er jahrelang diese unablässigen und doch irgendwie glorreichen Strapazen erlebt hatte, kam Paulus zum Areopag (Areshügel) in Athen—einem Treffpunkt, der sich wie die ursprüngliche und altertümliche Version von Facebook anhört: „Alle Athener und die Fremden dort taten nichts lieber, als die letzten Neuigkeiten zu erzählen oder zu hören“ (Apostelgeschichte 17:21).

Als Paulus dann in diesem antiken Zentrum der Demokratie und Philosophie zu diesen debattierfreudigen Menschen sprach, sagte er ihnen, er sei gerade an einem Denkmal vorbeigekommen, das sie errichtet hatten, um dem unerkennbaren Gott zu huldigen—und er wolle ihnen jetzt sein eigenes, hart erkämpftes Zeugnis von Christus geben, denn er „kannte“ den unbekanntem Gott: „Männer von Athen“, ich sah den von Euch errichteten Altar „mit der Aufschrift: EINEM UNBEKANNTEM GOTT. *Was ihr verehrt, ohne es zu kennen, das verkünde ich euch*“ (Apostelgeschichte 17:22-23; Hervorhebung hinzugefügt).

Paulus erklärte dann, dass der wahre Gott des Himmels und der Erde „die Welt erschaffen hat und alles in ihr“, und fügte hinzu, dass, wenn Männer und Frauen „Gott suchen (würden) ... sie ihn ertasten ... könnten, denn keinem von uns ist er fern ... Wir sind (vielmehr) von seinem Geschlecht“, wie einige griechische Dichter gesagt haben (Apostelgeschichte 17:24, 27-28).

Wieso konnte Paulus jetzt Gott so gut „kennen“, auf eine Art, wie er, als er Jahre zuvor auf dem Weg nach Damaskus diese atemberaubende Vision gesehen und gehört hatte, ihn nicht kannte und auch nicht kennen konnte? Diese Frage beantwortete er, als er von „Christus ... meinem Herrn“ sagte: „*Seinetwegen habe ich alles aufgegeben ... Christus will ich erkennen ... und die Gemeinschaft mit seinen Leiden*“ (Philipper 3:8,10; Hervorhebung hinzugefügt).

Wie die überlebenden Handkarrenpioniere, so lernte auch Paulus in seinen extremen Umständen Gott kennen und zahlte dabei einen Preis, der so hoch war, dass er sich zeitweilig mehr als Last denn als Segen angefühlt haben mag. Durch die lebenslange Erfahrung der „Gemeinschaft mit seinen Leiden“ lernte Paulus den Herrn sehr persönlich kennen. „Denn wie soll jemand den Herrn kennen, dem er nicht gedient hat und der ... den Gedanken und Absichten seines Herzens ferne steht?“ (Mosia 5:13). Paulus kannte seinen Herrn, weil er dadurch gelernt hatte, dass er ihm sein Herz und sein Leben gegeben hatte. Es war das Zeugnis mächtiger als Sehen.

Die Lebensgeschichte von Joseph Smith beschreibt einen gleichartigen Pfad. Joseph war ursprünglich in den Wald gegangen, weil er besorgt nach Vergebung und Errettung für sich selbst trachtete. Die Streitigkeiten, die er zwischen den religiösen Gemeinschaften in Palmyra wahrnahm, bekümmerten ihn in erster Linie, weil sie sich auf seine persönliche Suche auswirkten, nicht weil er als Vierzehnjähriger sich auf irgendeiner Makroebene Sorgen um den historischen Stand der Christenheit machte: „Der Zerfall und die Verwirrung in den Kirchen schienen seiner eigenen Errettung im Weg zu stehen.“<sup>72</sup> Als er später seine Vision beschrieb, erklärte er sie, „wie er sie zunächst verstanden haben musste, nämlich als persönliche Bekehrung ... Es war die Botschaft der Vergebung und Erlösung, nach der er getrachtet hatte.“<sup>73</sup> Und „in den Jahren nach seiner Ersten Vision sagte Joseph ... wenig über seine spirituelle Entwicklung. Er erkannte für sich weder einen Auftrag, noch reifte in ihm eine prophetische Identität.“<sup>74</sup>

Es war wieder seine Sorge um seinen persönlichen Stand vor dem Herrn, die ihn 1823 zu seinem entscheidenden Gebet bewog—dem Gebet nämlich, das durch das Erscheinen Moronis in Josephs Schlafkammer beantwortet wurde. Jedoch hatte Moronis überraschend spezifische Botschaft eine viel größere Tragweite—„Gott habe eine Arbeit für mich zu tun; und mein Name werde bei allen Nationen ... für gut und böse gelten.“<sup>75</sup> Obwohl diese Botschaft Joseph „davon abbrachte“, nur auf seine eigene Bekehrung bedacht zu sein,<sup>76</sup> verstand er erst bei der späteren Niederschrift der Ersten Vision in den Jahren 1835 und 1838 genug, um seine Beschreibung dieser Vision völlig von „seiner eigenen Errettung“ hin zur „Eröffnung einer neuen Ära (religiöser) Geschichte“ zu verschieben.<sup>77</sup>

Josephs eigenes Verständnis, wer er war—und was Gott in ihm sah—, musste sich auf natürliche Weise entwickeln. Er musste durch eigene Erfahrung wachsen und verstehen lernen, was es wirklich bedeutete, dass er Gott gesehen hatte.

So wie Paulus lernte Joseph Smith Gott am besten durch seine extremen Erfahrungen kennen— wie viele erschütternde, aber spirituell außergewöhnliche Erfahrungen zeigen. Nachdem die Kirche 1830 nur wenige Monate zuvor gegründet worden war, erduldeten zum Beispiel Joseph und Oliver Cowdery eine Vielzahl persönlicher Angriffe und rechtlicher Schwierigkeiten im Gebiet zwischen Harmony, Pennsylvania, und Colesville, New York. Als sie vor einem Pöbel flüchteten, mussten sie die ganze Nacht lang durch ein sumpfiges Waldgebiet laufen. Irgendwann war „Oliver entkräftet, und Joseph musste ihn durch Schlamm und Wasser fast tragen“. Vor Tagesanbruch rief der völlig erschöpfte Oliver aus: „Bruder Joseph, wie lange müssen wir so etwas noch ertragen?“ Doch „genau zu dieser Zeit kamen Petrus, Jakobus und Johannes zu ihnen“, um das Melchisedekische Priestertum wiederherzustellen und „ordinierten sie zum Apostelamt“.<sup>78</sup>

Im Jahr 1832 war Joseph in Kirtland und fühlte sich bei seinem Bemühen hin- und hergerissen, das Volk des Herrn sowohl im fernen Missouri als auch in Ohio zu führen. Nachdem er erbarmungslos geteert und gefedert worden war, floh er von Kirtland nach Missouri und musste dort feststellen, dass einige seiner vertrautesten Weggefährten ihn kleinlich kritisierten und herausforderten. Auf seiner Rückreise nach Kirtland brach sich Josephs Gefährte Newel K. Whitney ein Bein, als die Pferde mit der Kutsche durchgingen. Joseph sandte Sidney Rigdon weiter nach Ohio und blieb bei Newel, während dessen Bein heilte. Er selbst erlitt eine heftige Lebensmittelvergiftung, die ihm einen ganzen Monat lang zu schaffen machte. Endlich erreichte er dann Kirtland. Dort erfuhr er, dass Sidney Rigdon, sein Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft, Probleme bereitete. Joseph beschrieb diese Zeit als eine Zeit der „Leiden und großen Drangsal“.<sup>79</sup>

Und doch empfing Joseph während dieser schwierigen Zeit die Abschnitte 76, 84, 88 und 93 von Lehre und Bündnisse— vier der tiefgründigsten auf die Lehre bezogenen Offenbarungen der Wiederherstellung, die sich alle mit dem Thema Erhöhung befassten. Diese Ausschüttung vom Himmel enthielt seine Vision des celestialem Reiches und der drei Grade der Herrlichkeit sowie Lehren über das höhere und geringere Priestertum und auch, wie man die „Macht des Göttlichen“ im Tempel empfängt, und das vier Jahre bevor der Kirtland-Tempel geweiht wurde. Irgendwie haben diese Widrigkeiten seinen Zugang zum Himmel nicht blockiert. Vielmehr „deutet der Wechsel von Zurechtweisungen zu Visionen darauf hin, dass Joseph Smith Hilfe und Trost darin fand, über Ewiges nachzusinnen. Wenn der Stress, Zion zu führen, zu groß wurde, stellten Visionen seine Kraft wieder her.“<sup>80</sup>

Sechs Jahre später verbrachte Joseph fünf Monate im Liberty-Gefängnis, von den Mitgliedern der Kirche getrennt, und fühlte sich völlig mutlos. Seine Briefe an die Heiligen spiegelten seine Hilflosigkeit und sein Flehen zu Gott wegen der entsetzlichen Verfolgungen in Missouri: „Ja, o Herr, wie lange noch (soll dein Volk) dieses Unrecht und diese gesetzwidrige Unterdrückung erleiden(?) ... lass dein Versteck nicht länger bedeckt sein ... Lass deinen Zorn sich gegen unsere Feinde entzünden ... Gedenke deiner Heiligen, die leiden ... ” (LuB 121:3-6).

Einige der nächsten Sätze aus Josephs langem Brief sind im Buch Lehre und Bündnisse nicht enthalten, obwohl andere Auszüge aus diesem Brief den Text für die Abschnitte 121 bis 123 bilden. Der vollständige Text dieses Briefes lässt uns einen allmählichen, aber völligen Wandel in Josephs Gemütslage erkennen— nachdem seine Verzweiflung ihn erschöpft hat und bevor sich das offenbarte Wort in Abschnitt 121 fortsetzt. Nachdem er seinem verständlichen Grimm in den ersten Versen des Abschnitts 121 Ausdruck verliehen hat, hält er inne. Als Nächstes beschreibt sein Brief, wie er von Emma und anderen Freunden „liebvolle und tröstende“ Briefe empfangen hat. Diese Briefe „waren für unsere Seele gleichsam wie eine erfrischende, sanfte Brise, doch war unsere Freude mit Trauer vermischt, weil die armen und heftig drangsalieren Heiligen so litten“.

Unsere „Augen waren eine Quelle der Tränen, doch wer nie ohne Grund hinter Kerkermauern gefangen war ... kann keine Vorstellung davon haben, wie (süß) die Stimme eines Freundes klingt. Ein Zeichen der Freundschaft ... weckt wieder ... alle guten Gefühle“ der Vergangenheit und „erfüllt die Gegenwart mit lebendigem Leuchten“. Das „ergreift die Zukunft mit der wilden Heftigkeit eines Tigers“, bis „schließlich alle Feindschaft und Bosheit und aller Hass zu Füßen der Hoffnung besiegt und erschlagen liegen. Und wenn das Herz ausreichend zerknirscht ist, dann kommt fast unmerklich die Stimme der Inspiration und flüstert ...“<sup>81</sup>— und dann schreibt er in seinen Brief genau das, was der Herr ihm in diesem Moment gesagt hat und

was uns heute als LuB 121:7 geschrieben steht: „*Mein Sohn, Friede sei deiner Seele; dein Ungemach und deine Bedrängnisse werden nur einen kleinen Augenblick dauern*“ (Hervorhebung hinzugefügt). Weiter sagt der Herr: „ ... wisse, mein Sohn, dass dies alles dir Erfahrung bringen und dir zum Guten dienen wird“ (LuB 122:7).

Gott hat in den frühen Jahren der Wiederherstellung Joseph „*meinen Diener*“ (LuB 1:17; Hervorhebung hinzugefügt) genannt. Nachdem Joseph durch turbulente, zeitweise erhebende Jahre der Erfahrung, wie oben beschrieben, gereift war, hat Gott ihn und seine Mitarbeiter nicht mehr „Diener“, sondern „*meine Freunde*“ (LuB 88:62; Hervorhebung hinzugefügt) genannt. Joseph hatte dann wahrscheinlich verstanden, was der Herr anderswo gesagt hatte: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Johannes 15:15).

Als der Herr schließlich Joseph in dessen großer Not im Liberty-Gefängnis „*mein Sohn*“ nannte (LuB 121:7; Hervorhebung hinzugefügt), war dieser einen weiteren Schritt in die innige Vertrautheit vorgedrungen, den Herrn völlig zu kennen. Schrittweise war Joseph vom Diener zum Freund zum Sohn herangewachsen. So wie Paulus hatte auch Joseph den Preis dafür bezahlt, den Herrn völlig zu erkennen, als er mit ihm und für ihn litt und in die Gemeinschaft mit seinen Leiden eintrat.

Was lernte Joseph im „Gefängnis-Tempel“ des Liberty-Gefängnisses, was er an jenem Frühlingstag 1820 im Wald nicht wusste, nicht wissen konnte? Zeile um Zeile, ein Widerstand nach dem anderen, war es das Zeugnis, das aus Erfahrung geboren worden war—ein Zeugnis mächtiger als Sehen.

## Emporsteigen, um Gott zu erkennen

Der Weg, wie man ein persönliches Zeugnis vom Herrn empfängt, ist nicht nur Propheten vorbehalten oder nur älteren Menschen. Denken Sie an den jungen Elder, der Gott auf eine Art kennenlernte, die ihm ohne seine Bereitschaft zu „Cowboy up“ und ohne den Mut, sich seiner Furcht zu stellen, nie möglich gewesen wäre—seine Version der Komplexität. Auch eine junge Missionarin hat uns erzählt, wie ihre persönlichen Herausforderungen ihr geholfen haben, immer wieder zu Gott zu streben:

„Ich habe ein tiefes Zeugnis ... aber der Weg dahin war lang und beschwerlich. Besonders meine Fragen und Zweifel über die Geschlechterrollen (und) LGBT (Themen) haben mich viel Kraft gekostet. Oft denke ich, dass ich mich immer noch mehr auf der Seite der Komplexität als der Einfachheit befinde. (Und doch ist meine Anstrengung), zur Einfachheit auf der anderen Seite der Komplexität zu gelangen, für mich ein *Anker* gewesen. (Die) Liebe des Erretters reicht weit über jede Komplexität, jeden Zweifel, jede Finsternis oder jede Angst hinaus.

Und obwohl ich nicht die Antwort auf jede meiner Fragen und Sorgen verstehe, ... liebe ich Gott dennoch mit ganzem Herzen, und ich weiß, dass es ihn gibt. Es hat sehr lange gedauert, bis ich in der Lage war, dies zu sagen, aber *wegen der großen Schwierigkeiten, auf meiner Reise bis hierher zu gelangen, sind die Erfahrungen mit dem Glauben, die ich habe, mir umso wertvoller.*”<sup>82</sup>

Ihre Erfahrungen zeigen, wenn wir in Zeiten, wo wir von Komplexität und Furcht umgeben sind, uns nicht dafür entscheiden, dem Herrn und seiner Kirche einen Vertrauensvorschuss zu geben—uns nicht entscheiden, also „aufzusitzen“ („cowboy up“) —dann werden wir wahrscheinlich auf dem Weg des Glaubens und Opfern nicht weit genug gehen, um die Einfachheit des Friedens innerhalb der Liebe Gottes zu entdecken.

Wir kennen einen jungen Mann, Zachary, der uns am Ende seiner Mission in Asien seinen Aufstieg aus den naiven jugendlichen Mutmaßungen hin zu überwältigenden, den Glauben herausfordernden Fragen beschrieb, denen er nie zuvor begegnet war. Die Menschen, die er belehren sollte, wissen wenig über Gott und noch weniger darüber, dass sie seine Kinder sind. Er gab uns Einblick in seine sorgenvollen Gedanken, als er sich damals diesem Dilemma gestellt hat: „Wie konnte ich mit Überzeugung über jemanden sprechen, den ich nicht verstand? Wer ist Gott denn? Ich meine, wer ist er *wirklich*? Und wer bin ich für ihn?

Nie zuvor hatte ich mir diese grundlegenden Fragen ernsthaft gestellt. Und ich war mir nicht sicher, dass ich das *uneingeschränkt* glauben konnte, was die Propheten wie Alma in den Schriften sagen; ich konnte einiges davon glauben, aber nicht *alles*.” Mit großer Ehrlichkeit fuhr Zachary fort: „Ich traute mich nicht, über meine Zweifel zu sprechen. Ich war ein Missionar! Ich wollte nicht, dass irgendjemand wüsste, was ich wirklich dachte und was ich *nicht* fühlte. Aber ich war es leid, diese Fragen mit mir herumzutragen. Also entschloss ich mich, meinen Zweifeln Raum zu geben—zumindest sie nicht vor mir selbst zu verbergen—und meine Fragen wie in einer Debatte zwischen Alma und Korihor zu testen.”<sup>83</sup>

Dann beschrieb Zachary, wie er Korihors Position vertrat, um seine Fragen und Zweifel Alma gegenüber zu testen—so, als wolle er sagen: „Überzeuge mich, Alma, dass alles wirklich Christus bezeugt. Wirklich *alles*?” Alma reagierte auf diese Herausforderung, indem er sich auf die Schriften bezog, auf das Zeugnis der Propheten und die Erschaffung der Erde selbst (siehe Alma 30:44). Nachdem er gründlich nach einer Antwort gesucht hatte, stellte Zachary fest, dass er, wie Korihor, keine Gegenbeweise hatte—es nicht widerlegen konnte. Er war verblüfft.

Dann ging die gedankliche Debatte weiter; diesmal vertrat Zachary Alma, der sich auf die Lehren anderer Propheten berief, sich Korihor zuwandte und ihn fragte: „Ich hoffe auf die Auferstehung und ewiges Leben

mit meiner Familie. Worauf hoffst du?“ (siehe Moroni 7:41). Korihors Schweigen als Reaktion auf diese Frage schuf für Zachary „einen der mächtigsten Momente in meinem Leben. Der Korihor in mir war sprachlos und überließ es mir zu fragen, ‚Worauf hoffe ich?‘“

Zachary schilderte uns dann, wie die Klarheit dieses Vorgangs und dieser Frage die Distanz zwischen ihm und Gott verringerte. Seine neu gefundene Nähe brachte es im Laufe der Zeit mit sich, dass sein Wunsch, mit seinem Vater im Himmel zu sprechen, sogar größer war als der, mit seinen Eltern zu sprechen, die er von Herzen liebt. „Ich spreche jetzt immer mit Gott, wo ich auch bin, und ich spüre ihn bei mir.“ Die Vertrautheit dieser Beziehung hat es Zachary dann erlaubt, nicht nur auf seiner Mission mit Überzeugung zu lehren, sondern jetzt, wieder zu Hause, mit Überzeugung zu leben.

Als Zachary seinen Kampf mit sich selbst beschrieb, war es uns, als verändere er seine Fragen in Sprossen einer Leiter—seine Version von Jakobs Himmelsleiter. Die Festigkeit seiner Stimme und das ruhige Selbstvertrauen in seinem Gesichtsausdruck machten uns deutlich, dass er nicht nur auf dieser Leiter emporstieg, sondern auch wusste, weshalb—um den einen wahren und lebenden Gott und seinen Sohn Jesus Christus zu erkennen. Sie sind es, die uns die Leiter bereitet haben, damit wir heimkehren können.

Ein jeder von uns hat Zugang zu dieser Leiter, doch müssen wir uns selbst entscheiden, ob wir emporsteigen wollen. Die Fragen, denen wir begegnen, können Sprossen werden, die uns sicheren Halt geben, oder Löcher, durch die wir fallen; es kommt darauf an, wie wir mit ihnen umgehen.

Zachary hat seine Fragen ehrlich abgearbeitet, jedoch ohne seine Werte oder den Maßstab für sein Verhalten zu kompromittieren. Er hat auch nicht zugelassen, dass seine Fragen für ihn zu einer Krise wurden. Er nutzte, was er schon wusste, um das durchzuarbeiten, was er noch nicht wusste. Mit seinen Worten: Er „entschied sich für Überzeugung statt angsterfüllter Ungewissheit“.

Der Elder mit seinem „cowboy up“, die Missionarin, die sich dafür entschied, Gott trotz ihrer Fragen zu lieben, und Zachary—jeder von ihnen wandelte seine Herausforderungen in tiefere Überzeugung um. Jeder nutzte seine Komplexität, um mehr Klarheit darüber zu erlangen, wer er ist, wer Gott ist und wie seine Beziehung zu ihm ist.

## Das Leben und mein Leben

Wenn man das große Bild der intellektuellen Geschichte der westlichen Welt betrachtet, vermittelt uns das eine hilfreiche Perspektive, weshalb und inwiefern Glaube nicht blind ist. In einer Collegeklasse, die ich sehr gerne lehrte und die mir dabei immer wieder Denkanstöße gab, verglichen wir unser eigenes Leben vor dem Hintergrund der Hauptideen und kulturellen Strömungen europäischer und amerikanischer Geschichte. Ein solcher Bezugsrahmen gibt uns nur einen groben Überblick, beschreibt aber auf anschauliche Weise den spirituellen Wachstumsprozess, den wir hier diskutiert haben – von anfänglicher Einfachheit zu verstörender Komplexität zu reifer Einfachheit.

Zwei aufeinander folgende Erscheinungsformen anfänglicher Einfachheit – die Kirche im Mittelalter und anschließend die europäischen Könige – dominierten die westliche Zivilisation in jahrhundertelanger relativer Stabilität. Dann zeigten sich im 20. Jahrhundert einige erschütternde Beispiele der Komplexität, die den größten Teil der modernen Welt heute noch in einem Netz intellektueller, moralischer und spiritueller Verwirrung gefangen halten. Welche Form aufgeklärter Einfachheit kann jener Komplexität folgen?

Stellen Sie sich zunächst eine Skizze an der Tafel vor, die ein kleines Quadrat innerhalb eines größeren Quadrats zeigt. Das große Makro-Quadrat ist „das Leben“ und das kleinere Mikro-Quadrat ist „mein Leben“. Die Idee dahinter ist, dass jahrhundertlang große historische Mächte das äußere Quadrat definiert haben; sie haben also für die Menschen definiert, was „das Leben“ im Allgemeinen bedeutete. Diese allumfassende Deutung des Lebens kontrollierte oft die Bedeutung des individuellen Lebens – „mein Leben“.

Uns ist bewusst, dass dies eine starke Verallgemeinerung darstellt, es geht uns aber auch um eine sehr allgemeine Betrachtung. Während des europäischen Mittelalters haben die christliche Kirche und später die Könige der verschiedenen Länder den Zweck des Lebens bestimmt, wie sie ihn verstanden haben. Ihr Einfluss war so dominierend, dass für die meisten Menschen die Kirche und die Könige auch den Mikrobereich „mein Leben“ für den Einzelnen innerhalb der größeren Rahmenbedingungen bestimmt haben, meistens abhängig von ihrer gesellschaftlichen Klasse oder ihrem Stand. Die meisten Menschen akzeptierten ihren Platz innerhalb des großen Ganzen, weil sie üblicherweise glaubten, dass die Deutungen der Kirche (oder später die Deutungen der Könige) Gottes Wille waren.

Denken Sie beispielsweise an die Figuren auf einem Schachbrett; diese könnten die Hauptfiguren in einem alten feudalen Herrschaftshaus und seinem Umfeld darstellen. Der König, die Königin, der Läufer, der Springer, der Turm und die Bauern haben alle ihren Platz und dürfen nur bestimmte Bewegungen in eine vorgegebene Richtung machen, abhängig von der ihnen zugewiesenen Rolle. Im Allgemeinen hatte „Ordnung“ in dieser Zeit große Bedeutung, „persönliche Freiheit“ dagegen nur geringe.

Während der europäischen Aufklärung im 18. Jahrhundert (des Zeitalters der Vernunft) begann sich dieses Muster zu ändern, weil Wissenschaft und Vernunft allmählich Kirche und Könige als Quelle ersetzten, durch die der Sinn „des Lebens“ innerhalb des großen Quadrats definiert worden war. Diese Deutungen waren meist mehr säkular (weltlich) und konkurrierten mit der Religion um den Einfluss auf die Gesellschaft und die Kultur. Im Laufe der Zeit ersetzten Wissenschaft und Vernunft die religiösen Erklärungen für „das Leben“, oder beeinflussten sie zumindest. Dennoch betrachteten die meisten Menschen das vorhandene große Quadrat weiterhin als Bezugsrahmen für ihr eigenes Leben. Diese Zeit war immer noch stark von Ordnung geprägt, doch setzte sich persönliche Freiheit schneller durch, als eine ganze Reihe wissenschaftlicher und politischer Revolutionen allmählich die starre Autorität der Könige und Kirchen überwand.

Dann kam das zwanzigste Jahrhundert, und das große Quadrat „das Leben“ geriet ins Wanken und fing für viele Menschen an zu zerfallen. Einige große, dieses Jahrhundert vorausahnende Ideen tauchten bereits Ende des neunzehnten Jahrhunderts in den Schriften von Autoren wie Nietzsche, Darwin, Freud und Marx auf. Und die darauf folgenden Ereignisse erschütterten das Fundament traditioneller Erklärungen: der Erste Weltkrieg, die Russische Revolution, die Weltwirtschaftskrise, der Zweite Weltkrieg und der Holocaust, die Atombombe und der Kommunismus.

Diese Ereignisse, die sich teilweise an jenen europäischen Autoren des späten 19. Jahrhunderts zu orientieren scheinen, verursachten einen zunehmenden Verfall des Vertrauens der Gesellschaft in ein geordnetes Universum. Sie führten auch zu einem weitreichenden Vertrauensschwund in den Sinn „des Lebens“, wie das große Quadrat ihn vorschrieb. Diese Ära wurde das Zeitalter des Relativismus und bot ein geringeres Maß an Ordnung, aber ein höheres Maß an persönlicher Freiheit. In mancher Hinsicht boten diese Veränderungen letztendlich beinahe zu viel persönliche Freiheit, was dazu führte, dass viele Menschen vergeblich nach Orientierung suchten.

Um zu veranschaulichen, was da geschehen war, besprachen wir in unserer Klasse einige einfache Beispiele für den Verfall traditioneller Erklärungen für „das Leben“. Bei jedem Beispiel, das wir betrachteten, wischten wir einen kleinen Teil des großen Quadrats weg. Im Laufe unserer Gespräche verschwand das große Quadrat dann völlig. Das kleine Quadrat „mein Leben“ verblieb an der Tafel, hatte aber keinen stabilen oder auch nur erkennbaren kosmischen Bezugsrahmen mehr um sich herum.

Das Musical „*Fiddler on the Roof (Anatevka)*“ beispielsweise beschreibt Ereignisse um 1905 in einem jüdischen russischen Dorf, kurz bevor die Russische Revolution die traditionelle Herrschaft der Zaren zerstörte. Zu Beginn des Stückes singt Tewje, der Milchmann, mit Zuversicht von „Tradition“. „Durch unsere Traditionen“, sagt er, „weiß jeder von uns, wer er ist und was Gott von ihm erwartet ... Ohne unsere Traditionen wäre unser Leben so unsicher wie ... ein Fiedler auf dem Dach! (Fiddler on the Roof).“

Nur wenige Jahre zuvor hatte der deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche grüblerisch vorhergesagt, wie instabil Tewjes übernommene Traditionen wirklich waren. Nietzsche hat als Erster erklärt „Gott ist tot“. Als er diese düstere Aussage machte, „meinte er nicht nur (den Tod) des Gottes des jüdisch-christlichen Glaubens, sondern die ganze Bandbreite des philosophisch Absoluten von Plato bis zu seiner eigenen Zeit. Da alle westlichen Werte mit jenen höchsten ewigen ‚Werten‘ verbunden waren, fielen sie mit ‚Gottes Tod‘ in sich zusammen.“ So wurde Nietzsche „einer der ersten Denker, der die *Sinnlosigkeit* menschlichen Lebens betonte: die Unfähigkeit unseres Verstandes, unser Umfeld zu verstehen—obwohl wir dazu geboren sind, es zu versuchen“.<sup>84</sup>

Innerhalb der nächsten Jahrzehnte, die durch zwei Weltkriege und den Zusammenbruch in der Weltwirtschaftskrise erschüttert wurden, würde der österreichische Psychiater Viktor Frankl über seine erdrückenden Jahre in einem Nazi-Konzentrationslager schreiben können: „Die Traditionen als Stützpfiler menschlichen Verhaltens werden schnell schwächer. Kein Instinkt sagt dem Menschen, was er zu tun hat, und keine Tradition sagt ihm, was er tun sollte.“ Bald wird er nicht mehr wissen, „was er tun möchte“. Mehr und mehr wird er von dem bestimmt, „was andere Menschen von ihm erwarten“.<sup>85</sup>

So führte das zwanzigste Jahrhundert das Zeitalter des Relativismus ein—nicht nur eines moralischen Relativismus, sondern auch eines wissenschaftlichen, philosophischen und künstlerischen Relativismus. Beispielsweise hatte Einsteins Relativitätstheorie erheblichen Einfluss auf die Wissenschaft, die zu jener Zeit schon maßgeblich das große Quadrat definierte. Wie schnell fliegt eine Fliege in einem schnellen Flugzeug umher? Die Geschwindigkeit der Fliege ist „relativ“, abhängig vom Bezugsrahmen, nämlich der Geschwindigkeit des Flugzeugs. Materie und Bewegung können nur in Bezug auf vorher bestimmte Punkte oder Systeme in Raum und Zeit gemessen werden. Und Bezugsrahmen sind nicht fest—sie sind „relativ“, abhängig von sich ändernden Umständen. Und so ist buchstäblich alles relativ.

Wir schauten uns mit unserer Klasse auch einige Beispiele bildlicher und musikalischer Werke an. Sie zeigen wie Teile der Kunst, Musik und Literatur des 20. Jahrhunderts den Verfall traditioneller Rahmenbedingungen für Ordnung und Sinnggebung widerspiegeln. Die Werke der Kunst sind ein Spiegelbild der Gesell-

schaft und des Zeitgeistes, in dem sie geschaffen werden. Und in diesem Fall zeigten einige künstlerische Arbeiten (offensichtlich nicht alle—doch genügend, um als Beispiel zu dienen) sehr deutlich den Zerfall des Glaubens an natürliche, objektive Gesetze und Prinzipien.

In Kunstgeschichte beispielsweise verglichen wir „realistische“ Landschaften und Porträts des neunzehnten Jahrhunderts mit den oft unrealistischen Figuren, Farben und Formen moderner Kunst von Malern wie Picasso. Picasso hat gar nicht mehr versucht, die Natur oder objektive Realität in seinen Werken einzufangen; stattdessen wollte er die Gedankenwelt eines einzelnen Betrachters ergründen und sich dessen subjektive oder innere Wahrnehmung der Realität vorstellen.

In gleicher Weise verglichen wir in der Musikgeschichte die geordneten harmonischen Klänge Bachs, Mozarts und Beethovens mit der gewollt atonalen (Klänge ohne Harmonie) Musik Strawinskys oder Schönbergs. Die Werke dieser Künstler waren Teil „eines allgemeineren Strebens, erkennbar in vielen Bereichen, die Strukturen der modernen Welt erneut auf den Prüfstand zu stellen—selbst auf die Gefahr hin, jegliche eigene Vorstellung zu zerstören, wie die Welt aussehen oder verstanden werden sollte“.<sup>86</sup>

In der Literatur verglichen wir die realistischen europäischen Romane des 19. Jahrhunderts, zum Beispiel die von Dickens, Tolstoi und Jane Austen, mit den Arbeiten existenzialistischer Autoren des 20. Jahrhunderts wie Sartre, Camus und Kafka. Einige Schauspiele dieser Existenzialisten, besonders Mitte des 20. Jahrhunderts, nannte man „absurdes Theater“; sie beschreiben die eingeschränkte Fähigkeit der menschlichen Vernunft, die uns umgebenden Umstände zu begreifen, geschweige denn, sie zu erklären.

Zum Beispiel beschreibt Samuel Beckett in seinem gefeierten Schauspiel *Warten auf Godot* aus dem Jahr 1955 zwei Männer, die ein größtenteils sinnlos klingendes Gespräch führen, während sie auf jemanden namens Godot warten, der versprochen hatte zu kommen—der aber nie kommt. Da Beckett glaubte, dass das Leben nur den Sinn hat, den ein Mensch ihm gibt, war das Warten auf jemanden oder etwas, das nie kommt, für ihn eine korrekte Darstellung der Sterblichkeit. In einer Umfrage des Königlichen Britischen Nationaltheaters im Jahre 1990 wurde *Godot* als das bedeutendste englischsprachige Theaterstück des 20. Jahrhunderts gewählt,<sup>87</sup> teilweise auch wegen der Art und Weise, wie Beckett unser brüchiges Zeitalter erfasst und dargestellt hat:

„*Godot* spielt vor dem Hintergrund, der kennzeichnend ist für den Druck unserer alpträumhaften Geschichte. (Es stellt) den Menschen als nackt, hilflos, wartend dar... sehr einsam und ständig redend, um die ... höllische Stille nicht ertragen zu müssen. Wie kann man da nicht an jene Tötungseinrichtungen, Konzentrationslager genannt, denken? Den (800 Menschen), welche *Godot* als das bedeutendste Schauspiel unseres Jahrhunderts empfunden haben, (wurde bewusst), dass es eindringlich die finstersten Schatten unseres beängstigenden Zeitalters offenbart ... die erbärmliche Verletzlichkeit und unerklärliche Grausamkeit des Menschen.“<sup>88</sup>

Solche literarischen Ansätze legen nahe, dass das große objektive Quadrat „das Leben“ fast verblasst ist und das subjektive „mein Leben“ nur das ist, was wir selbst daraus machen. Ein solches Konzept in Betracht zu ziehen, kann verwirrend und beunruhigend sein. Dennoch ist es nicht unbedingt sinnlos, insbesondere, wenn es von Autoren des 20. Jahrhunderts wie Viktor Frankl interpretiert wird. Er schrieb mit bewusstem Optimismus, dass wir, wenn wir völlig frei das „Warum“ in unserem eigenen Leben definieren können, dann auch dafür verantwortlich sind (und auch die Gelegenheit haben), unserem Leben den Sinn zu geben, den wir uns wünschen.

Mitte des 20. Jahrhunderts hatte die Wucht der Revolutionen, die so viele Formen etablierter (religiöser, moralischer, politischer und ästhetischer) Ordnung gestürzt hatten, das historische Pendel in vielen Bereichen von übertriebener Ordnung über das ganze Spektrum hinweg, vorbei an sinnvoller persönlicher Freiheit, zum reinen Chaos bewegt. Diese Wucht war teilweise durch Massenbewegungen bewirkt worden, die mit stürmischem Eifer mehr Freiheit und mehr Sinn im eigenen Leben suchten, statt nur die Rolle oder den Sinn in „meinem Leben“ zu erfüllen, den andere ihnen in deren Bezugsrahmen „des Lebens“ vorschrieben. Doch hat sich das Pendel der Kulturbewegung wahrscheinlich zu weit bewegt und lässt viele Menschen in einem

Zustand hilfloser Furcht und des Nihilismus zurück—der „Sichtweise, dass überlieferte Werte und Überzeugungen unbegründet sind und dass das Sein sinnlos und nutzlos sei“.<sup>89</sup>

Konstruktive neuzeitliche Autoren wie Frankl bemühten sich, darauf hinzuweisen, dass dieses neue Bedeutungsvakuum für jeden Einzelnen eine Gelegenheit biete, sein eigenes Leben sinnvoll zu definieren. Doch ist es schwierig, vielleicht sogar unmöglich, aus rein persönlichen Vorlieben eine allgemein gültige, kosmische Deutung des Lebens abzuleiten. Was ein Einzelner persönlich auswählt, führt nicht unbedingt zu dem universell Absoluten, das es vielleicht—oder wirklich—gibt. Das liegt zum Teil daran, dass alles von der Erfahrung jedes Einzelnen abhängig ist. Wenn jemand beispielsweise einen guten Tag erlebt, bedeutet das dann, dass es einen Schöpfer gibt?

Wo ist denn nun inmitten des neuzeitlichen Durcheinanders die Einfachheit auf der anderen Seite der Komplexität? Jetzt, wo das Evangelium Jesu Christi wiederhergestellt worden ist, haben wir auf Erden die Gelegenheit, die volle Bedeutung „des Lebens“ im großen Quadrat wieder vollständiger zu erfassen. Unser Leben muss nicht länger so instabil sein wie ein Fiedler auf dem Dach. Hat aber der Einzelne immer noch ein Maß an Verantwortung, um innerhalb der „vorgegebenen“ Rahmenbedingungen des Evangeliums nach Sinn im eigenen Leben zu suchen? Oder sollten wir, wie die Leibeigenen im Mittelalter, einfach darauf warten, dass Gott uns seine ewigen Wahrheiten auferlegt, ohne dass wir aktiv danach suchen, daran teilhaben und danach streben?

Anders als die Kirche im Mittelalter legt das wiederhergestellte Evangelium überaus großen Wert auf die Konzepte persönliche Freiheit, persönlicher freier Wille und persönliches Wachstum. Darum ging es beim vorirdischen Krieg im Himmel. Die universalen Evangeliumswahrheiten lehren uns, wie wir persönlich nach Freiheit und Sinn im Leben streben können. Solch ein Streben kann nicht ohne unser aktives, uneingeschränktes Bemühen erfüllt werden: mitwirken, ausharren, suchen und alle Arten von Widerstand, Ungewissheit und Widrigkeiten überwinden.

Die Wiederherstellung hat nicht einfach all das feststehende Absolute „wiederhergestellt“, das von dem traditionellen, abgefallenen Christentum auferlegt worden war. Stattdessen wurde die wahre Kombination von Ordnung und Freiheit wiederhergestellt, die Christus selbst gelehrt hatte, zum Beispiel: „... dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch befreien“ (Johannes 8:32). Ein solches Verständnis erlaubt das Zusammenwirken zwischen (1) dem Bestreben, das Absolute „des Lebens“, das der Herr uns gibt, zu verstehen und zu akzeptieren, und (2) dem Bestreben, uns für all unsere Initiative und unser Verantwortungsgefühl für „mein Leben“, das Viktor Frankl beschreibt, anzustrengen.

Und genau darum geht es im wiederhergestellten Evangelium—nämlich, uns zu helfen, die umfassendste persönliche Bedeutung für unser Leben zu finden und zu entwickeln. Genau deshalb trachten wir nach der Führung, dem Bezugsrahmen, der universell gültigen, wahren Evangeliumsprinzipien. Am besten hat Joseph Smith es ausgedrückt: „Gott, der ja intelligenter war als alle, sah sich inmitten von Geistern und Herrlichkeit und hielt es für richtig, Gesetze wirksam werden zu lassen, die den übrigen einen ebensolchen Fortschritt ermöglichen konnten. Unsere Beziehung zu Gott versetzt uns in die Lage, an Erkenntnis zuzunehmen ... damit (wir) erhöht werden können wie er.“<sup>90</sup>

Aus der Sicht eines Heiligen der Letzten Tage waren die Revolutionen gegen religiöse und politische Unterdrückung (zum Beispiel die Reformation und die Amerikanische Revolution) unumgängliche Schritte, um uns auf die Wiederherstellung vorzubereiten—denn die grundlegenden Konzepte von persönlicher Freiheit und persönlicher Entwicklung sind unabdingbar, und die mittelalterliche Kirche gab diesen Konzepten wenig Raum.<sup>91</sup> Doch die Kirche, die Jesus selbst während seines irdischen Wirkens aufgerichtet hatte, gab diesen Konzepten nicht nur Raum, sondern lehrte und förderte sie uneingeschränkt.

Wenn wir uns das in Kapitel 2 beschriebene Modell, wie man mit Ungewissheit umgeht, betrachten, können wir in der rigiden Ordnung und den Absolutheiten des Mittelalters den idealistischen Dogmatismus der Phase Eins erkennen. Und wir können die Komplexität der Phase Zwei in den revolutionären Reaktionen des 20. Jahrhunderts erkennen, die uns zu moralischem Relativismus führten. Anstatt aber nur zur Phase Eins zurückzukehren, brauchen wir jetzt Phase Drei mit einer Kombination von Realem und Idealem, von Freiheit

und Ordnung. Genau diese Mischung fördert persönliches Wachstum und beinhaltet das, was einer freien, aber zügellosen und chaotischen Welt durch die Wiederherstellung gebracht worden ist.

Will Gott, dass wir spüren, wie wichtig unsere eigenen Entscheidungen in Bezug auf den Sinn unseres individuellen Lebens sind? Oder würde er es vorziehen, dass wir seine größeren kosmischen Absichten einfach akzeptierten und uns niemals Gedanken über diese Frage machten? Denken Sie zunächst an die klare Einfachheit des PV-Liedes „Ich bin ein Kind von Gott“ und dann an die ersten drei Glaubensartikel. Wenn wir unsere eigene Version der heutigen chaotischen Komplexität erleben, werden wir erkennen, dass diese Konzepte heute Teil der wiederhergestellten Rahmenbedingungen für „das Leben“ sind—der Einfachheit jenseits der Komplexität unserer Zeit.

Als erstes sagt uns das PV-Lied, wer wir sind—buchstäbliche Kinder eines buchstäblichen Vaters im Himmel. Mit dieser Prämisse sagt der erste Glaubensartikel: „Wir glauben an Gott, den ewigen Vater, und an seinen Sohn, Jesus Christus, und an den Heiligen Geist.“ Der zweite Glaubensartikel beschreibt unsere persönliche Entscheidungsfreiheit und Verantwortung für „mein Leben“: „Wir glauben, dass der Mensch für seine eigenen Sünden bestraft werden wird und nicht für die Übertretung Adams.“ Und der dritte empfiehlt, wie jeder Einzelne durch das Zusammenwirken der universellen Ordnung und unserer persönlichen Entscheidungsfreiheit mit dem Kosmos im Einklang sein kann: „Wir glauben, dass durch das Sühnopfer Christi alle Menschen errettet werden können, indem sie die Gesetze und Verordnungen des Evangeliums befolgen.“ Diese einfache, aber von Gott gegebene Erklärung über den Sinn „des Lebens“ hilft jedem Einzelnen, den Ursprung und Sinn „meines Lebens“ zu verstehen.

Es ist durchaus möglich, dass man die Kirche heute nicht deshalb verlässt, weil man Rahmenbedingungen für „das Leben“ entdeckt hat, die mehr Wahrheit und Zufriedenheit bringen, oder weil man eine bessere Kirche oder Religion gefunden hat. Vielmehr mögen einige sie verlassen, weil sie sich von etwas „ab“wenden—vielleicht aufgrund von spezifischen Bedenken in Bezug auf die Geschichte der Kirche oder ihrer Führer—nicht, weil sie sich etwas anderem „zu“wenden. Es mag sogar so sein, dass sie sich instinktiv weiterhin nach dem grundlegenden Verständnis des Universums, wie durch die Wiederherstellung wiedergebracht, sehnen—„des Lebens“—im weitesten Sinne.

Wenn Menschen sich von diesem durch die Wiederherstellung gegebenen „großen Quadrat“ für den Sinn des Lebens lossagen, aber sich nichts Besserem zuwenden können, mag ihr kleines Quadrat „mein Leben“ ohne Bezugsrahmen, ohne Fixsterne, ohne Ausrichtung auf den Kosmos bleiben. Es ist schwierig, die kosmische Struktur für sich nur durch das zu definieren, was sie nicht ist. Vielleicht verursacht diese Ernüchterung in ihnen die kosmische Einsamkeit, die zu Agnostizismus oder Atheismus führt. Man denke an die Frage, die der Erretter an seine Jünger gerichtet hat, nachdem ihn einige seiner Nachfolger verlassen hatten: „Wollt auch ihr weggehen?“ Und an die Antwort des Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Johannes 6:67-68).

Vielleicht sehnen sich einige, die weggehen, noch immer nach gewissen Lehren oder Traditionen der Kirche oder praktizieren sie sogar als ihre „Kultur-Mitglieder“, da diese Traditionen ihnen Orientierung und Halt geben. Einige mögen die Kirche wegen persönlicher Bedenken verlassen, die später ausgeräumt werden. Dann erleben sie eine Herzenswandlung und kehren zurück. Zu dem Zeitpunkt, nachdem sie also ihre Kinder außerhalb der Kirche großgezogen haben, werden sie möglicherweise feststellen, dass ihre Kinder wohl mit ihren Problemen in Bezug auf die Kirche übereinstimmen, aber jetzt nicht bereit sind, die von ihnen gefundenen Lösungen zu akzeptieren.

Was immer die persönlichen Herausforderungen mit der Kirche sein mögen, die Einfachheit der Phase Drei lädt dazu ein, diese Enttäuschungen als Teil der Komplexität der Phase Zwei zu sehen und nicht als eine Kraft, die so gigantisch ist, dass sie die kosmische Erhabenheit der Wiederherstellung in Phase Drei verdrängt. Die Einfachheit jenseits der Komplexität hat als Mittelpunkt „die Worte ewigen Lebens“. Diese Worte des Lebens zu erlangen ist die Anstrengung wert, sie neu zu entdecken und sich ihnen wieder zuzuwenden. Vergessen Sie nicht, was Holmes gesagt hat: „Ich würde *mein Leben* für die Einfachheit auf der anderen Seite der Komplexität geben.“



## **Der Vertrauensvorschuss und wie man jenseits der Komplexität gelangt**

Die persönlichen Erfahrungen des Südafrikaners Khumbulani Mdletshe zeigen, wie wir uns, wenn mit ernsthaften, schwierigen Fragen konfrontiert, von kindlicher Einfachheit durch Komplexität zu geläuterter Einfachheit weiterentwickeln können. Und auch, wie unsere Entscheidung, dem Herrn dadurch zu vertrauen, dass wir Opfer bringen, es ihm ermöglicht, uns Türen zu öffnen. So sieht es aus, wenn wir ihm einen Vertrauensvorschuss geben.

Khumbulani wurde 1964 „unter der dunklen Wolke der Apartheid, die (damals) über Südafrika hing“,<sup>92</sup> geboren. Mit sechzehn Jahren begegnete er zwei Missionaren; es waren die ersten freundlichen Weißen, die er kennen lernte. Nachdem er die Wichtigkeit ihrer Botschaft erkannt hatte, schloss er sich der Kirche an, und ab 1985 diente er als Missionar in London. Eines Tages wurde Elder Mdletshe von einem völlig Fremden darauf angesprochen, wieso er eine rassistische Kirche vertrat, die den Schwarzen das Priestertum verwehrte. Das war das erste Mal, dass er so etwas hörte. Schockiert hörte er voll Unglauben zu, als sein Mitarbeiter ihm dann erklärte, dass nach seinem Verständnis die Kirche Schwarzen afrikanischer Herkunft bis 1978 das Priestertum vorenthalten hatte, da sie durch den Fluch Kains gekennzeichnet waren—der Vorstellung, dass „Schwarze vom biblischen Kain (abstammten), der seinen Bruder Abel erschlagen hatte. Diejenigen, die diese Ansicht übernahmen, glaubten, dass Gottes ‚Fluch‘ auf Kain das Zeichen dunkler Haut sei.“<sup>93</sup>

Bestürzt durch diesen Blitzschlag der Komplexität sah er für sich, insbesondere nach den traumatischen Jahren der Apartheid daheim, keine Möglichkeit, mit gutem Gewissen seine Mission fortzusetzen. Er traf sich mit seinem Missionspräsidenten, Ed Pinegar, und wollte ihm seine Heimreise ankündigen. Dieser bestätigte ihm, dass schwarzen Männern afrikanischer Herkunft vormals das Priestertum versagt geblieben war. Dann fügte er hinzu, „und keiner weiß, weshalb“. Worauf es aber ankommt, ist, dass „jetzt alle würdigen Männer ordiniert werden können“. Khumbulani schrieb später: „Ich vertraute meinem Missionspräsidenten. Er hatte mich immer wie seinen eigenen Sohn behandelt. Ich glaubte ihm. Irgendwie lud der Geist mich ein, seine Erklärung zu akzeptieren und auf Mission zu bleiben.“ Diese Erfahrung war so „lebensverändernd“, dass sie „mich mehr als drei Jahrzehnte gestützt hat“.

Das bedeutete aber nicht, dass seine Verwirrung verschwand. Vielmehr kehrten Zorn und Schmerz oft zurück, wenn er in den Folgejahren andere Mitglieder der Kirche „irrigere Erklärungen“ für diese Priestertumsbeschränkungen äußern hörte. Seit damals, als seine Einfachheit das erste Mal mit dieser Komplexität zusammenstieß, hatte Khumbulani immer einen klaren Blick, war ehrlich und realistisch; und doch er war auch sanftmütig genug, um dem Herrn und der Kirche zu vertrauen. Als er darüber nachdachte, weshalb niemand ihm eher von diesem Bann erzählt hatte, kam er zu dem Schluss, dass seine südafrikanischen Führer der Kirche sich vielleicht für eine Weile dazu entschieden hatten, nichts zu sagen, was fälschlicherweise den Anschein hätte erwecken können, die Kirche hätte jemals Apartheid befürwortet. Und im Rückblick war er aufrichtig dankbar, dass seine ersten Missionare dieses Thema nicht erwähnt hatten, denn damals wäre er nicht darauf vorbereitet gewesen, so etwas zu hören, und er hätte ihre Botschaft abgelehnt.

Gegen Ende seiner Mission wurde Khumbulanis Einstellung durch eine inspirierte Unterredung mit Wayne Shute, einem BYU-Professor, der London besuchte, belohnt. Als der Missionspräsident dem Professor von den Talenten und dem Potenzial dieses jungen Elders erzählte, half Bruder Shute ihm, sich an der BYU-Hawaii einzuschreiben. Der Herr öffnete ihm so eine weitere Tür. An der BYU-H erwarb Khumbulani einen Bachelor-Abschluss und später an der BYU-Provo einen Master-Abschluss. An beiden Orten ertrug er die

Frustration, weiterhin im Kirchenunterricht von einigen Menschen zu hören, dass die Schriften lehren, dass auf den Afrikanern ein Fluch läge.

Dann kam die nächste Herausforderung, ein Opfer zu bringen. Er hatte einige enge persönliche Beziehungen aufgebaut, die ihm nahe legten, in den USA zu bleiben. Aber er spürte, insbesondere durch seinen patriarchalischen Segen, dass seine Familie, der Herr und die Kirche ihn in Südafrika brauchten. Also verließ er seine Freunde und die Annehmlichkeiten Utahs, um in eine ungewisse Zukunft heimzukehren. Und schon am ersten Sonntag daheim in der Kirche in Südafrika traf er die Frau, die er später heiraten würde. Sein Vertrauen hatte ihn zu einer weiteren offenen Tür geführt.

In den ersten Jahren nach seiner Heimkehr kämpfte Khumbulani darum, eine Arbeit zu finden, die seinen eindrucksvollen Qualifikationen von der BYU entsprach. Dann fand er in Johannesburg eine ausgezeichnete Arbeit, die mit der Auswertung von NGO-Programmen zu tun hatte. Dieser Schritt eröffnete ihm weitere Möglichkeiten, in der wichtigen Zeit gesellschaftlicher Reformen nach der Apartheid Einfluss auf das afrikanische Bildungswesen zu nehmen. Aber selbst mit all den Möglichkeiten und der Stabilität in seinem Leben war die Antwort seines Missionspräsidenten und einiger anderer Führer der Kirche „Wir wissen nicht, weshalb“ nicht ausreichend, um seine Fragen in Bezug auf den Priestertumsbann endgültig zu klären. Es beunruhigte ihn, dass der Ursprung solch einer Richtlinie in der Kirchengeschichte so unklar war. Und er kam nicht umhin, sich zu fragen, inwieweit die Führer der Kirche im 19. Jahrhundert durch rassistische Einstellungen, die aus der Zeit der Sklaverei in der amerikanischen Kultur herrührten, beeinflusst worden waren— auch wenn er genügend über US- und Kirchengeschichte gelernt hatte, um zu erkennen, dass die Kirche weder Sklaverei, noch Rassismus und Ungleichheit unterstützt hatte, wie viele andere amerikanische Christen sie verstanden und praktiziert hatten.

Während Khumbulani noch damit beschäftigt war, solche Fragen für sich zu klären, trat man an ihn heran, ob er bereit sei, seine Arbeit aufzugeben und für das Bildungswesen der Kirche in Südafrika zu arbeiten. Zunächst lehnte er den Gedanken ab, dann aber schlug seine Frau vor, gemeinsam und ernsthaft nach Führung vom Herrn zu trachten. Während eines gebetsvollen Besuchs des Tempels wurden sie daran erinnert, dass ihnen „Talente und Fähigkeiten gegeben worden waren, um beim Aufbau des Reiches Gottes zu helfen“. Also „akzeptierten wir ohne Zögern das Angebot einer Anstellung bei der Kirche“, was sich im Laufe der Zeit „als die beste Entscheidung herausstellte, die wir je getroffen hatten“. Wieder hatte er dem Herrn einen Vertrauensvorschuss gegeben, nicht nur gedanklich, sondern mit der Entscheidung, seine aussichtsreiche weltliche Karriere aufzugeben und vertrauensvoll ein weiteres Mal in eine ungewisse Zukunft zu gehen. Erst später würde er erkennen, dass sich so eine noch verheißungsvollere Tür geöffnet hatte.

Im Laufe der Zeit stellten andere Mitglieder der Kirche Khumbulani wiederholt viele der gleichen Fragen, die er selbst noch zum Priestertumsbann hatte, und weshalb eine Offenbarung erforderlich war, um ihn aufzuheben. Seine Antworten zeigen beispielhaft—wenn wir uns dafür entscheiden, dem Herrn einen Vertrauensvorschuss zu geben—wie unsere rechtschaffenen Wünsche uns dann helfen, ein *plausibles* Muster zu finden, zu verstehen und zu lehren, das bestimmte göttliche Weisungen unterstützt. Auch wenn wir wissen, dass wir fast nie schlüssig „beweisen“ können, dass dieses Muster aus göttlicher Quelle kommt. Genau das hatte sein Missionspräsident für ihn getan: „In der Stunde meiner Not konnte er mir einen *Grund zu glauben* geben, als klare Antworten nicht sofort ersichtlich waren.“

Beispielsweise sagte Khumbulani seinen Kindern und seinen HLT-Institutsteilnehmern über die 1978 empfangene Offenbarung, dass „eine Offenbarung erforderlich war, um die Mitglieder der Kirche aufzuklären ... und um Führern der Kirche zu helfen, die eine offizielle Verlautbarung der Lehre brauchten, um diejenigen zu belehren, die die Änderung der Richtlinie in Frage stellen würden“. Darüber hinaus „war die Offenbarung für die Entwicklung der Kirche erforderlich, damit sie sich an alle Menschen auf der Welt wenden könnte“. Khumbulani hat auf diese Weise „gelernt voranzugehen—trotz meiner inneren Kämpfe in Bezug auf die Historie der Beschränkungen für die Schwarzen in der Kirche“.

Dann wurde sein Glaube ein weiteres Mal belohnt. Als neu berufener Gebietssiebziger aus Afrika nahm er an einer Versammlung für alle Siebziger und alle anderen allgemeinen Führer der Kirche unmittelbar vor ei-

ner Generalkonferenz in Utah teil. Nachdem Präsident Thomas S. Monson zu den Anwesenden gesprochen hatte und im Begriff war, den Raum zu verlassen, hielt er inne und kam dann spontan auf die drei afrikanischen Gebietssiebziger zu, die zusammensaßen. Er flüsterte ihnen zu: „Brüder, ich möchte Sie wissen lassen, dass ich mit dem Mann zusammengearbeitet habe, der allen Männern das Priestertum gegeben hat.“ Etwas in diesem inspirierten Augenblick mit dem Propheten des Herrn vermittelte Khumbulani über die Worte hinaus einen Geist des Friedens, der ihm und seinen beiden Brüdern erlaubte, „noch stärkere Zeugen für das Hervorkommen der Amtlichen Erklärung—2 zu werden. Keine Vorbehalte oder Fragen, die irgendeiner von uns in Bezug auf Rasse und Priestertum gehabt haben mag, waren noch von Bedeutung. Jetzt waren sie geklärt.“

Khumbulani Mdletshes eigene Geschichte zeigt sowohl den Prozess als auch die Früchte, wenn man Glauben ausübt, der nicht blind ist—wenn man sich dafür entscheidet, dem Herrn inmitten wirklicher Komplexität zu vertrauen, wenn man Vertrauen zeigt, indem man wirkliche Opfer bringt, und dann den Herrn wirkliche Türen öffnen sieht, die er nicht öffnen könnte, selbst zu unseren Gunsten, wenn wir ihm nicht unser Vertrauen angeboten hätten. Khumbulanis Einstellung entspricht der von Richard Bushman. Selbst mit seinen außergewöhnlichen Fähigkeiten, Unklarheiten in der Kirchengeschichte zu erforschen und zu analysieren, hat dieser seinen Teil unbeantwortbarer Fragen gefunden. Er sagt, wenn ihm so etwas passiert: „Dann frage ich mich, was kann mich dies über Gott lehren?“

Khumbulanis Erfahrungen sind ein gutes Beispiel für das, was der amerikanische Autor Peter Wehner vor kurzem beschrieben hat. Er schreibt, warum es besser sein kann, zu glauben als zu zweifeln, und auch besser, als Beweise zu verlangen, bevor man handelt:

„Glaube wird in christlicher Tradition deshalb so sehr geschätzt, (weil) er Vertrauen erfordert, das nicht erforderlich wäre, wenn die Existenz Gottes mathematisch bewiesen werden könnte. Gott geht es nicht so sehr um unsere intellektuelle Übereinstimmung mit ihm, sondern um seine Beziehung zu uns ... Glaube ist ein größerer Segen als Beweise, denn durch Glaube entsteht für uns eine Beziehung zu Jesus. In jeder guten Beziehung ist man durch Liebe miteinander verbunden. Und Liebe ist immer ein Ausdruck des Glaubens ... Das, was wir lieben, ändert uns mehr als das, was wir denken.“<sup>94</sup>

Khumbulanis Vertrauen in seinen Missionspräsidenten verstärkte seine glaubensvollen Instinkte ausreichend, um der Kirche einen Vertrauensvorschuss zu geben, und sein Opfer bestand darin, dabeizubleiben. Als die Antwort „Wir wissen nicht, weshalb“ ihn nicht mehr zufrieden stellte und als er versucht war, in den USA zu bleiben, gab die Nähe seiner Beziehung zum Herrn den Ausschlag, und er ging zurück nach Südafrika. Als er sich Gedanken um seine Arbeit machte, veranlassten seine Tempelbündnisse ihn, wieder bis zum Rand des Lichts zu gehen. Allmählich ließ die Anspannung seiner komplexen Erfahrungen nach, und er fühlte das friedvolle Vertrauen einer geläuterten Einfachheit „auf der anderen Seite“. Durch seine Liebe für den Herrn und dessen Liebe für ihn genährt, wurde er mehr durch diese Liebe verändert als durch sein Denken.

## Der Geist des Heeres

Gottes direkter Umgang mit seinen Kindern ist immer mit der Feuerprobe irdischer Komplexität verbunden. Bei dieser Feuerprobe liegt es immer an uns zu entscheiden, ob wir ihm vertrauen.

Als Präsident Wilford Woodruff 1890 das Manifest bekannt gab, sagte er: „Der Herr wird niemals zulassen, dass ich oder irgendein anderer Mann, der Präsident dieser Kirche ist, Sie in die Irre führt“ (Amtliche Erklärung—1). Und doch hat Präsident Russell M. Nelson uns auch gebeten: „Geben Sie Ihren Führern ein wenig Freiraum, um Fehler zu machen“; denn wie Präsident Oaks gesagt hat: „Wir glauben nicht an die Unfehlbarkeit unserer Führer.“<sup>95</sup>

Was „niemals in die Irre führen“ auch sonst noch bedeuten mag, es bedeutet nicht, dass der Prophet des Herrn uns immer genau sagen wird, was wir tun sollen. Manchmal bittet er uns, selbst nach Führung zu trachten, um uns zu helfen, unser Vertrauen in Gott zu entwickeln. Zum Beispiel hat Präsident Woodruff gesagt, als er 1890 darüber sprach, ob die Kirche die Vielehe beibehalten oder abschaffen sollte in Anbetracht dessen, dass die Regierung der Vereinigten Staaten sonst die Tempel der Kirche beschlagnahmen würde: „Der Herr hat mir gesagt, ich solle den Heiligen der Letzten Tage eine Frage stellen“, nämlich, „Was ist der klügste Weg“, die Tempel aufzugeben oder die Vielehe aufzugeben? Und wenn sie zuhören und ihre eigene Antwort „durch den Geist und die Macht Gottes“ finden würden, „würden sie ... alle gleichermaßen antworten“. Dann schloss er ohne Anweisungen: „Ich lasse dies bei Ihnen, damit Sie darüber nachsinnen und nachdenken“ (Amtliche Erklärung—1).

Mit inspirierter Einsicht hat Präsident Woodruff an jedes Mitglied der Kirche appelliert, durch die heilige Macht ihrer persönlichen Beziehung zu Gott für sich selbst die Antwort zu finden, die der Prophet schon kannte. Diese Einsicht kann uns helfen zu lernen, wie wir mit gutem Gewissen dem Herrn und seiner Kirche einen Vertrauensvorschuss geben können, wenn wir unsere komplexen Herausforderungen durcharbeiten.

Lassen Sie uns, veranlasst durch Khumbulani Mdletshes Erfahrungen, diesen Gedanken auf das Thema Rasse und Priestertum anwenden. Es ist keine Kleinigkeit, zu dem Schluss zu kommen, wie es einige Mitglieder der Kirche heutzutage tun, dass alle Ersten Präsidentschaften—von Brigham Young bis Harold B. Lee—einfach Unrecht hatten, als sie die Beschränkungen in Bezug auf das Priestertum und den Tempel für mehr als ein Jahrhundert aufrechterhielten. Dabei geht es nicht nur darum, dass einige ihrer Theorien, die den Bann erklären sollten, falsch waren (wie die Kirche anerkannt hat)<sup>96</sup>, sondern vielmehr darum, dass der Bann selbst falsch war.

Die Beschränkung an sich und deren Begründung sind zwei verschiedene Dinge. Wie Präsident Oaks gesagt hat: „Schon vor langer Zeit hatte ich mich entschieden, dem Gebot zu glauben, aber nicht den vorgeschlagenen Begründungen.“<sup>97</sup> Dann fügte er hinzu: „Im Allgemeinen gibt der Herr selten Begründungen für die Gebote und Anweisungen, die er seinen Dienern gibt.“<sup>98</sup>

Das ist eine wichtige Unterscheidung. Wenn man zu dem Schluss käme, dass die Beschränkung in Bezug auf das Priestertum an sich falsch gewesen ist, wäre man wahrscheinlich zurückhaltender, dem Herrn und seinen Propheten in anderen wichtigen Fragen einen Vertrauensvorschuss zu geben.

Neuere Umfragen haben ergeben, dass „beinahe zwei Drittel der bekennenden Heiligen der Letzten Tage sagen, dass sie entweder wissen oder glauben“, dass diese Beschränkung bis 1978 Gottes Wille für seine Kirche war.<sup>99</sup> Und doch hören wir heute noch zwei widersprüchliche Darstellungen bei den aktiven Mitgliedern der Kirche.

Einige sagen, dass während des 19. Jahrhunderts die Ansichten unserer Führer der Kirche in Bezug auf Schwarze afrikanischer Herkunft einfach die rassistischen Einstellungen der amerikanischen Kultur jener Zeit widerspiegeln. Aber, so sagen sie, historische Umstände sollten für ewige Wahrheiten nicht relevant sein. Und im Rückblick aus der heutigen Zeit, in der es mehr Gleichheit für alle gibt, sei es klar, dass die Beschränkungen in Bezug auf das Priestertum und den Tempel schlichtweg falsch waren. Unsere Führer hätten mehr im Einklang mit Gott sein sollen und mutiger. Im Übrigen hätten einige wenige schwarze Männer zu Joseph Smiths Zeit das Priestertum empfangen.

Andere sagen, dass die Beschränkung an sich kein Fehler war. Wir sollten den im 19. Jahrhundert vorherrschenden Umgang mit verschiedenen Rassen nicht aus der Sicht des 21. Jahrhunderts interpretieren, nämlich, was unsere Führer der Kirche vor so langer Zeit im Namen der Fairness und Gleichheit hätten tun können und sollen. Sie sagen, der Herr habe seine eigenen Gründe für den Bann gehabt. Vor alters war der Zugang zum Evangelium jahrhundertlang beschränkt, bis Petrus die Offenbarung in Bezug auf Kornelius empfing. Und die 1978 empfangene Offenbarung war Teil von Gottes Plan, in der langen geschichtlichen Entwicklung die Botschaft des Evangeliums „jedem Volk“ zu bringen. Nur er konnte beurteilen, wann dieses Volk, die Kirche und die Gesellschaft für diesen entscheidenden Schritt bereit waren.

Bei unserem Versuch, diese beiden Ansichten mehr in Einklang zu bringen, hatten wir uns früher einmal bemüht, glaubhaftes historisches Beweismaterial für jeden dieser beiden Standpunkte anzuschauen. Dieses Beweismaterial hat Bedeutung, auch dann wenn rationale Argumente und Beweise selbst keinen Glauben bewirken, weil es doch hilft, „ein Klima zu bewahren, in dem Glaube gedeihen kann“<sup>100</sup>. Historisches Beweismaterial allein ist nicht immer in der Lage, Ansprüche, die in den heiligen Schriften oder von Propheten erhoben werden, völlig zu beweisen oder zu widerlegen. Denen aber, die den Propheten des Herrn einen Vertrauensvorschuss geben wollen, kann solches Material helfen zu erkennen, dass es zumindest eine verstandesmäßige Grundlage gibt, die ihre Entscheidung unterstützt. Nennen wir das „informierten Glauben“.

Dann aber hielten wir inne. Uns wurde bewusst, dass die Entscheidung, wo wir einen Vertrauensvorschuss geben, um solche Komplexität aufzulösen, von größeren Fragen abhängig ist als nur der, wie plausibel das Beweismaterial ist. Insbesondere wenn es um sensible und komplexe Themen geht, kann man leicht in den Details und Meinungsverschiedenheiten über „Beweismaterial“ stecken bleiben. Man kann dann nämlich den Fokus für den grundlegenden und sehr persönlichen Prozess, sich zu entscheiden, wie, wo und wem wir in schwierigen Fällen einen Vertrauensvorschuss geben sollten, verlieren.

Ein Freund hat einmal gesagt: „Nicht alle Ungewissheiten müssen intellektuell gelöst werden. Blinder Glaube ist einfach, leicht und letztendlich gefährlich, aber ein Vertrauensvorschuss ist etwas, was man durch Nachdenken und Erfahrung erworben hat. Diesen gibt man dann liebevoll jemandem, nicht, weil man das muss“ oder aufgrund von plausiblen Beweisen, „vielmehr, weil man (die Brüder) liebt und ihnen vertraut“. So streckt auch Gott „den Arm der Barmherzigkeit zu denen aus ... , die ihr Vertrauen in ihn setzen“ (Mosis 29:20) „und (gibt) uns einen Vertrauensvorschuss (in Bezug auf unsere endgültige Würdigkeit), obwohl es ganz gewiss gute Gründe gäbe, diese in Frage zu stellen“.<sup>101</sup>

Wenn es darum geht, offene Fragen zu klären, nachdem man alles verfügbare Material gesammelt hat, dann denken Sie an Moronis Verheißung, wie man erfahren kann, ob das Buch Mormon wahr ist. Bevor Sie den bekannten Test aus Moroni 10:4-5 anwenden oder bevor Sie entscheiden, wem Sie den Vertrauensvorschuss geben wollen, denken Sie bitte an den ersten Schritt, den Moroni vorschlägt: „... ich möchte euch ermahnen, wenn ihr dieses hier lesen werdet ... dass ihr daran denkt, wie barmherzig der Herr zu den Menschenkindern gewesen ist, von ... (Adam bis heute) ... und dass ihr im Herzen darüber nachdenkt“ (Moroni 10:3).

Weshalb sollen wir unsere Suche mit solchem Erinnern und Nachdenken beginnen? Weil Dankbarkeit unser Herz Gott zuwendet und weil er „schon unendlich lange bewiesen hat, uns liebevoll die richtige Richtung zu zeigen“. Dann wird unsere grundlegende *Einstellung*— über den gegenwärtigen Zeitgeist und historische Beweise hinaus— auf den höheren „Blickwinkel eines liebenden Gottes“ gerichtet sein, „der immer geduldig durch unvollkommene Menschen gewirkt hat, um ein vollkommenes Vorhaben zustande zu bringen“.<sup>102</sup>

Gottvertrauen zu entwickeln muss nicht kompliziert sein. Ein Freund hat das folgendermaßen erlebt. Als Kind war er verwirrt bei dem Gedanken, was „ewiges Leben“ wirklich bedeuten könnte— „die Möglichkeit, ewig zu leben, kam mir schrecklich langweilig vor. Ich schaffte kaum die drei Stunden in der Kirche. Also fragte ich Gott mit aller Ernsthaftigkeit eines kleinen Jungen und erhielt eine machtvolle Antwort: ‚Vertrau mir. Es wird gut sein.‘“ Seitdem wünscht er sich ewiges Leben; nicht weil er es völlig begreift, sondern weil „Gott mir geantwortet hat und ich ihm vertraue“.<sup>103</sup>

Dass es für jede komplexe Frage, mit der wir kämpfen, eine plausible Erklärung gibt, kann uns beruhigen und unseren Glauben durch Fakten stützen. Doch können unsere Entscheidungen zu glauben nicht jedes Mal auf vollständige rationale Unterstützung bauen—und deshalb sollten sie es auch nicht. Wenn wir uns entscheiden, das Chaos unserer Ungewissheiten dadurch zu beruhigen, dass wir dem Herrn und seiner Kirche einen Vertrauensvorschuss geben, bewahren wir uns die Fähigkeit, die kleinen und großen Opfer darzubringen, die unsere Weihung erfordert—zum Beispiel Missionsberufungen anzunehmen und Zehnten zu zahlen, andere Berufungen in der Kirche anzunehmen, zu fasten und das Tempelgarment mit Ehrfurcht zu tragen.

Wir lassen uns hier ein wenig durch das leiten, was Präsident Spencer W. Kimball über Petrus gesagt hat, der Christus dreimal verleugnet hat.<sup>104</sup> Vielleicht ist die übliche Interpretation korrekt—dass Petrus dreimal geleugnet hat, Christus zu kennen, weil er menschlich, schwach und voll Furcht gewesen ist. Andererseits, sagt Präsident Kimball, ist es möglich, dass die Aussage des Erretters nicht eine Vorhersage gewesen ist, sondern ein Auftrag an Petrus zu leugnen, ihn zu kennen, damit Petrus der Kirche als künftiger Führer erhalten blieb. Welche Interpretation stimmt? Wie Wilford Woodruff hat Spencer Kimball uns diese Entscheidung überlassen.

So ist es auch mit der Beschränkung in Bezug auf das Priestertum—oder mit jeder offiziellen Stellungnahme der Kirche. Vielleicht haben die Brüder einen Fehler gemacht. Aber vielleicht auch nicht. Ist es ein Fehler gewesen, dass Petrus den Heiden das Evangelium vorenthalten hat, bis er die Offenbarung empfangen hat, wie in Apostelgeschichte 10 beschrieben? Hat der Herr dem Petrus eine Begründung für diese Offenbarung gegeben? Würde der Herr seinem Propheten Anweisungen geben, ohne ihm zugleich Begründungen für diese Anweisungen zu geben? Es könnte so sein, zum Teil, weil wir noch nicht in der Lage wären, seine Gründe zu verstehen. Denken Sie an des Herrn Auftrag an Mormon, die kleinen Platten Nephis beizufügen, das Gebot an Adam und Eva, Opfer darzubringen, an die Verkündigung an Maria. In jedem dieser Beispiele hat er ihnen zunächst keinen Grund für seinen Auftrag an sie genannt.

Bei keiner dieser Fragen haben wir ausreichend „Beweise“, um sie mit Gewissheit zu beantworten. Der Herr möchte also, dass wir uns entscheiden, in wen oder was wir unser Vertrauen setzen—durch einen fordernden, suchenden, sehr persönlichen Prozess, der uns mit ihm verbindet. Er möchte, dass wir abwägen, ob all unsere Erfahrungen uns gelehrt haben, dass wir ihm vertrauen können.

In früheren Kapiteln haben wir untersucht, weshalb der Herr uns so oft in Situationen bringt, wo wir nicht durch Umstände genötigt werden zu glauben, selbst wenn er uns dann einlädt „gläubig“ zu sein. „Allen aber, die ihn *aufnahmen*, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die (sich entscheiden) an seinen Namen (zu) glauben“ (Johannes 1:12; Hervorhebung hinzugefügt). Weshalb? Weil mit denen, die sich entscheiden, ihn aufzunehmen, etwas geschieht. Sie lernen. Seinem Willen zu folgen verändert sie. Unsere nicht erzwungenen Entscheidungen setzen den Prozess in Gang, wie er zu werden.

Der Herr sieht ein unendlich größeres Bild als wir. Wenn wir die Segnungen dieser unendlichen Perspektive haben wollen, dann geben wir ihm und seinem Propheten einen Vertrauensvorschuss—letztendlich ist es eine Frage des Vertrauens. Und nur wenn wir ihm unser Vertrauen geben, kann er uns helfen, das zu lernen, was wir nach seinem Willen lernen sollen. Wir schätzen das, was wir *entdecken*, weit mehr als das, was uns *gesagt* wird.

Wenn wir „Beweisen“ zu viel Aufmerksamkeit widmen, kann das dazu führen, dass wir unser Vertrauen ausschließlich auf Verstand basieren oder auf der Erwartung bestimmter Segnungen. Das jedoch ist weniger ein Vertrauen als vielmehr ein Aushandeln. Wenn wir ihm nicht unser „bedingungsloses Vertrauen“ geben

(Vertrauen, das nicht von einem bestimmten Ergebnis abhängig ist), kann er uns nicht dahin führen, wovon er weiß, dass wir dahin gehen müssen—einem Ziel, das uns oft unbekannt ist.

Wie sieht andererseits „bedingtes Vertrauen“ aus? Wir haben den zurückgekehrten Missionar erwähnt, der sagt, er habe die Kirche verlassen, weil „die Kirche einfach nicht mehr meinen Erwartungen entsprochen hat“. Seine Erwartungen—seine persönliche Ansicht darüber, was für ihn am besten ist—bestimmen, was er dem Herrn zugestehen würde, was dieser von ihm fordern oder für ihn tun könne. Sein Vertrauen war bedingt.

Wie sieht also *bedingungsloses* Vertrauen aus? Lassen Sie uns einige Beispiele betrachten. Nathan Leonhardt, ein BYU-Student, hat uns erzählt, wie er durch die drei Phasen der Ungewissheit gegangen ist. Er sagte, er habe „das Paradoxon“ verstehen gelernt, „dass das Sühnopfer Christi die Macht hat, die Kluft zwischen dem Realen und dem Idealen zu überbrücken, das aber oft nicht tut“. Er hat seinen Anteil an enttäuschten Erwartungen gehabt und dabei gelernt, was es bedeutet, „völligen Glauben in einen rechtschaffenen Wunsch zu legen, um Hilfe zu flehen und dann zu erleben, dass die Kluft immer noch nicht überbrückt wird“. Er hätte „mit meiner vormaligen Weltsicht ‚geschlossene Augen/offenes Herz‘ nicht die Kraft gehabt, dieses Paradoxon aufzulösen. Bei der Auflösung dieses Paradoxons finde ich Trost im Beispiel hingebungsvoller Jünger, die mich gelehrt haben, Glauben an Christus zu haben, nicht bedingt durch ein Ergebnis.“

Dann fuhr Nathan fort: „Für jeden Schadrach, Meschach und Abed-Nego, die vor den Flammen gerettet werden (Daniel 3), wird zugelassen, dass ein Abinadi verbrennt (Mosia 17). Für jeden abtrünnigen Alma den Jüngeren, der durch einen flehenden, glaubenstreuen Vater zum Licht geführt wird (Mosia 27), gibt es einen Laman und einen Lemuel, die weiterhin abirren (1. Nephi). Für jeden der 2.000 jungen Krieger, die aus der Schlacht nur verwundet zurückkehren (Alma 56:56), werden 1.005 durch das Schwert getötet (Alma 24:22). Für jeden Ammon, der tausende Seelen zur Umkehr bringt (Alma 26:22), gibt es einen Mormon und einen Moroni, die alle Tage ihres Lebens ihre Arbeit verrichten und nie die Frucht ihrer Arbeit sehen (Moroni 9:6). Für jeden Blinden, der sieht, jeden Tauben, der hört, und jeden Lahmen, der geht (Matthäus 11:5), wartet in Getsemani die Erfahrung unbeschreiblichen Leidens (Matthäus 26). *Und dennoch ...*

Für jeden Abinadi, der verbrannt wird, nimmt sich manchmal ein Alma die Lehre zu Herzen und beginnt einen lebenslangen Dienst für Gott (Mosia 17). Für jede 1.005, die getötet werden, sehen wir manchmal, ‚dass der Herr auf vielerlei Weise für die Errettung seines Volkes wirkt‘, indem mehr Seelen zur Umkehr gebracht als getötet werden (Alma 24:27). Für jedes ‚dein Wille geschehe‘, bei dem er sich willentlich dem Leiden von Getsemani fügt (siehe Matthäus 26:39), gibt es ein Gebet, das zu herrlich ist, um es aufzuschreiben, die Segnung der Kinder, eines nach dem anderen, Engel, die aus dem offenen Himmel herniedersteigen, und den Einen, der letztendlich unter Tränen verkünden kann: Meine Freude ist voll (3. Nephi 17).“<sup>105</sup>

Wenn unser Glaube auf Vertrauen beruht und nicht auf der Erwartung bestimmter Segnungen, können wir jede Prüfung aushalten.<sup>106</sup> Wir wissen nicht, ob, wann oder wie Gott uns kurzfristig erlöst; wenn wir ihm aber sanftmütig unser bedingungsloses Vertrauen geben, wird er uns auf lange Sicht immer erlösen.

Ijob verkörpert bedingungsloses Vertrauen. Der Satan schmährt Gott und behauptet, Ijobs Vertrauen sei nicht bedingungslos: „Das Tun seiner Hände hast du gesegnet; sein Besitz hat sich weit ausgebreitet im Land. Aber streck nur deine Hand gegen ihn aus und rühr an all das, was sein ist; wahrhaftig, er wird dir ins Angesicht fluchen“ (Ijob 1:10-11; EÜ 1980). Mit anderen Worten, Ijob scheint zwar glaubenstreu zu sein, er verhält sich aber nur so, weil es ihm dadurch gut geht. Also lässt Gott es zu, dass der Satan auf seine Art mit Ijob umgeht. Eine Serie schrecklicher Traumata schlägt Ijob, seine Familie, seine Diener und seinen Besitz. Doch Ijob fällt dann auf die Erde und betet an, nämlich: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; gelobt sei der Name des Herrn“ (Ijob 1:20-21). Der Satan hat Ijob falsch eingeschätzt. Doch der Herr hat Ijobs Herz gekannt, sein bedingungsloses Vertrauen.

Schauen wir, wohin bedingungsloses Vertrauen in unserer Zeit Richard Bushman geführt hat—and wohin es uns führen kann:

„Ich kenne die Argumente gegen die Geschichtlichkeit (des Buches Mormon), doch kann ich nichts gegen das Gefühl tun, dass die Worte wahr und die Ereignisse geschehen sind. Auch angesichts vieler Fragen glaube ich daran ... Einige Fragen sind unbeantwortbar, doch brauchen wir der aufkommenden Fragen wegen nicht zu lamentieren. Die Anstrengung, in einer ungläubigen Zeit gläubig zu sein, ist weder ein Handicap noch eine Last. Sie ist ein Impuls und ein Anstoß ... Und ... wir sind alle gemeinsam in dieser Situation.“<sup>107</sup>

Weil wir in der Tat gemeinsam in dieser Situation sind—was geschieht, wenn wir die hier beschriebenen Beispiele verallgemeinern und wir uns eine große Menschenschar vorstellen, deren Glaube bedingungslos ist, also auf Vertrauen baut und nicht auf ausgehandelten Segnungen? Eine solche Vorstellung würde uns das beschreiben, was Wilford Woodruff gemeint haben könnte, als er die Heiligen liebevoll bat, „durch den Geist und die Macht Gottes“ ihre eigene Antwort zu finden, anstatt ihnen „die Antwort“ in Bezug auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Amtlichen Erklärung zu geben. Wenn sie das täten, sagte er, „würden alle gleichermaßen antworten ... und gleichermaßen glauben“. Wie konnte er wissen, dass es so sein würde?

Weil das „der Geist des Heeres“ ist.

In einem unvergesslichen Abschnitt von *Krieg und Frieden* beschreibt Leo Tolstoi Napoleons nicht aufzuhaltenden Vormarsch tief in das Territorium Russlands. Dann kommt es unweit von Moskau zu einem erbitterten Kampf, der Schlacht von Borodino, als das russische Heer dem französischen dergestalt Einhalt gebietet, dass man das bestenfalls als ein blutiges Unentschieden betrachten könnte. Was als nächstes geschieht, ist der Wendepunkt des großen Krieges von 1812, der jetzt die Initiative der Russen begünstigt.

Als der russische Kommandeur Kutusow sich entscheiden muss, ob er gleich nach Borodino eine weitere Attacke starten will, beschreibt Tolstoi, wie der alte General den Berichten vom Schlachtfeld zuhört. Dabei schien er „sich nicht für den Inhalt dessen, was ihm gesagt wurde, zu interessieren, sondern für etwas anderes: für den Gesichtsausdruck und den Ton der Meldenden“. Durch langjährige Erfahrung wusste Kutusow, dass Schlachten nicht so sehr durch logistische Details über Positionen und Kanonen entschieden werden, „sondern durch jene nicht greifbare Kraft, die man den Geist des Heeres nennt“.

Beide Heere hatten bei Borodino tausende Männer verloren. Kutusows Berater rieten ihm eindringlich zum Rückzug, so wie sie es gegen Napoleon schon immer getan hatten. Doch Kutusow spürte, dass seine Männer wussten, dass sie mit dem Rücken zur symbolischen Mauer Moskaus standen, und er hatte das Empfinden, dass sie sich irgendwie innerlich tiefgreifend gesammelt hatten. Und so überraschte er seine Strategen mit dem Befehl, am nächsten Tag anzugreifen: „(Die Franzosen) sind überall zurückgeschlagen, wofür ich Gott und unserem tapferen Heer danke! ... und morgen werden wir sie von der heiligen russischen Erde vertreiben.“ Und Kutusow schluchzte.

Dann, schreibt Tolstoi, verbreitete sich Kutusows Schlachtplan „vermöge jener unbestimmbaren, geheimen Verbindungskanäle ... dem sogenannten ‚Geist des Heeres‘ ... an alle Enden des Heeres“. Und obwohl die Details etwas verworren waren, „verbreitete sich die *Bedeutung* seines Befehls überall hin“, denn seine Botschaft „war nicht das Ergebnis kluger Kalkulation, sondern ein Gefühl, das in (seiner) Seele (genauso wie in der Seele) eines jeden Russen lebendig war“. Und seine erschöpften Leute „fühlten sich getröstet und ermutigt“.<sup>108</sup>

Tolstois Geschichtstheorie war, dass wir „die Herrscher, Minister und Generäle beiseite lassen ... und die unendlich kleinen Triebkräfte untersuchen sollten, durch welche die Massen sich leiten lassen“.<sup>109</sup> Er glaubte, dass es nicht an überlegener Strategie oder charismatischer Führung lag, sondern an der alles durchdringenden „Schlichtheit, Herzengüte und Wahrhaftigkeit“ des russischen Volkes und seines Heeres—selbst in seiner Schwäche—, dass sie „eine Macht besiegten, die keinen Respekt vor Schlichtheit hatte und aus Bösartigkeit und Falschheit handelte“.<sup>110</sup>

Vor einigen Jahren besuchte ein nachdenklicher Professor für Familienrecht aus Japan, der nicht der Kirche angehörte, eine Woche lang den BYU-Campus und wohnte dabei in einem Gästezimmer eines Studentenwohnheims. Jeden Tag aß er mit den BYU-Studenten und Mitgliedern der Fakultät, unterhielt sich mit ihnen

und beobachtete sie. Bevor er nach Hause flog, sagte er mir: „Ich habe noch nie solch einen Ort gesehen. Dieser Campus ist eine Insel der Hoffnung im Land der Apokalypse. Ich muss das Geheimnis der leuchtenden Augen herausfinden.“ Ich antwortete ihm, das Geheimnis der leuchtenden Augen sei „der Geist des Heeres“ bei den Heiligen, ein Geist der „Schlichtheit, Herzensgüte und Wahrhaftigkeit“, der die Gemeinschaft der BYU und jede Gemeinde und jeden Zweig der Kirche belebt.

Wer die Heiligen der Letzten Tage dafür kritisiert, ihren Führern blindlings zu folgen, versteht den Ursprung und die Bedeutung dieses Geistes nicht wirklich. So jemand scheint unfähig zu erkennen, dass diese leuchtenden Augen nicht „das Ergebnis kluger Kalkulation“ sind, sondern die Früchte intensiver persönlicher Überzeugung—gewachsen durch tausende persönlicher Erfahrungen und innerer Kämpfe.

Präsident Wilford Woodruff und Präsident Russell M. Nelson kennen sich mit solchen inneren Kämpfen und persönlichen Erfahrungen sehr gut aus. Sie haben sie im eigenen Leben gesehen und in unserem. Präsident Gordon B. Hinckley hat vielleicht an solche Erfahrungen gedacht, als jemand ihn fragte: „Wenn Sie das Kreuz nicht benutzen, was ist dann das Symbol Ihrer Religion?“ Er antwortete: „Die Lebensführung unserer Mitglieder.“ Das Leben der Mitglieder unserer Kirche stellt „den bedeutsamsten Ausdruck unseres Glaubens dar und deshalb das Symbol unserer Gottesverehrung. So einfach ist das, liebe Brüder und Schwestern. So grundlegend ist das, und wir dürfen es niemals vergessen.“<sup>111</sup>

Was ist also für uns der Geist des Heeres? Neben den großen geistigen und prophetischen Zeugen Christi fügte Präsident Hinckley „... das Zeugnis vieler Millionen“ hinzu, „... die durch die Macht des Heiligen Geistes feierlich Zeugnis geben ... dass der Herr wirklich lebt. Dieses Zeugnis schenkt ihnen Trost und Kraft.“<sup>112</sup> Oft beten wir für den Propheten und seine Mitbrüder. Bedenken Sie, was es bedeutet, dass diese auch oft für uns beten. Wir alle sind Teil desselben Heeres, jeder mit einem persönlich erstrebten und vom Himmel gewährten Zeugnis in seiner Seele.

Wenn wir heute mit dem Rücken zur „Mauer“ gegen eine degenerierte, weltliche Gesellschaft stehen, deren Säure die Wurzeln des Glaubens bei unseren Kindern oder bei uns selbst angreift, erwarten wir dann einfach die Lösung von unserem Propheten und Führer oder schauen wir auch in unsere eigene Seele? Wenn wir davon sprechen, dem Herrn und seiner Kirche einen Vertrauensvorschuss zu geben—was oder wer ist denn „seine Kirche“? Wir geben unser Vertrauen nicht nur dem Herrn und seinem Propheten. Wir geben es auch dem Evangelium und dessen Macht—der Summe persönlicher Gewissheit aller Heiligen der Letzten Tage, dass der Herr seine Verheißungen erfüllt. In jedem Paradoxon und jeder Ungewissheit, die sie erleben, spiegelt sich diese Gewissheit in den leuchtenden Augen von Millionen, die für sich solche persönlichen Entdeckungen gemacht haben.

Und, wie eine junge Mutter es ausdrückte, der wichtigste Grund, der Kirche einen Vertrauensvorschuss zu geben, liegt darin, dass sie die Priestertumsmacht des Herrn hat. Wenn wir also Vertrauen gewähren, verbleibt jene Macht bei uns: „... halte an deinem Weg fest, und das Priestertum wird bei dir verbleiben“ (LuB 122:9).

Viele in der heutigen Gemeinschaft der Heiligen empfinden starkes Mitgefühl und Liebe für ihre Angehörigen und ihre Freunde, die in ihren religiösen Gefühlen verunsichert sind. Die Standhaften dieser Gemeinschaft sind nicht nur in der Kirche aktiv, sie haben sich als Jünger Christi geweiht. Sie kämpfen sich durch ihre eigenen Ungewissheiten, um ihre Fragen zugunsten des Herrn und seiner Kirche zu lösen. Viele von ihnen leben in der Einfachheit jenseits der Komplexität und helfen, „die herabgesunkenen Hände empor (zu heben) und ... die müden Knie (zu stärken)“ (LuB 81:5).

Es wird uns stärken, wenn wir dem hart erkämpften persönlichen Zeugnis Tausender und Abertausender vertrauen können, die Jahr für Jahr das Buch Mormon gelesen, darüber nachgedacht und darüber gebetet haben; die auf einer Mission voll Glauben und Opfer überall auf der Welt gedient haben; die den Einfluss des Herrn und seine Nähe auf sehr persönliche Art gefühlt haben; die erlebt haben, wie die Verheißungen der Errettung durch Christus sowohl in ihrem Leben als auch im Leben derer, denen sie ganz nahestehen, süße Frucht hervorgebracht haben; die Joseph Smiths Geschichte ihren Kindern, ihren Freunden und

Fremden oft erzählt und dabei den Geist deren einfacher, reiner Wahrheit gespürt haben. Wir haben „eine solche Wolke von Zeugen um uns“ (Hebräer 12:1).

Wer sind die Menschen in diesem Heer? Es sind jene, die bedingungsloses Vertrauen haben und so in das friedvolle Vertrauen informierter Einfachheit jenseits der Komplexität gewachsen sind; die prophetischer Führung nicht als Ergebnis kluger Kalkulation vertrauen, sondern weil sie die gleichen Überzeugungen und Gefühle in ihrer eigenen Seele entdeckt haben. Sie haben ihre eigenen Antworten gefunden, wenn auch noch nicht alle Antworten, nach denen sie suchen. Sie wissen genug, um ihr Vertrauen nicht wegzuwerfen. Sie gehören nicht zu denen, die zurückweichen (siehe Hebräer 10:35-39).

Wer sind die Menschen in diesem Heer? „... siehe, die Rechtschaffenen, die Heiligen des Heiligen Israels, ... sie, die das Kreuz der Welt ertragen und ihren Schimpf gering geachtet haben, sie werden das Reich Gottes ererben ... und ihre Freude wird voll sein immerdar“ (2. Nephi 9:18).

„Dies sind jene, die aus der großen Bedrängnis (und Komplexität) kommen; sie haben ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiß gemacht“ (Offenbarung 7:14).

„Wer *überwindet*, der darf mit mir auf meinem Thron sitzen, so wie auch ich *überwunden* habe“ (Offenbarung 3:21, Lutherbibel 1912, Hervorhebung hinzugefügt).

Wahrer Glaube ist nicht blind oder taub oder stumm. Vielmehr *sieht* wahrer Glaube seinen Widersacher und *überwindet* ihn.

## Hinabsteigen, um emporzusteigen

Wenn unser Leben in unserer Beziehung zum Göttlichen Wurzeln fasst, werden Chaos und Verwirrung, die ja das Kreuzfeuer der Komplexität sind, durch Stille ersetzt, die für uns von unserem Schöpfer selbst geschaffen ist. Die Verheißung solchen Friedens gibt jedem von uns Hoffnung, unsere eigene Himmelsleiter weiter emporsteigen zu können. Dieser Aufstieg setzt sich aus all den täglichen Entscheidungen zusammen, die wir treffen müssen, all den Opfern, die für unsere Heiligung erforderlich sind.

Letztendlich gelangen wir dann in die Ruhe des Geistes, jene reife Einfachheit. Dort erkennen wir, dass eine weitere Wegstrecke vor uns liegt, voll eigener Komplexität. Phase Drei ist nicht unser Endziel. Die Einfachheit auf der *fernen* Seite der Komplexität, die Holmes beschreibt, ist die Einfachheit *diesseits* einer weiteren heiligenden Wegstrecke.

Wenn wir dahin gehen, wohin wir gemäß unserer erklärten Absicht gehen wollen, müssen wir bereit sein, uns dem Druck dieser nächsten Wegstrecke unterzuordnen. Können wir selbst in der Feuerprobe vorwurfsvoller Zweifel anderer und unserer eigenen Fragen, die so unlösbar erscheinen wie ein gordischer Knoten, noch freundlich, sanftmütig und barmherzig bleiben? Haben wir die Kraft, Christus den ganzen Weg durch Getsemani nach Golgotha zu folgen, ohne dass auf dem Weg die Bitterkeit unseres Kelches, was immer das sein mag, uns bitter macht? Elder Neal A. Maxwell hat es so ausgedrückt: „Wenn es uns mit unserer Nachfolge als Jünger ernst ist, wird Jesus letztendlich jeden von uns auffordern, das zu tun, was für uns das Schwierigste ist.“<sup>113</sup>

Die gereifte Einfachheit der Phase Drei führt uns wieder zum Tempel, mit der Bereitschaft, uns noch mehr dem Verhaltenskodex unterzuordnen, den unser Meister uns durch sein Wort und seine Taten vorgelebt hat. Bevor wir in Phase Drei eintreten, ist unser Tempeldienst—vergleichsweise gesprochen—so, als ob wir auf einer Pflichtenliste einzelne Punkte als „erledigt“ abhaken und unser Verhalten „ich weiß nicht, außer“ reflektiert. Blinder Gehorsam ist ein Anfang—er war es für Adam und Eva. Aber unser jetzt informierter Glaube bereitet uns darauf vor und fordert von uns, dass wir uns entscheiden, ob wir die nächste Wegstrecke mit offenen Augen und offenem Herzen für den zunehmenden Druck gehen werden.

Solch ein Bereich liegt völlig außerhalb der Wohlfühlzone unseres natürlichen Menschen. Aber unser Vertrauen in die Verheißungen des Trösters—seine Ruhe, seine unaussprechliche Freude—macht die Wegstrecke für uns möglich. Und wir vertrauen darauf, dass wir am anderen Ende dieser Wegstrecke, dieses sprichwörtlichen Felsgrats, zurückschauen und zustimmen werden, dass es ein Vorrecht war, den Preis für diese Wegstrecke zu zahlen.

In den frühen Jahren seines Lebens hat unser Missionarsfreund Zachary seinen eigenen Aufstieg empor zu dieser heiligenden Wegstrecke begonnen—jener Passage, wo unser Abstieg in die Tiefen unserer eigenen Seele zugleich unser Aufstieg in die Heiligkeit des Himmels ist. In den späten Jahren seines Lebens hat unser Präsident James E. Faust einen kleinen Einblick in seine Erfahrungen bei diesem heiligenden Aufstieg gewährt:

„In den Getsemani des Lebens, die wir alle erleben, und oft in meiner jetzigen Berufung, bin ich mit demütigem Geist auf die Knie gegangen und habe mich an die einzig mögliche Hilfe gewandt. Oft habe ich Gott in Seelenpein inständig angefleht, mir bei der Arbeit beizustehen, die mir heute mehr bedeutet als das Leben selbst. Ich habe gelegentlich die schreckliche Einsamkeit der Wunden meines Herzens gespürt, den süßen Schmerz, die Schläge des Satans und den mich umhüllenden wärmenden Trost des Geistes des Meisters.“

Auch habe ich die erdrückende Last erfahren, die Selbstzweifel der Unzulänglichkeit und Unwürdigkeit, das flüchtige Gefühl, verlassen zu sein, um dann aber wieder hundertfach gestärkt zu werden. Ich bin dutzende Male einen spirituellen Berg Sinai emporgestiegen, um Verbindung zu suchen und Weisung zu empfangen. Es war, als hätte ich mich einen beinahe realen Berg der Verklärung hinaufgekämpft, und gelegentlich habe ich große Kraft und Macht in der Gegenwart des Göttlichen verspürt. Ein besonderes, heiliges Gefühl hielt mich aufrecht und war häufig ein vertrauter Begleiter.”<sup>114</sup>

In der Tiefe meines eigenen Ringens, um meine Sinais emporzusteigen, wo die Luft dünn ist und kalt und meine Kraft aufgebraucht ist, habe ich die Kraft des Herrn gefühlt – nicht immer, aber genug.

Als unsere Familie den kleinen Sarg unseres Enkelkindes unter dem großen, alten Baum auf dem Friedhof umringte, fühlte ich Gottes Trost mit solcher Gewissheit, dass mein Glaube an die Auferstehung spirituelles Wissen wurde, nämlich, dass wir eines Tages wieder mit Devin vereint sein würden.

Als junge Studentin kniete ich nach einem unangemessenen Verhalten zerknirscht an meinem Bett und flehte darum, dass mein Inneres wieder sauber und rein sein möge, und fühlte seine Vergebung, die mir die Last nahm und mir Zuversicht gab.

Während ich im Unterricht für die Schwestern in der Frauenhilfsvereinigung unserer Studentengemeinde etwas an die Tafel schrieb, spürte ich in dem Moment seine Bestätigung, dass die Worte, die aus meinem Mund kamen, nicht meine, sondern seine waren.

Als unsere älteste Enkelin mit dem Gefährten ihrer Wahl am Altar im Tempel kniete, fühlte ich einen Anflug der ewigen Freude, die Gott verheißt: Wenn dieses junge Paar, dessen Augen vor Idealismus strahlten, gemeinsam arbeiten, einander vergeben und sich miteinander freuen sowie in ihrer Beziehung zu Gott ruhen würde, dann würde ihre Siegelung über die Zeit hinaus wunderschön sein.

Zu solchen Zeiten, wenn mein zerknirschtes Herz sich für Gott geöffnet hatte und empfindsam war, gab es Momente, wo er zuließ, dass ich seine Tränen mit meinen fließen fühlte. Mein Glaube wird aus der Quelle solcher Momente gespeist und versichert mir, dass bei ihm – seinetwegen – unsere karge Wildnis immer wieder in einen bewässerten Garten verwandelt werden kann.

# Quellenangaben

1. J. Spencer Fluhmann, Kathleen Flake, and Jed Woodworth, eds., *To Be Learned Is Good: Essays on Faith and Scholarship in Honor of Richard Lyman Bushman* (Provo: Neal A. Maxwell Institute for Religious Scholarship, Brigham Young University, 2017), 295-306; Hervorhebungen hinzugefügt.
2. Fluhman, Flake, and Woodworth, eds., *To Be Learned is Good*, 295-306.
3. John Milton, *Areopagitica* (1644).
4. Reid N. Nibley, unveröffentlichtes Gedicht, Kopie in unserem Besitz.
5. [https://en.wikiquote.org/wiki/Talk:Oliver\\_Wendell\\_Holmes\\_Jr](https://en.wikiquote.org/wiki/Talk:Oliver_Wendell_Holmes_Jr).
6. Gilbert K. Chesterton, *Orthodoxy* (Garden City, NY: Image Books, 1959), 69-70.
7. Chesterton, *Orthodoxy*, 71.
8. J.R.R. Tolkien, *The Fellowship of the Ring*, 2nd ed (Boston: Houghton Mifflin, 1965), 182.
9. H. Donl Peterson, "Translation and Publication of the Book of Abraham", in *Encyclopedia of Mormonism* (New York: Macmillan, 1992), 134.
10. *Lehren der Präsidenten der Kirche: Joseph Smith* (Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Salt Lake City, Utah, USA, 2007), 466.
11. Richard Lyman Bushman, *Joseph Smith: Rough Stone Rolling* (New York: Alfred A. Knopf, 2005), 133.
12. Neal A. Maxwell, *That Ye May Believe* (Salt Lake City: Deseret Book, 1992), 191-92.
13. T. S. Eliot, "Little Gidding" 5.26-29, in *Four Quartets* (London: The Folio Society, 1968), 55.
14. Wikipedia, "Betsy Ross", [https://en.wikipedia.org/wiki/Betsy\\_Ross](https://en.wikipedia.org/wiki/Betsy_Ross).
15. Neil Postman, *The Disappearance of Childhood* (New York: Vintage, 1994).
16. Leonard J. Arrington and Dean May, "A Different Mode of Life: Irrigation and Society in Nineteenth Century Utah", *Agricultural History*, Vol. 49, 1975.
17. David Ignatius, "How to Protect Against Fake Facts", *Washington Post*, November 23, 2017.
18. Email von Bud Scruggs an Bruce Hafen, 12. Juli 2017.
19. Ari Shapiro Interview mit David Zax, *All Things Considered*, National Public Radio (NPR), October 20, 2017.
20. Sam Levin, "Google and YouTube spread false claims Texas shooting suspect had leftwing ties", *The Guardian*, November 6, 2017, online edition.
21. E.g., Matt Apuzzo and Sharon LaFraniere, "13 Russians Indicted as Mueller Reveals Effort to Aid Trump Campaign", *New York Times*, February 16, 2018.
22. Laura Sydell, "Can You Believe It? On Twitter False Stories Are Shared More Widely Than True Ones", *All Things Considered*, NPR, March 12, 2018, <https://www.npr.org/people/2101272/laura-sydell>.
23. Jack Nicas, "Google Has Picked an Answer for You—Too Bad It's Often Wrong", *Wall Street Journal*, November 16, 2017.
24. Christie Aschwanden, "There's No Such Thing as 'Sound Science'", [fivethirtyeight.com/features/the-easiest-way-to-dismiss-good-science-demand-sound-science](http://fivethirtyeight.com/features/the-easiest-way-to-dismiss-good-science-demand-sound-science).
25. Aschwanden, "There's No Such Thing."
26. Eric d'Evegnée email an Bruce Hafen, 6. Dezember 2017.
27. Letter from Joseph Smith to Daniel Rupp, June 5, 1844, <http://www.josephsmithpapers.org/paper-summary/history-1838-1856-volume-f-1-1-may-1844-8-august-1844/1#full-transcript>.
28. Ezra Taft Benson, "To the Mothers in Zion", Ansprache vom 22. Februar 1987, später als Broschüre veröffentlicht. Siehe "President Benson Lauds Blessings of Motherhood", *Ensign*, May 1987.
29. Benson, "To the Mothers in Zion", Zitat aus David O. McKay, *Gospel Ideals* (Salt Lake City: Improvement Era, 1953), 452.
30. Gordon B. Hinckley, "Stay on the High Road", *Ensign*, May 2004.
31. „Die Familie: Eine Proklamation an die Welt“, *Liahona*, November 2010, Umschlagrückseite.
32. Zusammenfassung in *The Motherhood Study*, Institute for American Values, 2005, [americanvalues.org/catalog/the-motherhoodstudy](http://americanvalues.org/catalog/the-motherhoodstudy).
33. Siehe Joseph Chilton Pearce, *The Biology of Transcendence* (Rochester, VT: Park Street Press, 2002).
34. Für weitere Gedanken zu diesem Thema siehe Bruce C. Hafen and Marie K. Hafen, *The Contrite Spirit* (Salt Lake City: Deseret Book, 2015), Kapitel 13.
35. Letter from Joseph Smith to Daniel Rupp.
36. "'One Step Enough': Replacing Fear with Faith", *BYU Devotional*, June 30, 1992.
37. *Richard Douglas Poll Papers*. University of Utah Marriott Library Special Collections. Retrieved 2017-02-15.
38. Thomas F. O'Dea, *The Mormons* (Chicago, IL: University of Chicago Press, 1957), 240.

39. [www.pewforum.org/2012/01/12/mormons-in-america-beliefs-and-practices](http://www.pewforum.org/2012/01/12/mormons-in-america-beliefs-and-practices).
40. Rod William Horton and Vincent Foster Hopper, *Backgrounds of European Literature* (New York: Appleton-Century, 1954), 248.
41. H.D.F. Kitto, *The Greeks* (Baltimore, MD: Penguin, 1969), 8.
42. Daniel C. Peterson, "Editor's Introduction: 'What Has Athens to Do with Jerusalem?' Apostasy and Restoration in the Big Picture", *F.A.R.M.S. Review of Books*, vol. 12, no. 2 (2000), xii.
43. Bruce C. Hafen, *A Disciple's Life: The Biography of Neal A. Maxwell* (Salt Lake City: Deseret Book, 2002), 380.
44. Hafen, *Disciple's Life*, 379.
45. Hafen, *Disciple's Life*, 12.
46. Hafen, *Disciple's Life*, 558-59.
47. <http://www.josephsmithpapers.org/paper-summary/history-1838-1856-volume-b-1-1-september-1834-2-november-1838/177>.
48. <http://www.josephsmithpapers.org/paper-summary/history-1838-1856-volume-b-1-1-september-1834-2-november-1838/306>.
49. <http://www.josephsmithpapers.org/paper-summary/history-1838-1856-volume-b-1-1-september-1834-2-november-1838/180>.
50. Zitat aus James E. Faust, "The Refiner's Fire", *Ensign*, May 1979
51. <http://www.josephsmithpapers.org/paper-summary/history-1838-1856-volume-b-1-1-september-1834-2-november-1838/150>.
52. <http://www.josephsmithpapers.org/paper-summary/history-1838-1856-volume-b-1-1-september-1834-2-november-1838/151>.
53. "O fest wie ein Felsen", *Gesangbuch* (Frankfurt am Main: Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, 1996), Nr. 56.
54. Francis C. Collins, *The Language of God: A Scientist Presents Evidence for Belief* (New York: Free Press, 2006), 30.
55. Michael Polanyi, *Personal Knowledge* (New York: Harper and Row, 1964).
56. Polanyi, *Personal Knowledge*, 53.
57. Polanyi, *Personal Knowledge*, 53.
58. Siehe Polanyi, *Personal Knowledge*, 62.
59. *Oxford English Dictionary*, online edition.
60. William James, *Essays on Faith and Morals*, ed. Ralph Barton Perry (Cleveland, OH: The World Publishing Company, 1962), 53-54.
61. James, *Essays*, 30-31.
62. James, *Essays*, 24.
63. James, *Essays*, 28.
64. James, *Essays*, 28.
65. Viktor E. Frankl, *Man's Search for Meaning* (fabler.in/yahoo pdf. Edition, 1959), 4, 37 (quoting Friedrich Nietzsche).
66. Frankl, *Man's Search*, 37.
67. Frankl, *Man's Search*, 33.
68. Viktor Frankl, [goodreads.com/quotes/665287-the-meaning-of-life-is-to-give-life-meaning](http://goodreads.com/quotes/665287-the-meaning-of-life-is-to-give-life-meaning).
69. Frankl, *Man's Search*, 48.
70. George Eliot, "God Needs Antonio", [http://www.online-literature.com/george\\_eliot/3660/](http://www.online-literature.com/george_eliot/3660/).
71. James, *Essays*, 28.
72. Bushman, *Rough Stone Rolling*, 38.
73. Bushman, *Rough Stone Rolling*, 39.
74. Bushman, *Rough Stone Rolling*, 41.
75. Joseph Smith—Lebensgeschichte 1:33.
76. Bushman, *Rough Stone Rolling*, 44.
77. Bushman, *Rough Stone Rolling*, 40.
78. Bushman, *Rough Stone Rolling*, 118.
79. Bushman, *Rough Stone Rolling*, 187.
80. Bushman, *Rough Stone Rolling*, 193.
81. <http://www.josephsmithpapers.org/paper-summary/history-1838-1856-volume-c-1-2-november-1838-31-july-1842/84>.
82. Brief an Autoren, 3. Oktober 2017; Hervorhebung hinzugefügt.
83. Persönliches Gespräch mit Autoren.
84. Thomas H. Greer, *A Brief History of the Western World*, 5th ed. (New York: Harcourt Brace Jovanovich, 1987), 554.
85. Frankl, *Man's Search*, 48.

86. Charles McCurdy, *Modern Art: A Pictorial Anthology* (New York: Macmillan, 1958), 28.
87. N. Berlin, "Traffic of our stage: Why Waiting for Godot?" in *The Massachusetts Review*, Autumn 1999.
88. Berlin, "Traffic".
89. Merriam-Webster online dictionary, "nihilism".
90. *Lehren: Joseph Smith*, 231
91. Siehe Hal Boyd, "Mormonism's Resolution to One of the Reformation's Most Vexing Riddles", *Deseret News*, 5. November 2017.
92. Khumbulani D. Mdletshe, "A Reflection from an African Convert on Official Declaration 2", *BYU Studies* 55:4 (2016).
93. „Rassenzugehörigkeit und Priestertum," Abhandlungen zu Evangeliumsthemen, churchofjesuschrist.org.
94. Peter Wehner, "How Can I Possibly Believe That Faith Is Better Than Doubt?" *New York Times* op-ed, December 25, 2017.
95. "New Mormon leader Russell Nelson pledges to serve God", *Salt Lake Tribune*, January 16, 2018.
96. „Rassenzugehörigkeit und Priestertum," Abhandlungen zu Evangeliumsthemen, churchofjesuschrist.org.
97. Dallin H. Oaks, *Life's Lessons Learned* (Salt Lake City: Deseret Book, 2011), 69.
98. Dallin H. Oaks, Ansprache bei "Be One" Celebration, 1. Juni 2018 (LDS Newsroom).
99. Jana Reiss, "Commentary: Most Mormons still believe the racist priesthood/temple ban was God's will, survey shows", *Salt Lake Tribune*, June 12, 2018.
100. Austen Farrer, quoted in Neal A. Maxwell, "Discipleship and Scholarship", *BYU Studies*, Summer 1992, 5-9.
101. Email von Eric d'Evegnée an Bruce Hafén, 14. Februar 2018.
102. Email von Kevin Knight an Bruce Hafén, 14. Februar 2018.
103. Email von Kevin Knight an Bruce Hafén, 14. Februar 2018.
104. Siehe Spencer W. Kimball, "Peter, My Brother", *BYU Devotional*, 13. Juli 1971.
105. Email von Nathan Leonhardt an Bruce Hafén, 12. Februar 2018.
106. Siehe Hafén and Hafén, *Contrite Spirit*, 124.
107. Fluhman, Flake, and Woodsworth, eds., *To Be Learned Is Good*, 295-306.
108. Leo Tolstoy, *War and Peace*, Norton Critical Edition, Maude Trans. (New York: W. W. Norton & Co., 1966) 898-902; Hervorhebungen hinzugefügt.
109. Tolstoy, *War and Peace*, 920.
110. Tolstoy, *War and Peace*, 1382, commentary by Nikolai Strakhov.
111. Gordon B. Hinckley, „Das Symbol unseres Glaubens", *Liahona*, April 2005.
112. Hinckley, „Symbol unseres Glaubens".
113. Neal A. Maxwell, *A Time to Choose* (Salt Lake City: Deseret Book, 1972), 46.
114. "Special Witnesses of Christ: President Faust," <https://www.youtube.com/watch?v=VgxandXWbUk>.

## Über die Autoren

Bruce C. Hafen wurde 1996 in das Erste Kollegium der Siebziger berufen und ist seit 2010 als Generalautorität emeritiert. Er ist ein international anerkannter Gelehrter für Familienrecht, hat als Präsident der BYU-Idaho, Dekan der BYU-Jurafakultät und Prorektor an der BYU gedient. Zwei seiner früheren Bücher sind von Deseret Book mit dem Preis „Bestes Buch des Jahres“ ausgezeichnet worden: *The Broken Heart* im Jahr 1989 und *A Disciple's Life: The Biography of Neal A. Maxwell* im Jahr 2002. Vor kurzem hat er als Präsident des St. George-Utah-Tempels gedient.

Marie K. Hafen hat an der BYU-Idaho, der University of Utah und BYU-Provo gelehrt—und zwar Klassen über Shakespeare, Schreiben und das Buch Mormon. Sie hat an mehreren Büchern mitgewirkt, auch gemeinsam mit ihrem Ehemann: *Covenant Hearts: Why Marriage Matters and How to Make it Last* im Jahr 2005, sowie *The Contrite Spirit: How the Temple Helps Us Apply Christ's Atonement* im Jahr 2015. Sie hat als Mitglied des Hauptausschusses der Jungen Damen, im Vorstand der *Deseret News* und als Oberin des St. George-Utah-Tempels gedient.

Die Hafens sind sehr dankbar, Eltern von sieben Kindern und Großeltern von sechsundvierzig Enkelkindern zu sein.